

3 Feinanalyse der Printmedien und Diskursfragmente

Im Sommer 1969 erregte ein Bildatlas des C. W. Leske Verlages Aufsehen, der für die schulische Sexualerziehung konzipiert war und sich an 14- und 15-jährige Jugendliche in weiterführenden Schulen wandte.⁵²⁶ Für Text und Bild zeichnete die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) verantwortlich. Das Herausgeber:innen-Gremium bestand aus »bevollmächtigten Sachverständigen sämtlicher Kultusministerien der Länder«⁵²⁷, das heißt vornehmlich »auf hoher Ebene stehende Schulverwaltungsbeamte«⁵²⁸. Die zuständige Bundesgesundheitsministerin Käte Strobel (SPD)⁵²⁹ widmete dem Sexualkunde-Atlas ein Vorwort und stellte ihn gegenüber anderen Aufklärungsmaterialien als »voll funktionsfähige, notwendige Informations- und Erziehungshilfe« heraus, die »wie keine andere Publikation [...] die Sexualerziehung an den Schulen entsprechend der Forderung der Ständigen Konferenz der Kultusminister in enger Abstimmung zwischen Schule und Eltern zu gestalten«⁵³⁰ vermöge. Damit machte sie nicht nur geltend, dass das Aufklärungswerk im Dienst jener Selbstverpflichtung der Bundesländer von 1968 zur schulischen Sexualerziehung stand, sie erachtete dieses hinsicht-

526 Die Konkretisierung des Adressat:innenkreises wird im Sexualkunde-Atlas selbst nicht vorgenommen, im Vorwort ist lediglich die Rede davon, dass der Atlas »unserer Jugend nützen und helfen soll« (BZgA, 1969: 5). In der medial viel zitierten Pressekonferenz vom 10. Juni 1969 konkretisierte die Bundesgesundheitsministerin Käte Strobel die Zielgruppe.

527 BZgA (1969: 5).

528 Gamm (1976: 138).

529 Strobel war von 1966 bis 1969 Bundesministerin für Gesundheitswesen und von 1969 bis 1972 Bundesministerin für Jugend, Familie und Gesundheit.

530 BZgA (1969: 5).

lich seiner Eignung auch als konkurrenzlos. Diese Ansicht teilten nicht alle. Neben der inhaltlichen Schwerpunktsetzung wurden sowohl die Text- als auch die Bildsprache in Wissenschaft, Politik und Religion uneinheitlich bewertet und in den Massenmedien öffentlichkeitswirksam diskutiert. Gemeinhin wurde beklagt, dass der Atlas nur biologische Gesichtspunkte menschlicher Sexualität bemühe, dagegen sexualethische und sexualpädagogische Anteile vermissen lasse. Die sperrige Schilderung des Geschlechtsaktes wurde ebenso bemängelt wie die teils unästhetische Bebilderung. Dabei trafen verschiedene Werte- und Wahrheitsvorstellungen aufeinander, um deren Deutungshoheit die Diskursakteur:innen durch strategischen Einsatz von Sprache kämpften. Die folgende Feinanalyse der Diskursfragmente folgt den in Kapitel 1.6 ausgeführten Analyseschritten und -kategorien sortiert nach den Presseorganen, in denen sie veröffentlicht wurden.

3.1 Der Diskurs im Nachrichtenmagazin *Der Spiegel*

3.1.1 Der institutionelle Rahmen

Der Spiegel, der sich als »deutsches Nachrichtenmagazin« versteht und seit 1947 wöchentlich im Spiegel-Verlag erscheint⁵³¹, trägt im Untersuchungszeitraum mit zwei journalistischen Texten zur Debatte um den Sexualethik-Atlas bei. Am 7. Juli lässt das Magazin den Sexualtheoretiker und Vertreter des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS) Reimut Reiche das Aufklärungswerk rezensieren. In einem Beitrag am 30. September desselben Jahres gibt der *Der Spiegel* eine Übersicht über die öffentliche Debatte um den Sexualethik-Atlas, in dem ausgewählte Äußerungen aus Politik, Wissenschaft und Presse aufgegriffen und gegenübergestellt werden.

Der Spiegel beansprucht für sich, als investigatives Presseorgan wahrgenommen zu werden und verbürgt sich damit für eine genaue, tiefgründige

531 *Der Spiegel* wird zunächst in Hannover, ab 1952 in Hamburg gedruckt, seit Ende Januar 1956 mit einem farbigen Cover (vgl. o. A. [Spiegel Online], 08.01.2007). Auf dem ersten farbigen Titelbild war die US-amerikanische Sängerin und Schauspielerin Eartha Kitt abgebildet, eine Woman of Color, was der *Spiegel* in der Retrospektive als »(un-)sinnigerweise« kommentiert.

Recherche und unabhängige Berichterstattung.⁵³² Bereits 1949 beschloss die Redaktion im sogenannten *Spiegel*-Statut – »ein Vademecum/Grundgesetz aller SPIEGEL-Storys«⁵³³ –, dass »Alle im *Spiegel* [Kursivschreibung i. O.] verarbeiteten und verzeichneten Nachrichten, Informationen, Tatsachen unbedingt zutreffen« müssen und »[j]ede Nachricht und jede Tatsache [...] peinlichst genau nachzuprüfen«⁵³⁴ sei.

Während Gründer, Herausgeber und Chefredakteur (1947–1959) Rudolf Augstein (1923–2002) das Medium selbstbewusst als »Sturmgeschütz der Demokratie«⁵³⁵ verstand, bezeichneten kritische Stimmen wie Hans Magnus Enzensberger in den 1950er Jahren dieses einerseits zwar als einziges kritisches und deshalb unentbehrliches Organ, zugleich aber auch als latente Gefahr für die deutsche Demokratie. 1957 charakterisierte er den *Spiegel* als »Sammlung von Storys und Anekdoten, Witzen, Vermutungen, Briefen, Spekulationen, maliziösen Bemerkungen, Bildchen und Anzeigen. [...] Unter allen Mitteilungsformen kommt am seltensten diejenige vor, nach der das Blatt benannt ist: die schlichte Nachricht«⁵³⁶. Damit stellt Enzensberger den *Spiegel* in die Nähe des Boulevardjournalismus und spricht ihm damit seinen Anspruch der Seriosität und Tiefenrecherche ab.

Heiko Buschke merkt an, dass der »originelle, saloppe und häufig auch bissige Sprachstil« des *Spiegels* »den Geschmack der Leser« treffe, weil dieser »Nachrichten in interessante Geschichten« verpacke und damit den »Gegensatz zur üblichen neutralen Nachrichtensprache«⁵³⁷ bilde. Für den Untersuchungszeitraum ist für den *Spiegel* festzuhalten, dass er sich insbesondere durch kommentierende Berichterstattungen und einen anonymen Schreibstil auszeichnet. Hin und wieder stechen zwischen den anonymen Artikeln personalisierte Kommentare hervor, die von leitenden Redakteur:innen, Gastautor:innen oder dem Chefredakteur selbst verfasst wurden. Augstein, der FDP-Mitglied und 1972/1973 Mitglied des

532 Dabei orientiert sich das Nachrichtenmagazin an angelsächsischen Vorbildern wie der *Time* (vgl. Buschke, 2003: 109).

533 O.A. [Spiegel Online] (08.01.2007).

534 Janssen (2014).

535 Kipp [stern] (04.01.2007).

536 Enzensberger [Spiegel] (06.03.1957: 49). Der *Spiegel* druckte Enzensbergers Radio-Essay gekürzt ab, das er am 8. Februar im *Süddeutschen Rundfunk* als Redakteur desselben vortrug.

537 Buschke (2003: 110).

Deutschen Bundestages war, fiel insbesondere durch »deutliche Vorbehalte gegenüber der Bonner Außenpolitik« und »Attacken gegen Adenauer«⁵³⁸ auf. Zwar sei der politische Standort des *Spiegels* für die 1950er und 1960er Jahre gemäß Buschke »schwer zu bestimmen«, doch stehe das Magazin »im Zweifel auf der linken Seite des politischen Spektrums«⁵³⁹. Schließlich zeichne es sich zunächst durch »regelrechte Kampagnen gegen die Adenauer-Regierung«⁵⁴⁰ und später durch »die Annäherung an den Osten« und die Unterstützung einer »sozialliberal[e] Koalitionsbildung«⁵⁴¹ aus.

Skandalträchtige Enthüllungen, kontroverse Meinungsbeiträge und regierungskritische Kommentare (bis 1969 sind unter anderem die Schmeißer-Affäre 1952, die Debatten um Notstandsgesetze ab 1958 oder die *Spiegel*-Affäre 1962 zu nennen) brachten das Magazin nicht nur einmal ins Visier strafrechtlicher Ermittlungen⁵⁴² und sorgten nicht zuletzt für eine massive Auflagensteigerung. Betrug die *Spiegel*-Auflage 1961 noch 437.000 Exemplare, sind für das zweite Quartal des Jahres 1969 durchschnittlich 868.000 verkaufte Exemplare zu vermelden.⁵⁴³ Kam dem *Spiegel* bereits in seiner Anfangszeit eine große Bedeutung zu, konnte er mit dem wirtschaftlichen Erfolg auch seine publizistische Macht und seinen politischen Einfluss ausbauen. Buschke bezeichnet das Magazin spätestens im Zuge der *Spiegel*-Affäre 1962 als das »politisch einflussreichste Publikationsorgan der Bundesrepublik«⁵⁴⁴. Somit kann dem *Spiegel* zweifelsfrei für den Untersuchungszeitraum eine hegemoniale Stellung und hohe Kommunikationsmacht innerhalb des Mediendiskurses zugestanden werden – nicht zuletzt, weil er das einzige Presseerzeugnis dieser Art war

538 Buschke (2003: 111). Zu diesem Ergebnis kommt der Kommunikationswissenschaftler Dieter Just in seiner Untersuchung der *Spiegel*-Kommentare von 1948 bis 1962 (vgl. Just, 1967).

539 Buschke (2003: 112).

540 Ebd.

541 Ebd.

542 Im Zuge der Spiegel-Affäre wurden Teile der Redaktion und Herausgeber Augstein wegen Verdacht auf Landesverrat verhaftet, weil man in der Ausgabe vom 10. Oktober 1962 die Bundeswehr als im Falle eines sowjetischen Angriffs »bedingt abwehrbereit« (gleichnamiger Titel des betreffenden Artikels) einschätzte (vgl. Kipp [stern], 04.01.2007).

543 Vgl. IVW (1969: 7).

544 Buschke (2003: 112).

(siehe Kapitel 2.1.2). Erst 1993 verlor *Der Spiegel* mit dem Konkurrenten *Focus* aus dem Burda-Verlag seine Monopolstellung als Nachrichtenmagazin.⁵⁴⁵

3.1.2 Reimut Reiche: »Zeugung ist Ordnung« (7. Juli 1969)

3.1.2.1 Informationen zur Autor:innenschaft

Reimut Reiche, heute selbstständiger Psychoanalytiker, war in den 1960er Jahren als aktives Mitglied des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS) bekannt, dessen Vorsitz er 1966 bis 1967 innehatte. Reiche war im Jahr des besagten *Spiegel*-Artikels 28 Jahre alt, Soziologiestudent und engagiert in dem informellen Zusammenschluss sozialistischer Studierender *Revolutionärer Kampf* (RK), deren Mitglieder der antiautoritären Studierendenbewegung entstammten und eine Revolution des Proletariats in Westeuropa propagierten.⁵⁴⁶ In diesem Zusammenhang verkehrte Reiche unter anderem mit Joschka Fischer und Daniel Cohn-Bendit, die später als bündnisgrüne Politiker Karriere machen sollten.⁵⁴⁷

Später promovierte Reiche zusammen mit dem Sexualwissenschaftler Martin Dannecker mit der Untersuchung *Der gewöhnliche Homosexuelle* und war danach bis 1982 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Sexualwissenschaft der Frankfurter Goethe-Universität, das von Volkmar Sigusch geleitet wurde. Hier habilitierte sich Reiche 1991 mit der psychoanalytischen Arbeit *Geschlechterspannung*, mit der er die Idee einer biologisch determinierten dichotomen Zweigeschlechtlichkeit untermauerte.⁵⁴⁸

Für den *Spiegel* war Reiche kein Unbekannter. Als Vorsitzender des SDS, der vom *Spiegel* als »radikal«⁵⁴⁹ beschieden wurde, war Reiche nicht selten zitiert – so auch das Spektrum seines politischen Programms von der »Aufrechterhaltung der bürgerlichen Demokratie« bis zur »Transformation der kapitalistischen Länder in sozialistische«⁵⁵⁰.

545 Vgl. Kipp [stern] (04.01.2007).

546 Vgl. o.A. [Spiegel] (13.07.1998: 34).

547 Vgl. o.A. [Spiegel Online] (15.01.2001).

548 Vgl. Reiche (1990).

549 O.A. [Spiegel] (30.01.1967: 29).

550 O.A. [Spiegel] (10.07.1967: 28).

1968 erschien Reiches Werk *Sexualität und Klassenkampf: Zur Abwehr repressiver Entsublimierung*, das in der Presse nicht unberücksichtigt blieb. Chefredakteur Rudolf Augstein kritisierte persönlich die unverständliche Sprache und die »verkauwertschten«⁵⁵¹ Aussagen Reiches. Auf 176 Seiten konstatiert Reiche unter anderem, dass nicht die Menschen selbst über ihre Triebe verfügten, sondern die herrschenden Instanzen des »Spätkapitalismus«⁵⁵², welche die Sublimierung, also die eigenständige Verarbeitung der Triebe verwehrten. Damit würde verhindert, was Reiche mit Freud als kulturschaffend bezeichnet. Mittels Konsumbefriedigung würden die Beherrschten manipuliert, ihre sexuellen Anlagen und Fähigkeiten verstümmelt und damit werde Aggressivität verstärkt. Zudem lasse die kapitalistische Gesellschaft die Beherrschten »so schwere und vor allem sinnlose Arbeit«⁵⁵³ leisten, dass die »technischen und sozialen Bedingungen zur Ausübung der Sexualität nicht optimiert werden können, ja, auch gar nicht sollen«⁵⁵⁴. Diese stetig fortschreitende *repressive Entsublimierung* gelte es zu bekämpfen. Damit greift Reiche die Freud'sche Triebtheorie und die Ökonomiekritik Herbert Marcuses in Anlehnung an Marx auf und entwirft durch Psychologisierung des Klassenkampfes ein zukunftsweisendes Konzept gegen den »versteckten Terror« der »Kaufbefehle«⁵⁵⁵. Augstein hielt nicht nur Reiches Argument für illegitim, das »Ideal des monogamen, heterosexuellen Geschlechtsverkehrs« sei die »Ausburt des kapitalistischen Leitungsprinzips«⁵⁵⁶, wobei »Zwangsese«⁵⁵⁷ und Monogamie Produkte ökonomischer »spätkapitalistischer«⁵⁵⁸ Zustände und »mächtige[r] gesellschaftliche[r] Tendenz«⁵⁵⁹ seien. Augstein zweifelt auch die wissenschaftliche Standhaftigkeit von Reiches Thesen an, zumal die marxistisch inspirierten Ideen Reiches angesichts »der unreflektierten Stärke seiner [gemeint ist der Marxismus] Zukunftserwartungen«⁵⁶⁰ nicht glaubhaft seien.

551 Augstein [Spiegel] (18.11.1968: 68).

552 Reiche, Reimut; zitiert nach: ebd.: 68.

553 Reiche, Reimut; zitiert nach: ebd.: 72.

554 Ebd.: 72.

555 Reiche, Reimut; zitiert nach: ebd.

556 Ebd.: 71.

557 Reiche, Reimut; zitiert nach: ebd.: 71.

558 Reiche, Reimut; zitiert nach: ebd.: 68.

559 Reiche, Reimut; zitiert nach: ebd.

560 Ebd.: 72.

Während Reiche darüber hinaus die »Reformation« sexueller Zustände lediglich als »aktuelle Form der Ausbeutung«⁵⁶¹ im Dienste der Marktbelebung versteht und eine wie auch immer geartete Revolution oder Befreiung von sexuellen Zwängen als nicht realisierbar bewertet, solange nicht auch die sozialen Zustände eine »Reformation« erführen, distanziert sich Augstein von dieser These und identifiziert Reiche als Akteur ebenjener »sexuellen Befreiung«, die gerade »unterwegs«⁵⁶² sei.

Dass sich der *Spiegel* Reiche als Autor für die Rezension des Sexualkunde-Atlas ausgesucht hat – diese stellt seinen einzigen Artikel im Nachrichtenmagazin dar –, erscheint aufgrund des aufgezeigten Spannungsverhältnisses nicht unbedingt selbstverständlich. Allerdings kann dem *Spiegel* nicht zuletzt in der Debatte um die von der damaligen Bundesregierung (bestehend aus CDU und SPD) geplanten Notstandsgesetze ab 1968 eine regierungskritische Haltung zugesprochen werden⁵⁶³, die das Nachrichtenmagazin mit dem SDS teilte. 1960 hatte sich die SPD von dem »radikalen« SDS distanziert, der sich fortan als »abgetrennten linken Schwanz der Sozialdemokratie«⁵⁶⁴ betrachtete. Die Wahl der Redaktion für Reiche kann so im Selbstverständnis des *Spiegels* als Teil der kritischen Öffentlichkeit gegenüber der Regierung und als Reaktion auf den vermeintlichen Ruck »der SPD in Richtung rechts«⁵⁶⁵ gesehen werden. Reiche bot in persona einen Kontrast zum Erzeugnis des SPD-geführten Gesundheitsministeriums. Dessen Gastkommentar kann daher als Polarisierungsstrategie gedeutet werden. Zudem ist Reiche ein im Untersuchungszeitraum bekannter junger progressiver Wissenschaftler, den Dagmar Herzog zum »Netzwerk von sexualradikalen Aktivisten«⁵⁶⁶ zählt. Die Herren in diesem Netzwerk, neben Reiche der Psychologe Gunter Schmidt (*Studenten-Sexualität*, 1968), die Ärzte Volkmar Sigusch und Eberhardt Schorsch, der Soziologiestudent Günter Amendt (*Sexfront*, 1970) und der Soziologe Martin Dannecker, entwickelten sich später ab den 1970er Jahren zu den Meinungsführern einer kritischen Sexualwissenschaft.⁵⁶⁷ Im Zuge

561 Stelly [Zeit] (29.11.1968).

562 Augstein [Spiegel] (18.11.1968: 71).

563 1966 legte der *Spiegel* u. a. eine Verfassungsbeschwerde beim Bundesverfassungsgericht ein, die allerdings abgewiesen wurde.

564 O. A. [Spiegel] (30.01.1967: 29).

565 Reiche; zitiert nach: ebd.

566 Herzog (2016: 46).

567 Vgl. ebd.: 47.

der sexuellen Liberalisierung gelang es ihnen auf der Welle des Zeitgeists mitzuschwimmen. Sie galten mit ihrem Ansatz, infolge der Befreiung der sexuellen Bedürfnisse Mensch und Gesellschaft umfassend und grundlegend verändern zu können, als hip und gefragt in Sachen Sexualität und Gesellschaft. Insofern ist die Entscheidung des *Spiegels* für Reiche, der kurz zuvor mit seiner Kritik an der Vermarktung libertärer Errungenschaften auf Kosten der charakterlichen Selbststeuerung des Menschen in *Sexualität und Klassenkampf* Schlagzeilen gemacht hatte, darauf zurückzuführen, dass dieser wohl als en vogue galt.

3.1.2.2 Analyse und Interpretation des *story tellings*

In der *Spiegel*-Ausgabe Nr. 28/1969, die am Montag, dem 7. Juli 1969, veröffentlicht wurde⁵⁶⁸, widmete sich in der Rubrik *Kultur* auf Seite 115 – an nicht prominenter Stelle – ein ganzseitiger Artikel dem Sexualkunde-Atlas. Der Text trägt den Titel »Zeugung ist Ordnung«. Überschriften werden Titel und Text zusätzlich mit der redaktionellen Ankündigung »Reimut Reiche üben den ›Sexualkunde-Atlas‹«⁵⁶⁹.

Reiches Text erscheint auf syntaktischer Ebene unauffällig: Die Satzstruktur ist nicht eigentümlich. Hypotaktische und parataktische Satzorganisationen wechseln sich ab. Es werden beinahe ausschließlich Aussagesätze gebraucht mit Ausnahme von drei Fragesätzen, die eine rhetorische Funktion haben. Wenn Reiche Mutmaßungen anstellt, dann tut er dies im Konjunktiv, ansonsten wird der Indikativ als geläufige Modusform benutzt. Der aktivische Gebrauch der Sätze ist vorherrschend, eine aus morphosyntaktischer Sicht einfache Konstruktion, die eine kraftvolle Wirkung entfaltet.⁵⁷⁰ Hin und wieder nähert sich Reiche dem mündlichen Sprachgebrauch an: syntaktisch, wenn er einfache elliptische Sätze einbaut (»Bewährtes Mittel dagegen: Schwangerschaftsturnen«; »Ohne Ordnung keine Zeugung, ohne Zeugung keinen Geschlechtsverkehr, ohne Geschlechtsverkehr keine Sexualität«), und lexikalisch, wenn er vereinfacht von einer »Sexualver-

568 Seit der ersten *Spiegel*-Ausgabe am 4. Januar 1947 variierte der Erscheinungstag. Bis 1949 erschien das Magazin samstags, später donnerstags, anschließend mittwochs und ab 1966 bis Ausgabe 02/2015 montags. Seitdem ist wie der ursprüngliche Termin der Samstag »Spiegel-Tag« (vgl. Brinkbäumer & Harms [Spiegel Online], 09.01.2015).

569 Reiche [Spiegel] (07.07.1969: 115). Text des Diskursfragments siehe Anhang: Text 1.

570 Vgl. Voss (1999: 38).

dummung«, einer »Gebrauchsanweisung für [...]Autobastler« oder von »Schwangerschaftsturnen« spricht.

Die sprachlichen Handlungen Reiches und der Einsatz rhetorisch-stilistischer Mittel sind weitaus auffälliger und für die Dramaturgie des Textes ausschlaggebend. Hierzu ist von Belang, dass in späteren Diskursivierungen des Sexualkunde-Atlas in Form einer retrospektiven Rekonstruktion der Kritik wiederholt auf Reiches Kommentar zurückgegriffen und dieser vielfach zitiert wird.⁵⁷¹ Reiche schafft es also, dass seine Narration in späteren medialen Darstellungen Aufmerksamkeit und damit kommunikative Macht erlangt.

Reiche informiert, bewertet, mutmaßt, unterstellt und diffamiert. Die Sprache wird punktuell durch Metaphern bildhaft, durch Oxymora und ironische Wendungen akzentuiert. Infolge der direkten Wiedergabe ausgewählter Textstellen des Sexualkunde-Atlas muss Reiche zwar eine gewisse Textnähe und damit eine solide Argumentationsgrundlage zugebilligt werden, wenngleich fallweise Zitate dekontextualisiert werden. Allerdings erscheint der Kommentar aufgrund der fehlenden dialektischen Beschäftigung mit dem Medium zugunsten einer durchgängigen Distanzierung, Personalisierung und Diffamierung als voreingenommen und polemisch. Damit entfernt er sich von einer seriösen Kritik. Denn, mit den Worten der Journalistin Hanna Engelmeier gesprochen, interessiert sich Polemik »nicht für nüchterne Urteile und Unterscheidungen, also Kritik. Viel mehr will sie Behauptungen und Forderungen vorbringen, bei denen alles andere als sicher ist, ob sie zutreffen«⁵⁷². Insofern trägt der Kommentar den Charakter eines politisch motivierten Verrisses.

Narrativ inszeniert der ehemalige Studierendenführer ein vereinfachtes personalisiertes Weltverständnis – wie dies vorrangig Boulevardmedien zugeschrieben wird –, wodurch komplexe soziale Zusammenhänge und Fragestellungen (Umgang mit Schwangerschaftsabbruch, Art der Vermittlung sexualitätsrelevanter Aspekte) auf handlungsbestimmende, mächtige Einzelfiguren reduziert werden. So verbindet Reiche das Konzept des Sexualkunde-Atlas unweigerlich mit einem parteipolitischen und vermeintlich ideologisch-weltanschaulichen Interesse des SPD-geführten Gesundheitsministeriums in der Gestalt Käte Strobel. Diese erscheint zuweilen als alleinige Urheberin des Werkes – etwa, wenn Reiche konstatiert, dass

571 Vgl. u. a. Eppelsheim [FAZ] (17.06.2009); Heidenreich & Hermann [SZ] (01.02.2014).

572 Engelmeier [Zeit] (23.03.2017: 63).

Sexualität bei ihr dort beginne, »wo sie bei den meisten Menschen in den allermeisten Fällen aufhört«. Durch die dekontextualisierte Zitation wird Strobel diffamiert und zugleich der Entstehungsprozess des Sexualkunde-Atlas simplifiziert. Mit der mehrfachen Fixierung auf die Person Strobel und deren Bloßstellung vor der Leser:innenschaft in Form eines *argumentum ad hominem* entfernt sich Reiche von einer sachlichen Kritik.

Ähnlich verspottet werden auch das Gesundheitsministerium als »Herz der institutionalisierten Prüderie und Sexualverdummung« oder die Herausgeber:innenschaft des Aufklärungsbuches als »Sexualkunde-Technokraten«, die sich noch nicht daran gewöhnt hätten, »zeitgemäß und weltoffen« zu sein. An anderer Stelle werden ebendiese für die sexualpolitischen Schief lagen in der BRD verantwortlich gezeichnet (»Eine solche Unverschämtheit [volkswirtschaftliche Verluste durch Abtreibungen] kann sich nur derjenige leisten, der auch die Abtreibungsgesetze macht.«). Durch die Diskreditierung *der da oben* ersucht Reiche eine »emotionale Adäquanz beim Leser«⁵⁷³.

Deutlich wird die Unvereinbarkeit von Reiches Sexualitätsverständnis mit dem des Sexualkunde-Atlas, weshalb er diesem gleich zu Beginn den Titel verwehrt. Die darin enthaltenen biologischen Informationen zur Fortpflanzung und »über die Techniken ihrer Verhinderung« erscheinen dem Sexualtheoretiker zu auserlesen, als dass man diese Themenauswahl verallgemeinernd als »Informationen zur Sexualität« bezeichnen könne.

Zugleich übt der SDS-Aktivist Kritik an der vorherrschenden restriktiven Sexualmoral in der BRD seiner Zeit, die von den Sexualkunderichtlinien der Länder sowie von der Bundesgesundheitsministerin in persona getragen und durch den Sexualkunde-Atlas gestützt werde. Mit der Einbettung des Aufklärungswerkes in das Sexualitätsdispositiv der späten 1960er Jahre und dem mehrfachen Versuch der Transgression dessen übt Reiche radikale Gesellschaftskritik, durch die er eine »Entstabilisierung traditioneller Verhaltens- und Denkformen« zu bewirken und damit die »etablierte, alltägliche Lebenspraxis des Lesers« zu überschreiten vermag. Das erhöht das Polarisierungspotenzial. Indem Reiche die Kritik am Sexualkunde-Atlas mit gesellschaftspolitischen und sozioökonomischen Problemstellungen verknüpft – der Abtreibungspolitik der Regierung, der »repressive[n] Arbeitsmoral« im Kapitalismus, der Kritik an den Sexualkunde-Richtlinien der Bundesländer und an der Arbeit des Bundesgesund-

573 Voss (1999: 84).

heitsministeriums –, verschränkt er diese Diskursstränge miteinander und knüpft zugleich an die Idee der Überwindung der kapitalistischen Gesellschaftsordnung samt ihres Menschenbildes durch die Befreiung sexueller Energien und Bedürfnisse an, die von revolutionären Studierenden wie Herbert Marcuse (*Eros und Kultur*, 1955/1957) und Reiche selbst sowie progressiven Sexualwissenschaftler:innen wie Sigusch, Schmidt oder Dannecker getragen wurde. Jene medienkritischen und »sexualradikalen Aktivisten«⁵⁷⁴ waren »zutiefst skeptisch gegenüber dem schlüpfrig-voyeuristischen und manipulativen Sex-Geschwätz, das zunehmend in den *Mainstream*-Medien [Kursivschreibung i. O.] zu vernehmen war«⁵⁷⁵.

Reiche hatte seine Kritik an der Gesellschaftsform und an der in dieser praktizierten Sexualwissenschaft zuletzt im spezialdiskursiven Rahmen auf der zehnten Tagung der Deutschen Gesellschaft für Sexualwissenschaft (DGS) im Juni 1969 vorgetragen: Demnach existiere »[...] in der traditionell von puritanischer Moral und kapitalistischer Leistungsethik bestimmten Gesellschaft [...] die Sexualität nur als Pathologie, als Kriminalität, als Literatur oder in der Form der Zeugung in der Familie«⁵⁷⁶. Die Sexualwissenschaft spiegele die »Zurichtung, der die Sexualität im Kapitalismus, besonders durch puritanische Leistungsmoral, unterzogen«⁵⁷⁷ werde, wider. Die Sexualität sei ihr ausschließlich »in der Form von sexueller Pathologie, medizinischer Abnormalität und juristischer Kriminalisierung in den Blick«⁵⁷⁸ gekommen. Eine »historisch-kritische Aufarbeitung der gesellschaftlichen Bedeutung der Sexualität und der Vermittlung von Soziologie der Sexualität, ökonomischer Entwicklung und Physiologie«⁵⁷⁹ finde hingegen nicht statt. Der Kommentar Reiches knüpft somit unweigerlich an dessen politisches Programm an und ist explizit sowohl soziopolitisch als auch wissenschaftspolitisch motiviert. Erwähnung finden muss ferner, dass einige Perspektiven und Positionen, die Reiche in sexualwissenschaftlichen und sexualpolitischen Zusammenhängen vertreten hat, nicht Eingang finden. Zum Beispiel äußert er sich nicht zur Ausblendung von Homosexualität und anderen Lebensweisen neben der Monogamie. Während er noch

574 Herzog (2016: 46).

575 Ebd.: 49.

576 Reiche, Reimut; zitiert nach: Sigusch (2008: 404).

577 Reiche, Reimut; zitiert nach: ebd.

578 Reiche, Reimut; zitiert nach: ebd.

579 Reiche, Reimut. zitiert nach: ebd.: 405.

in *Sexualität und Klassenkampf* betont, dass die heterosexuelle »Zwangsehe«⁵⁸⁰ und die Monogamie herrschenden ökonomischen spätkapitalistischen Zuständen und mächtigen gesellschaftlichen Tendenzen entspringen, fehlt dieser Aspekt seiner Kritik im untersuchten Kommentar. Zu vermuten ist, dass der Text infolgedessen konsensfähiger und anschlussfähiger an vorhandene Positionen in der Leser:innenschaft erscheint. Insofern findet ein Transfer von Wissensbausteinen aus dem Spezial- in den Interdiskurs statt, allerdings nur in konsumierbarem und unterhaltungsförderndem Maße.

3.1.3 o. A.: »Aufklärung/Sexualkunde-Atlas: So einfach« (29. September 1969)

3.1.3.1 Informationen zur Autor:innenschaft

Im Untersuchungszeitraum stellt Reiches Text das einzige meinungsbetonte Diskursfragment zum Sexualkunde-Atlas im *Spiegel* dar. Daneben gab es in der *Spiegel*-Ausgabe vom 29. September 1969 eine Darstellung der Debatte um den Sexualkunde-Atlas auf den Seiten 107 bis 108. Die Urheber:innenschaft bleibt unbenannt, weshalb angenommen wird, dass ein Redaktionskollektiv des *Spiegel* den Artikel verfasst hat. In diesem wurden ausgewählte Stimmen aus regionalen und überregionalen Zeitungen und Zeitschriften, politischen Parteien, aus der Wissenschaft, der Kirche und der Zivilgesellschaft aufgegriffen, um zu proklamieren: »Die Öffentlichkeit [...] spaltete sich schier angesichts der Qualitätsfrage des Sex-Buches.«⁵⁸¹ Eine eigene Wertung zur Qualität des Aufklärungswerkes wird nicht abgegeben, doch ist die Art der Inszenierung der Streitbarkeit des Atlas für die Untersuchung der Performativität des Fragments nicht weniger belangvoll.

3.1.3.2 Analyse und Interpretation des *story tellings*

Syntaktisch weist der Artikel jene Merkmale auf, die nach Uta Schmitt für *soft news* als Klasse informationsbetonter Texte typisch ist: vorrangig kurze, prägnante Aussagesätze; sich abwechselnde parataktische und hypotaktische Satzkonstruktionen; die Struktur der Sätze folgt einem immer

580 Reiche, Reimut. zitiert nach: ebd.: 71.

581 O. A. [Spiegel] (29.09.1969: 107). Text des Diskursfragments siehe Anhang: Text 2.

wiederkehrenden Schema, beginnend mit dem Subjekt und gefolgt von einem Prädikat (z. B. »Das Blatt schrieb [...]«, »Aenne Brauksiepe forderte [...]«, »Die Welt« orakelte [...]«, »Die Öffentlichkeit aber spaltete sich [...]«, »Die »Frankfurter Allgemeine« (FAZ) entrüstete sich [...]«, »Der Präsident der Katholischen Elternschaft Deutschland, der Aachener Erziehungswissenschaftler Dr. Franz Pöggeler, witterte [...]«). Der aktive Gebrauch der Verben ist dabei vorherrschend.

Die direkte und indirekte Redewiedergabe macht einen Großteil des Textes aus. Direkte Zitate werden mit doppelten Anführungszeichen gekennzeichnet und meist fragmentarisch mittels Slipping in die Narration eingeflochten. Infolgedessen »bleibt die Ursprünglichkeit und Unmittelbarkeit des Gesagten erhalten«⁵⁸². Dabei »gibt der Erzähler die »Verantwortung« für das Gesagte ab«⁵⁸³. Indem ausgewählte Pressemedien und öffentliche Personen zu Wort kommen, werden diese als Autoritäten für die Streitbarkeit des Sexualekunde-Atlas herangeführt, was eine Polyphonie erzeugt, die mit Bruck den »rhetorischen Realismusstrategien«⁵⁸⁴ zugeordnet werden kann. Durch den oralen Diskurs wird nicht nur das redaktionell angekündigte Konfliktfeld bestätigt; die direkte Wiedergabe der ausgewählten Stimmen hat zusätzlich affektives Potenzial, da sie gemäß Donohew »am besten geeignet ist, den Leser in (positive) Erregung zu versetzen«⁵⁸⁵.

Im Gegensatz zu Reiches Gastkommentar weist der vorliegende Text in lexikalischer Hinsicht eine *Spiegel*-typische anonymisierte Sprache auf, die über einen legeren, lockeren Duktus verfügt. Mit Enzensberger kann exemplarisch bestätigt werden: »Die SPIEGEL-Sprache ist anonym, Produkt eines Kollektivs. Sie maskiert den, der sie schreibt, ebenso wie das, was beschrieben wird.«⁵⁸⁶ Durch einfache, bekannte und teils umgangssprachliche Wortwahl wird versucht, dem Zahn der Zeit zu folgen, modern zu wirken (»Sex-Fibel«, »Senkrechtstarter«, »links liegen [lassen]«). Mit diesen Augenblickskomposita nähert sich der Text der mündlichen Sprache. Damit ist wiederum Enzensberger beizupflichten, der 1957 die Sprache im *Spiegel* als »höchst barock« charakterisierte, indem sie »mit ihrer

582 Voss (1999: 63).

583 Burger & Luginbühl (2014: 123).

584 Bruck, Peter; zitiert nach: Voss (1999: 63).

585 Voss (1999: 63).

586 Enzensberger [Spiegel] (06.03.1957: 48).

eigenen Gewitztheit, mit rasch applizierter Terminologie, mit Modewörtern, mit dem Slang der Saison«⁵⁸⁷ kokettiere.

Durch den saloppen Sprachgebrauch kommt es hier und da in der Narration zu Simplifizierungen durch semantische Unschärfe infolge von begrifflichen Verkürzungen: Es ist bezüglich des Sexualkunde-Atlas wiederholt vom »Sex-Buch« die Rede, vom »Bestseller in Sex«, der Aufklärungsfilm *Helga* wird als »Sex-Film« bezeichnet. Dabei werden das pädagogische Ansinnen des Sexualkunde-Atlas wie auch des Aufklärungstreifens unterschlagen. Sexualkunde wird hier semantisch auf den physischen Akt reduziert, wodurch der Eindruck entsteht, Sexualkunde fokussiere ausschließlich auf Sex. Die Kombination von Streit und Sexuellem hat bereits emotionale Wirkkraft. Die Verwendung semantischer Kraftworte wie »schieer«, »prompt«, »massiv«, »Streit«, »Ärger«, »Zwietracht« verstärkt diese Wirkung. Sie stellen eine versinnlichende Vermittlungsstrategie dar.

Die Narration des Artikels folgt gemäß Peter Nusser einer traditionellen kommunikativen Tiefenstruktur⁵⁸⁸. Diese »[...] ist durch einen Dreischritt gekennzeichnet: Der Darstellung einer Ausgangslage folgt deren überwiegend konfliktreiche, dramatische und daher spannungserzeugende Veränderung; diese mündet in eine positive, negative oder offene Abschlusssituation«⁵⁸⁹.

In diesem Falle wird die Bewertung der Abschlusssituation der Leser:innenschaft überlassen, die zuvor allerdings durch die erlesenen kritischen Stimmen getriggert wurde – ein Urteil erfolgt seitens des *Spiegels* nicht explizit. Doch wird bereits zu Beginn des Artikels der Leser:innenschaft präsentiert, dass es sich beim Sexualkunde-Atlas um einen kontrovers diskutierten Gegenstand handelte. Denn einleitend kommt die hessische FDP-Kultusministerin Hildegard Hamm-Brücher zu Wort, die angibt, ihrer Tochter den Sexualkunde-Atlas nicht zum Lesen geben zu wollen. Angemerkt wird, dass Hamm-Brücher ansonsten »als progressiv gilt«⁵⁹⁰ – insofern wird hier bereits eine Transgression evoziert: Der Sexualkunde-Atlas erscheint dergestalt grenzüberschreitend, dass selbst eine als avantgardistisch geltende Politikerin diesen ablehnt. Hamm-Brüchers Äußerung fungiert in diesem Fall zugleich als Autoritätsargument – schließlich wird angenommen, dass die Meinung

587 Ebd.

588 Vgl. Nusser (1991: 119); Voss (1999: 69).

589 Nusser (1991: 119).

590 Ebd.

einer bundesweit bekannten FDP-Politikerin und Kultusministerin bei der Leser:innenschaft Geltung beansprucht. Noch ehe also die scheinbar konfliktreiche Gemengelage rekonstruiert wird, erfolgt ein Fazit a priori.

Die personalisierende und kontrastive Schilderung der Positionen um die Qualität des Aufklärungsmaterials bergen ein hohes emotionalisierendes Potenzial und eine spannungserzeugende Dynamik, die die Leser:innen affektiv anrufen. In Bezug auf den vermeintlichen persönlichen Streit zwischen Brauksiepe und Strobel ist Voss' Bemerkung zur erzähltheoretischen Relevanz von Emotionen belangvoll: »Die Darstellung von zwischenmenschlichen Machtbeziehungen, insbesondere in einer bipolaren Personenkonstellation, verfügt über einen hohen Grad an Dramatik und ist daher besonders zur Emotionalisierung der Leser geeignet.«⁵⁹¹

Mit einem vereinfachenden, personalisierenden und emotionalisierenden *story telling* bedient sich der informationsbetonte Text der publizistischen Technik des Sensationsjournalismus, »mit der ganz normale Ereignisse und Sachverhalte zu einer Sensation hochstilisiert bzw. in Sensationsverpackung gehüllt werden«⁵⁹².

3.1.4 Die Interpretation des Diskurses im *Spiegel*

Im Nachrichtenmagazin wird der Sexualekunde-Atlas bzw. der Streit um die Qualität dessen in zwei Texten diskursiviert: In einem meinungsbetonten Text von Reimut Reiche, der als politisch motivierter Verriss gekennzeichnet wurde, und in einem informationsbetonten Text, der partiell sensationsjournalistische Merkmale aufweist. Von einer Tiefenrecherche im Sinne des investigativen Journalismus kann deshalb keine Rede sein. Wohl aber schließt die stark subjektive Berichterstattung die Nähe zu dieser Journalismusform nicht aus. Der *Spiegel* kommt mit der polarisierenden Aufbereitung der Inhalte dem Wunsch der Leser:innenschaft respektive der Konsument:innen nach unterhaltenden Medieninhalten nach und betont damit aus marktwirtschaftlichen Gründen den Unterhaltungswert des Berichteten auf Kosten seriöser Vermittlung von Informationen. Infolge der dramatisierenden Inszenierung der Diskussionswürdigkeit des Sexualekunde-Atlas, etwa durch Kontrastierungen und Simplifizierungen, wird

591 Voss (1999: 84).

592 Boenisch (2007: 90).

die emotionale und damit eine affektive Anrufung der Leser:innenschaft erreicht. Die unterhaltungsbetonte Narration ist in beiden Texten nachweisbar, ebenso wie die Annäherung an den mündlichen Sprachgebrauch.

Der *Spiegel* lässt nicht nur einen bekannten Sexualtheoretiker, den das Blatt selbst als linksradikal einstuft, zu Wort kommen; auch Außenseiterpositionen, die ansonsten in den Mainstream-Medien ungehört geblieben wären, wird eine Stimme im Diskurs verliehen. Das Nachrichtenmagazin fungiert hier als Sprachrohr oder Mittler, indem es radikalere Positionen von eher randständigen Parteien (NPD) oder alternativen Presseerzeugnissen (*Underground*, *Konkret*, *RuhrWort*) aufgreift. Diesen wird in den übrigen untersuchten Diskursfragmenten keine Stimme verliehen. Durch Erwähnung von Kritik aus extremen Lagern, die dem Anspruch des Sexualkunde-Atlas antithetisch gegenübergestellt werden, pointiert der *Spiegel* einen Konflikt, den er zugleich selbst hervorbringt, indem er den Sexualkunde-Atlas als problematisch, diskussionswürdig und kritisch markiert. Es muss also gefragt werden, inwiefern (nicht nur) im *Spiegel* durch die Art und Weise des *story tellings* erst die Inszenierung einer Diskrepanz evoziert wird, auf die anschließend oder im selben Zuge Bezug genommen wird.

Dass der *Spiegel* »im Zweifelsfall linke Positionen«⁵⁹³ vertritt, wird mit dem Kommentar Reiches exemplarisch. Die Bekanntheit Reiches in der Öffentlichkeit und dessen polemisierendes Potenzial nutzt der *Spiegel* für die Inszenierung des Konfliktes. Gesellschaftskritische, progressive, revolutionäre Inhalte werden hierdurch popularisiert. Ferner lehnt sich Reiches Sexualpolitik an die kritische Sexualwissenschaft an, die von den Ärzten Volkmar Sigusch und Eberhard Schorsch sowie dem Psychologen Gunter Schmidt begründet worden ist.⁵⁹⁴ Diese sind »seit jeher von einer Verquickung von (kapitalistischer) Gesellschaftsform und Sexualität ausgegangen«⁵⁹⁵. Bereits Ende der 1960er Jahre hatte sich ein Netzwerk aus »sexualradikalen Aktivist:innen«⁵⁹⁶ entwickelt, zu deren prominentesten Vertreter:innen neben dem

593 Buschke (2003: 112).

594 Vgl. Herzog (2016: 46). Spätestens Ende der 1970er waren Sigusch, Schorsch und Schmidt auch international in der Sexualforschung tonangebend und sorgten dafür, dass sich die kritische Sexualwissenschaft zur »psychoanalytischste[n] Sexualwissenschaft in der ganzen Welt« entwickeln sollte (ebd.).

595 Henningsen, Timmermanns & Tuider (2016: 7). Bereits Helmut Schelsky beschrieb diese Verschränkung 1955 in *Soziologie der Sexualität*.

596 Vgl. Herzog (2016: 46).

jungen Sexualtheoretiker Reiche die Soziologen Martin Dannecker⁵⁹⁷ und Günter Amendt (1939–2011, *Sex-Front* 1970) gehörten. Amendt schrieb in den 1970er und -80er Jahren wiederholt für den *Spiegel*.

Dass der Text Reiches kein Sonderfall im *Spiegel*-Diskurs der 1960er und -70er Jahre ist, verrät nicht nur die öffentliche Sympathiebekundung des damaligen Chefredakteurs Günter Gaus für die Ideen der 68er-Bewegung.⁵⁹⁸ Auch die Positionierung des Blattes bezüglich der Reform der Paragraphen 175 und 218 sowie die Diskursivierung antiautoritärer Erziehungskonzepte⁵⁹⁹ verweisen auf einen sexualfreundlichen und linksliberalen Kurs. Dieser war in sexual- und bildungspolitischer Hinsicht anschlussfähig an die antiautoritären Erziehungskonzepte der Kinderladenbewegung⁶⁰⁰ sowie an die Bestrebungen revolutionierender Schüler:innen und Studierender, die seit Ende der 1960er Jahre kollektiv durch verschiedene Mobilisierungs- und Handlungsstrategien versuchten, die ihrer Ansicht nach repressive Sexualmoral der frühen BRD zu bekämpfen, in der Überzeugung, dass die Sexualität nur aus ihrem gesellschaftlichen Normenkorsett zu befreien sei, wenn zugleich die »Befreiung aus dem kapitalistischen Zwangsgehäuse«⁶⁰¹ angestrebt werde.⁶⁰²

597 1974 publizierte Dannecker gemeinsam mit Reiche die große empirische Studie *Der gewöhnliche Homosexuelle* über männliche Homosexuelle in der BRD.

598 Vgl. Hodenberg (2006: 151f.). Gaus war seit 1969 *Spiegel*-Chefredakteur.

599 Exemplarisch soll hier der fragmentarische Abdruck des umstrittenen Werkes von Hans-Jochen Gamm in der *Spiegel*-Ausgabe vom 27. April 1970 erwähnt werden. Der Erziehungswissenschaftler kritisierte die Schule als asexuellen Raum und forderte: »Die Lehrer sollten nicht länger als sexuelle Neutra auftreten und für die »erotische Kommunikation« unter den Schülern geeignete Schulräume freigeben« (Gamm [Spiegel], 27.04.1970: 104).

600 Vgl. Baader (2008).

601 Henningsen, Timmermanns & Tuider (2016: 8). Diese Bewegungen beriefen sich u. a. auf den deutsch-amerikanischen Soziologen und Philosophen Herbert Marcuse und dessen Werk *Eros and Civilisation* (1955). 1957 erschien die deutsche Übersetzung im Klett-Verlag unter dem Titel *Eros und Kultur. Ein philosophischer Beitrag zu Sigmund Freud*; ab 1965 veröffentlichte der Suhrkamp-Verlag diese Übersetzung unter dem veränderten Titel *Triebstruktur und Gesellschaft. Ein philosophischer Beitrag zu Sigmund Freud*. Die Arbeit gehört zu den grundlegenden Werken der kritischen Theorie. Im Rahmen der 68er-Studierendenbewegung in der BRD wurde das Werk stark rezipiert (Freytag, 2017).

602 Dass die Sympathie des *Spiegels* für progressive sexualfreundliche Ideen dennoch ihre Grenzen hatte, zeigt die deutliche Kritik an der *Sexfibel* von Peter Jacobi und Lutz Maier

Ungeachtet der politischen Positionierung besitzen ebendiese Themen wie auch Reiches Text nicht zuletzt ein ökonomisch verwertbares Konfliktpotenzial. Progressive Ideen, Störenfriede und das Spiel mit der Transgression sind auflagensteigernd und gelten deshalb als hip für den *Spiegel*.

3.2 Der Diskurs in der *Frankfurter Rundschau*

3.2.1 Der institutionelle Rahmen

Die *Frankfurter Rundschau* (*FR*) ist eine überregionale, auflagenstarke Tageszeitung⁶⁰³ – Hoffmann und Sarcinelli identifizieren sie als Leitmedium der bundesrepublikanischen Presselandschaft der 1960er Jahre.⁶⁰⁴ Zunächst vierseitig und halbwöchentlich erschien die *FR* ab dem 1. August 1945, nachdem sie die erste Lizenz für eine von Deutschen herausgegebene Zeitung von der US-amerikanischen Besatzungsmacht erhalten hatte. Diese sprach nur jenen Vertrauen zu, »who should have been dead«⁶⁰⁵, sprich jenen Verfolgten des Dritten Reiches. Daher wurde auch kein:e ehemalige:r Journalist:in der früheren *Frankfurter Zeitung* als Lizenzinhaber:in ausgewählt, sondern »ausgewiesene Gegner des Nationalsozialismus«⁶⁰⁶. Um die Überparteilichkeit des Blattes zu gewährleisten, wurde ein heterogenes Gründungsteam benannt: Die Sozialdemokraten Hans Etzkorn (o. A.), Paul Rodemann (1887–1963) und Wilhelm Knothe (1888–1952), die KPD-Mitglieder Emil Carlebach (1914–2001), Arno Rudert (1897–1954) und Otto Grossmann (1908–1982) sowie das ehemalige Mitglied der Zentrumspartei Wilhelm Karl Gerst (1887–1968).⁶⁰⁷ Das Übergewicht linker Vertreter:innen der Arbeiterparteien ergab sich zwangsläufig,

im Jahr 1972, in der u. a. erstmals der Geschlechtsverkehr abgelichtet wurde (vgl. o. A. [Spiegel], 31.07.1972: 39f.).

603 Im zweiten Quartal des Jahres 1969 gibt die Informationsgemeinschaft zur Feststellung der Verbreitung von Werbeträgern e.V. (IVW) eine durchschnittliche Auflagenstärke von etwa 132.000 Exemplaren an (vgl. IVW, 1969: 64). Damit befindet sie sich unter den werktäglich in der BRD erscheinenden Qualitätszeitungen im Untersuchungszeitraum hinter *FAZ*, *SZ* und *Welt* auf Platz vier.

604 Vgl. Hoffmann & Sarcinelli (1999: 725).

605 Michels [FR] (2005).

606 Buschke (2003: 94).

607 Vgl. ebd.

da diese als nationalsozialistisch weniger belastet galten. Angesichts ihrer Nähe zur SPD kann die *FR* zwar als überparteilich, aber nicht als parteipolitisch neutral verstanden werden. Dies zeigt sich auch in der realpolitischen Berichterstattung: Während das Blatt in den 1950er Jahren seinen politischen Kurs durch die Abgrenzung zur Regierung Adenauers formte, schloss es sich in den 1960er Jahren den Positionen der APO und der Studierendenbewegung an.⁶⁰⁸

Karl Gerold (1906–1973), von 1954 bis 1973 Herausgeber, Verleger und Chefredakteur der *FR*, prägte in dieser Zeit den linksliberalen Kurs der Zeitung. Gerold war ebenfalls SPD-Mitglied, trat aber aus der Partei aus, um die Parteiunabhängigkeit der *FR* zu demonstrieren.⁶⁰⁹ Darüber hinaus verlieh er dem Blatt einen progressiven sozialliberalen Anstrich mit folgender Positionierung:

»Sie [die *FR*] tritt für eine ständige Reform unseres Gemeinwesens ein, um es im Zuge der gesellschaftlichen Entwicklung moderner, liberaler und sozial gerechter zu gestalten [...] Sie tritt [...] für die Rechte der Minderheiten ein, auch für ihr Recht, sich zu organisieren und für ihre Auffassungen zu werben.«⁶¹⁰

Wenngleich als Regionalzeitung angelegt, fand die *FR* schnell Verbreitung im gesamten Bundesgebiet. Innerhalb des Recherchezeitraums ist in der Ausgabe vom 11.06.1969 auf der letzten Seite ein journalistischer Text zur Publikation des Sexualkunde-Atlas von Ingeborg Jahn zu finden. Dieser ist betitelt mit »Viele Rechenbücher – nur ein Sex-Atlas«.

3.2.2 Ingeborg Jahn:

»Viele Rechenbücher – nur ein Sex-Atlas« (11. Juni 1969)

3.2.2.1 Informationen zur Autor:innenschaft

Urheberin des vorliegenden Textes ist Ingeborg Jahn, eine Journalistin der *FR*. Im Untersuchungszeitraum und darüber hinaus sind weitere Texte von

⁶⁰⁸ Vgl. ebd.: 96.

⁶⁰⁹ Vgl. ebd.: 95.

⁶¹⁰ Zitiert nach: Buschke (2003: 95).

Jahn in der *FR* recherchierbar, weshalb sie als festes Mitglied der Redaktion angenommen wird. Dabei beschränkt sie sich nicht auf pädagogische oder bildungspolitische Themen. Weitere Informationen zur Autorin konnten nicht eingeholt werden.

3.2.2.2 Analyse und Interpretation des *story tellings*

Der Text ist überschrieben mit »Viele Rechenbücher – nur ein Sex-Atlas«⁶¹¹. In der quantitativen Gegenüberstellung, die durch den Gedankenstrich typografisch hervorgehoben ist, wird auf einen Kontrast verwiesen, der sich in Bezug auf Lehrmaterialien zeige: Demnach gebe es für den Mathematikunterricht eine Auswahl an Unterrichtsmitteln, während es aber nur ein Medium gebe, das sich mit Sex beschäftige. Der Sexkunde-Atlas wird bereits hier verkürzt als »Sex-Atlas« bezeichnet. Das Adverb *nur* weist auf eine Einschränkung hin, es wird also ein Mangel ausgemacht. Ob dieser positiv oder negativ konnotiert ist, kann zunächst nicht ausgemacht werden.

Die Syntax betreffend kann für den nachfolgenden Text Folgendes festgehalten werden: Der Text enthält sowohl hypotaktisch als auch paraktisch organisierte Sätze, die eine unterschiedliche Satzlänge aufweisen. Während erstere die Lesbarkeit erschweren – hier sei auf das einleitende Satzgefüge verwiesen – erhöhen letztere den Lesefluss. Die wiederholten Parataxen dienen dem Einschub zusätzlicher Informationen, wodurch die Sätze wiederum komplexer werden. Jahn gebraucht durchgängig Aussagesätze, einzig den verhöhnenden Ausruf »hoch der Kulturföderalismus!« versieht sie mit einem Ausrufezeichen, um der Ironie Ausdruck zu verleihen. Zitate werden mit doppelten Anführungszeichen versehen und meist in Form von Slipping in die Ausführungen eingebaut. Auslassungen werden durch »...« angezeigt. Ebenfalls mit Anführungszeichen gekennzeichnet werden Eigennamen bzw. Titel (»Ständige Konferenz der Kultusminister der Länder«; »Sexkundeatlas«).

Auf lexikalischer Ebene ist zu bemerken, dass – wenngleich die Funktion des Textes in allererster Hinsicht das Informieren der Leser:innenschaft ist – die Berichterstattung mit persönlichen Bewertungen, Verzerrungen und Verkürzungen versehen ist. So ist zum Beispiel von »Sexunterricht« und vom »Sex-Atlas« die Rede, wodurch die pädagogische Dimension des

611 Vgl. Jahn [FR] (11.06.1969). Text des Diskursfragments siehe Anhang: Text 3.

Mediums sprachlich und dadurch auch semantisch unterminiert wird. Jahn stellt außerdem die Sexualerziehung als besonderes und delikates »Gebiet« vor, stellt dieses so idiosynkratisch gegenüber den anderen Unterrichtsgegenständen heraus. Es wird suggeriert, dass allein der Gegenstand der schulischen Aufklärung mit Zurückhaltung bzw. Vorsicht zu besprechen sei. Wenngleich der dennoch informationsbetonte Text keine Rezension des Sexualkunde-Atlas vornimmt und damit auch kein Urteil über dessen Gehalt abgibt, äußert sich die Autorin dennoch über die institutionellen Rahmenbedingungen, die sie mal implizit, mal explizit kommentiert. So übt sie indirekte Kritik am Föderalismus, charakterisiert die KMK als eher unversöhnlich und bewertet die Sexualkunderichtlinien als uneindeutig. Damit bettet sie die Information über das Erscheinen des Sexualkunde-Atlas in einen institutionellen Kontext ein und semantisiert die ungewohnt einhellige Position der KMK positiv. Dergestalt wird die KMK darüber hinaus ob ihrer vermeintlichen Zerstrittenheit diffamiert.

Die Bemerkung Jahns hinsichtlich der ungenauen Zielstellung der KMK-Richtlinien greift die öffentliche Kritik an diesen auf. Diese wurden im Vorfeld von mehreren Medien als unzureichend, schwammig oder unpassend eingeschätzt.⁶¹² Indem der Sexualkunde-Atlas als Mittel zur Unterstützung dieser Ziele genannt wird, erfolgt nochmals eine konkrete Einbettung der Inhalte des Atlas in die der Sexualkunderichtlinien.

Ebenfalls despektierlich kann die Erwähnung des Schüler:innenzeitungsvertreters verstanden werden, der »lange Pfeife« rauchend beschrieben wird. Diffamierende Momente, die Verwendung mitunter aufmerksamkeitsweckender Wörter (»Sexunterricht«, »Sex-Atlas«) sowie die kontrastive Gegenüberstellung von Sachverhalten werden als versinnlichende Vermittlungsstrategien klassifiziert. Weitere Darstellungsprinzipien sind aufgrund der überwiegenden Informationsgabe, die durch Zitation von Personen und Texten gestützt wird, die Aktualisierung und Vergegenwärtigung. Anhand der aufgezeigten Merkmale bewegt sich Jahns Text mit Boenisch zwischen einer vermittlungsjournalistischen und einer interpretativjournalistischen Berichterstattung. So wird zwar wertfrei über den Sexualkunde-Atlas berichtet, doch erfolgen unterschwellige Bewertungen des institutionellen Kontextes, die »Orientierungsangebote für die Rezipienten [...] schaffen«⁶¹³.

⁶¹² Siehe Kapitel 2.2.2.

⁶¹³ Boenisch (2007: 88).

3.2.3 Die Interpretation des Diskurses in der *FR*

Da Jahns Berichterstattung das einzige relevante Diskursfragment in der *FR* im Untersuchungszeitraum darstellt, ist es zulässig, die im Fragment aufgezeigte Diskursposition auf die des Blattes zu übertragen.

Erwähnung finden muss hierbei, dass auf den Beitrag Jahns an prominenter Stelle auf dem Titelblatt der *FR* im unteren rechten Rand verwiesen und dieser inhaltlich angerissen wird. Demnach sei am 10. Juni (ein Tag vor Erscheinen der vorliegenden Ausgabe) der »viel diskutierte Sexualkunde-Atlas [...] durch Bundesgesundheitsminister Frau Käte Strobel der Öffentlichkeit übergeben« worden. Das Werk solle »künftig dem Unterricht an den bundesdeutschen Schulen dienen«. Betitelt wird die kurze Information mit »Sex-Atlas erschienen«. Bereits in der Ankündigung des Artikels wird die erwähnte sprachliche Verkürzung augenfällig: Das Aufklärungsmedium wird als »Sex-Atlas« bezeichnet – ein Phänomen, das in der Analyse der anderen Medien wiederholt auffällt. Zudem wird in der kurzen Information darauf verwiesen, dass der Atlas »viel diskutiert[]« sei. Entweder muss bereits vor Veröffentlichung eine Debatte um das Aufklärungswerk stattgefunden haben – möglicherweise während des Entstehungsprozesses – oder die *FR* intendiert, mit dem Attribut auf die Diskussionswürdigkeit des Atlas zu verweisen und damit der Logik einer selbsterfüllenden Prophezeiung folgend eine Debatte zu evozieren. Diese findet in der *FR* im Untersuchungszeitraum allerdings nicht statt.

Ferner sind in der *FR* im Untersuchungszeitraum Texte zu finden, die sich mit weiteren sexualpädagogischen und -politischen Themen auseinandersetzen, etwa dem Einfluss der Medien in Zeiten der verstärkten Kommerzialisierung von Sex⁶¹⁴, den zu wandelnden Vorstellungen der Bevölkerung hinsichtlich Sexualität und Geschlecht⁶¹⁵ oder den Hürden einer verpflichtenden schulischen Sexualerziehung⁶¹⁶. Die ausgewählten Texte verbindet ein kritischer Blick auf die Sexualerziehung – sowohl im Elternhaus als auch in der Schule. Geschlossen wird sich zwar für die sexuelle Aufklärung von Kindern und Jugendlichen ausgesprochen – schließlich handle es sich »um ganz na-

614 Vgl. Schickling [FR] (05.07.1969: 2).

615 Vgl. Frosch [FR] (05.07.1969: 1).

616 Martina Kischke fordert am 21. Juni 1969 eine »Aufklärung für die Aufklärer« und erörtert die Hürden der »ministeriell angeordneten« schulischen Sexualerziehung (vgl. Kischke [FR], 21.06.1969: 12).

türliche Dinge«⁶¹⁷ –, doch wird eine ausreichende Offenheit der Eltern und Schulung der Lehrkräfte zugunsten eines unaufgeregten Umgangs mit Fragen der Heranwachsenden vermisst. Kischke etwa beklagt in »Aufklärung für die Aufklärer« am 21. Juni 1969, dass »die mangelnde Aufklärung der Lehrer, die aufklären sollen«, zu Pannen in der Sexualerziehung führten. Auch die Eltern scheuten die »Fragen der Kinder und überlassen das Problem lieber der Schule. Womit der ›Schwarze Peter‹ den Lehrern zugeschoben wird«⁶¹⁸. Frosch bemerkt in »Jung gefeit ...« am 5. Juli 1969 prominent auf Seite 1, dass die mangelnde Aufklärung zur Romantisierung von Sexualität und die fehlende Gleichberechtigung zu Zwangsehen führe, und zitiert den Münchener Eheberater und Psychologen Ernst von Xylander: »Wer Kindern nur Angst vor der Sexualität macht, ihnen die ›Moral‹ des Patriarchats predigt und zugleich die romantische ›große Liebe‹ als sicheren Weg zum Eheglück preist, wirkt darum jugendgefährdend und jugendverderbend.«⁶¹⁹ In dieser Textauswahl der *FR* wird beispielgebend bewusst, was Kischke selbst postuliert, dass nämlich (nicht nur) im Untersuchungszeitraum die »Sorge um die rechte Aufklärung [...] das ganze Deutschland« plagt.

Die vorliegende Analyse kann an dieser Stelle keine hinreichend plausible Begründung geben, weshalb sich die *FR* im Weiteren nicht an der Diskussion um den Sexualekunde-Atlas beteiligte, wo doch das Blatt offensichtlich an sexualpädagogischen Fragestellungen interessiert ist, doch kann zumindest gründend auf der Untersuchung Ute Volkmanns eine These generiert werden: Volkmann verglich in ihrer Untersuchung aus dem Jahr 2005 die Kommentare der *FR* in einem Zeitraum von 1970 bis 2000. Auf dieser Basis identifiziert sie bei der Tageszeitung eine ungleich bedeutsame Nähe zu SPD-Positionen gegenüber anderen Zeitungen.⁶²⁰ Zwar kann die Beurteilung nicht pauschal auf die Zeit vor dem angegebenen Untersuchungszeitraum Volkmanns angewendet werden; doch verstand zum einen Karl Gerold, Chefredakteur der *FR* von 1948 bis 1973, das Blatt selbst »sozial-liberal«⁶²¹ und zum anderen prägte der FDP-Politiker Karl-Hermann Flach als stellvertretender Chefredakteur ab 1964 das politische Gesicht der *FR* als eine »linksliberalen« Zeitung. Im Wahljahr 1969 setzte

617 Kischke [FR] (21.06.1969: 12).

618 Ebd.

619 Zitiert nach: Frosch [FR] (05.07.1969: 1).

620 Vgl. Volkmann (2006: 262).

621 Reifenrath [FR Online] (31.07.2015).

sich Flach für eine Koalition von SPD und FDP als einer »modernen liberalen Alternative zum Sozialismus und zur christlichen Soziallehre«⁶²² ein und gestaltete diese als späterer FPD-Generalsekretär maßgeblich mit. Flach verband, so urteilt die nach ihm benannte Stiftung über ihren Namensgeber, »in einem in der deutschen Politik eher selten anzutreffenden Wechselspiel zwischen Politik und Journalismus – Ideologie und Praxis«⁶²³. Daran anlehnend kann der *FR* oder zumindest ihrem stellvertretenden Chefredakteur durchaus unterstellt werden, ein SPD-geführtes Gesundheitsministerium im Wahljahr 1969 nicht in Misskredit bringen zu wollen, indem man sich der Kritik am Sexualkunde-Atlas anschloss. Auch das wäre ein Ausdruck des Reigens von Politik und Journalismus.

3.3 Der Diskurs in der Wochenzeitung *Die Zeit*

3.3.1 Der institutionelle Rahmen

Die Wochenzeitung *Die Zeit* erscheint seit dem 21. Februar 1946 immer donnerstags und wird seit jeher in Hamburg gedruckt. Im Jahr 1968 hatte sie eine Auflagenzahl von 250.000 Exemplaren.⁶²⁴ Für den Untersuchungszeitraum wird eine durchschnittliche Auflagenstärke von 258.000 verkauften Exemplaren angegeben.⁶²⁵

Ihre politische Haltung gilt als liberal,⁶²⁶ wobei sie in ihren Debatten den »Ausgleich zwischen den politischen Lagern«⁶²⁷ pflegt. Bekannt ist *Die Zeit* unter anderem dafür, dass sie bei kontroversen Themen unterschiedliche Positionen gegenüberstellt. Dieses Credo wurde bereits auf der Titelseite der ersten Ausgabe vom 21. Februar 1949 formuliert:

»Wir werden niemandem nach dem Munde reden, und dass es nicht allen recht zu machen ist, ist eine alte Weisheit. Aber auch eine uns fremde Ansicht mag die Gewissheit haben, dass sie von uns geachtet wird.«⁶²⁸

622 Karl-Hermann-Flach-Stiftung (2017).

623 Ebd.

624 Buschke (2003: 105).

625 IVW (1969: 221).

626 Vgl. Kohler (2012).

627 Ebd.

628 *Die Zeit* vom 21.02.1946; zitiert nach: Buschke (2003: 106).

Michael Kohler schreibt der *Zeit* in diesem Zusammenhang eine »besondere Stellung« zu, da sie als Wochenzeitung »aus größerer Distanz auf das gesellschaftliche Geschehen« blicke und mit dieser die Dinge einordne. Damit bilde sie den publizistischen Gegenpol zu dem ebenfalls wöchentlich erscheinenden Nachrichtenmagazin *Der Spiegel*, der eher lautere und aufmerksamkeitsheischende Töne anschlägt. Auch Axel Schildt hebt hervor, dass die *Zeit* »wegen ihrer Orientierungsfunktion für Journalisten anderer Medien, etwa durch das frühe Aufgreifen von Themen und eine besondere inhaltliche Qualität«⁶²⁹ die Funktion »einer Agentur für die >liberale Kulturintelligenz< übernahm.

Dass die Zeitung »in ihrer Gesamtheit nicht einer einheitlichen politischen Linie folgte«⁶³⁰, ist anhand der politischen Ausrichtung der jeweiligen Ressorts und an der Leitung des Blattes zu erklären. Unter Chefredakteurin (1968–1972) Marion Gräfin Dönhoff verließ die *Zeit* die »nationalliberale und strikt konservative Linie«⁶³¹ der 1950er Jahre und folgte einem konsequent liberalen Kurs. Das Blatt wurde moderner und pluraler.⁶³²

Für die 1960er Jahre konstatiert Buschke, dass darüber hinaus auch die einzelnen Ressorts der Zeitung unterschiedliche politische Akzente setzten, »wonach sich der Wirtschaftsteil unionsfreundlich gab, das Feuilleton zur SPD und die Politik-Redaktion zur FDP neigte«⁶³³. Dass Publizistik und Politik in der *Zeit* eng mit einander verwoben waren, kann an ausgewählten Personen verdeutlicht werden: So besaß Dönhoffs Vorgänger Gerd Bucorius von 1949 bis 1962 ein Bundestagsmandat für die CDU-Fraktion; der stellvertretende Chefredakteur Theo Sommer war ab 1969 Mitglied des Verteidigungsministeriums der Regierung Schmidt/Genscher und der stellvertretende Chefredakteur Kurt Becker war zugleich Regierungssprecher Helmut Schmidts, der später selbst Verleger der Wochenzeitung wurde.⁶³⁴ Für den Untersuchungszeitraum kann mit Schildt konstatiert werden, dass die *Zeit* den Kurs der Großen Koalition (1965–1969) und der sozialliberalen Koalition (1969–1973) unterstützte⁶³⁵ sowie mit

629 Schildt (2008: 12).

630 Buschke (2003: 109).

631 Ebd. S: 108.

632 Schildt (2008: 24).

633 Buschke (2003: 109).

634 Vgl. Schildt (2008: 9).

635 Ebd.: 25

den aufbegehrenden Studierenden und der sich später radikalisierenden Außerparlamentarischen Opposition sympathisierte.⁶³⁶ Die Grenze dieser Sympathie überschritten der damalige Feuilleton-Chef Rudolf Walter Leonhardt und der junge *Zeit*-Redakteur Uwe Nettelbeck, als sie sich »zu Anwälten der Kaufhausbrandstifter«⁶³⁷ machten, als diese zu Haftstrafen verurteilt werden sollten. Nettelbeck wechselte daraufhin im Februar 1969 zur Zeitschrift *konkret*, deren stellvertretender Chefredakteur er von März 1969 an war. Ende der 1960er Jahre wurde zudem in der *Zeit* ein Artikel Leonhardts veröffentlicht, in dem dieser die Tabuisierung von Pädophilie beziehungsweise Päderastie kritisierte⁶³⁸, wofür sich der damalige stellvertretende Chefredakteur Theo Sommer später entschuldigte.

Wegen der regierungsfreundlichen Haltung kann für die Debatte um den Sexualekunde-Atlas eine dem Gesundheitsministerium wohlgesinnte Position angenommen werden. Sich auf den meinungsbildenden Charakter der Wochenzeitung verlassend kann aber ebenso ein inkonsistenter Diskurs vermutet werden.

3.3.2 Marion Schreiber: »Aufklärung ohne Scheu« (20. Juni 1969)

3.3.2.1 Informationen zur Autor:innenschaft

Über den Sexualekunde-Atlas wurde erstmals am 20. Juni, zehn Tage nach dessen Veröffentlichung, in der *Zeit* durch Marion Schreiber (1942–2005) berichtet. Die freie Journalistin und Autorin hatte Germanistik, Romanistik und Publizistik in Freiburg, Göttingen und an der Freien Universität Berlin studiert und schrieb seit 1968 regelmäßig für die Wochenzeitung, ehe sie ab 1970 als Redakteurin beim Nachrichtenmagazin *Der Spiegel* arbeitete, dessen Korrespondentin sie von 1968 bis 1998 in Brüssel war.⁶³⁹ 1969 erschienen von Schreiber sechs Artikel in der *Zeit*, die miteinander thematisch nicht verwandt sind.⁶⁴⁰ Ihre Rezension zum Sexualekunde-Atlas

636 Vgl. ebd.: 24.

637 Ebd.: 24.

638 Leonhardt (18.04.1969).

639 Vgl. Wikipedia (o.J., d).

640 Am 7. März 1969 schrieb Schreiber vom Prozess gegen Helmut Hiller, einem Spion im Auftrag der SPD in der DDR, am 14. März zeichnete sie den sozialistischen Alltag anhand sowjetischer Zeugnisse nach, am 9. Mai berichtete sie über die Arbeitsmarkt-

erschien in der *Zeit*-Ausgabe Nummer 25 auf Seite 50 in der Rubrik »Lebensart«. Die damals 27-jährige Journalistin betitelt ihren Text mit »Aufklärung ohne Scheu«⁶⁴¹.

3.3.2.2 Analyse und Interpretation des *story tellings*

Syntaktisch ist Schreibers Artikel unauffällig: Sie verwendet ausschließlich Aussagesätze, die hypotaktisch organisiert sind. Es dominiert keine diathetische Form der Verben. Schreiber verwendet ausschließlich den Indikativ als die geläufige und alltägliche Modusform. Den Konjunktiv vermeidet Schreiber durch die direkte Zitation von Aussagen. Demgemäß bleibt die Ursprünglichkeit und Unmittelbarkeit des Gesagten erhalten, eine Relativierung dessen findet nicht statt. Die wörtliche Wiedergabe von Aussagen ist nicht nur besonders leicht verständlich, sie ist nach Donohew zudem am besten geeignet, um »den Leser in (positive) Erregung zu versetzen«⁶⁴². Ansonsten weist der Text keine lexikalischen Besonderheiten auf, die die Dramaturgie der Narration zu akzentuieren vermögen. Der Schreibstil ist nüchtern und sachlich.

Betrachtet man Schreibers Rezension in Hinsicht auf ihre sprachlichen Handlungen, sind meinungs- und informationsbetonende Elemente gleichermaßen auszumachen. Zum einen informiert Schreiber, sie macht Angaben unter anderem über die Herausgeberschaft, die Auflagenhöhe und die Zielgruppe und führt ausgewählte inhaltliche und sprachliche Aspekte des *Sexualkunde-Atlas* aus. Neben diesem deskriptiven Anteil gibt Schreiber auch Wertungen und Empfehlungen ab. Hauptsächlich zieht sie dabei Zitate der KMK und aus besagtem Aufklärungsbuch als Autoritätsargument heran. Ihr Urteil fällt diesbezüglich durchweg positiv aus. Sie äußert keine negative Kritik, wodurch ersichtlich wird, dass sie die im Titel benannte »Aufklärung ohne Scheu« positiv konnotiert. Damit erklärt sie eine schulische *Sexualkunde*, die inhaltlich auf Aussparungen von umstrittenen oder unbequemen sexualitätsbezogenen Aspekten verzichtet,

lage für entlassene Kumpel im Ruhrgebiet, am 16. Mai rekonstruierte sie die Gründe des Rücktritts des damaligen Bundestagspräsidenten Eugen Gerstenmaier, am 20. Juni rezensierte sie den *Sexualkunde-Atlas* und am 29. August schließlich illustrierte sie den *Zwist* innerhalb der CDU nach dem Tod Adenauers.

641 Vgl. Schreiber [Zeit] (20.06.1969: 50). Originaltext siehe Anhang: Text 4.

642 Voss (1999: 63).

für wünschenswert – anderenfalls komme sie einer Zensur gleich. Nichtsdestotrotz befindet Schreiber Zurückhaltung als Merkmal eines sexualpädagogischen Materials auf Ebene der Textsprache, also hinsichtlich der Formulierung von Aussagen, für positiv (»wohltuend«). Dahingegen ist die Metapher des moralisierenden Fingerhebens bei ihr negativ konnotiert. Schreiber impliziert hiermit, dass Imperative basierend auf weltanschaulich-ideologischen Gründen zu unterlassen sind. All dies berücksichtigt der Sexualkunde-Atlas ihrer Ansicht nach. Dass Schreiber die Veröffentlichung desselben als »wichtiges Ereignis« charakterisiert, weil sich dieses in den genannten Punkten von anderen Aufklärungsmedien unterscheidet, ist daher anzunehmen.

3.3.3 Inga Wex: »Grobe und harte Mittel« (18. Juli 1969)

Ein zweites Mal beschäftigt sich *Die Zeit* am 18. Juli 1969 mit dem Sexualkunde-Atlas. Auf Seite 42 rezensierten Erna Stahl und Inga Wex diesen in der Rubrik *Lebensart*. Die beiden Beiträge stehen sich auf der Zeitungsseite horizontal gegenüber – eine *Zeit*-typische Gepflogenheit, um ein Streitthema dialektisch zu erörtern. Dabei werden üblicherweise in den einzelnen Artikeln unterschiedliche Standpunkte vertreten. In diesem Fall allerdings positionieren sich die Autorinnen in ihren Beiträgen übereinstimmend: Beide warnen »vor der Einführung dieses Sexualkunde-Atlas in der vorliegenden Form«⁶⁴³. Zum einen sind beide Texte eigens betitelt, zum anderen prangt mittig über diesen zusätzlich in größeren Lettern der Schriftzug »Sexualkunde-Atlas im Kreuzfeuer«. Mit diesem wird das Thema der beiden Texte umrahmt. Der Text auf der linken Seite wurde von Inga Wex verfasst und trägt die Überschrift »Grobe und harte Mittel«.

3.3.3.1 Informationen zur Autor:innenschaft

Im Online-Archiv der *Zeit* ist nur dieser eine Beitrag von Wex zu finden, weshalb davon auszugehen ist, dass sie danach und davor nicht noch einmal für die Wochenzeitung geschrieben hat. Wex war zum Zeitpunkt des Artikels Mitglied in der CDU. Darüber hinaus konnten keine Informationen über die Autorin in Erfahrung gebracht werden.

643 Wex [Zeit] (18.07.1969: 42). Text des Diskursfragments siehe Anhang: Text 5.

3.3.3.2 Analyse und Interpretation des *story tellings*

Nicht nur die Diskurspositionen von Wex und Schreiber, auch die Kompositionen unterscheiden sich deutlich, dergestalt Wex' Rezension syntaktische und lexikalische Auffälligkeiten sowie vermehrt sprachlich-rhetorische Mittel aufweist. Auch die sprachlichen Handlungen differieren: Wex appelliert, fordert, warnt, bewertet, deutet an, vermutet und behauptet.

Zu erkennen sind ebenso qualitative Unterschiede bezüglich der Stilistik: Wex' Beitrag ist auffallend redundant und schwächelt in der Beweisführung. Während Schreiber Zitate aus dem *Sexualkunde-Atlas* für ihre Rezension heranzieht, nutzt Wex keine Belege, um ihre Thesen zu untermauern. Damit bleibt die Argumentation brüchig und angreifbar. Lediglich zu Beginn des zweiten Abschnitts gibt sie die »beteuernden Worte« im Vorwort des *Sexualkunde-Atlas* indirekt wieder, »es handele sich um Hilfe für Erziehung in Familie und Schule«⁶⁴⁴. Der darin verwendete Konjunktiv und die polemische Charakterisierung der Worte als beteuernd relativieren die mitgeteilte Information. Mithilfe des Konjunktivs distanziert sich die Journalistin vom formulierten Anspruch des *Sexualkunde-Atlas*. Bis auf diese indirekte Zitation nutzt Wex keine weiteren fassbaren Textbelege, mit denen sie ihre Beweisführung stützt. Auch die von ihr als »abstoßend und verletzend« gekennzeichneten Darstellungen werden nicht konkretisiert. Dagegen setzt Wex auf eine funktionalisierte Syntax und eine auf die Emotionalisierung der Leser:innenschaft ausgerichtete Rhetorik als Argumentationsstrategien. Als funktionalisiert muss die Satzstruktur gelten, da sie Spannung und Dynamik erzeugt – zum Beispiel in Gestalt aktivisch gebrauchter Sätze, die besonders kraftvoll wirken (»Wir fordern [...]«, »Wir müssen [...]«, »Die Fachleute fordern [...]«) oder in Form von rhetorisch zu verstehenden Fragesätzen, die gehäuft vorkommen und damit suggestiv und empörend wirken. Emotionalisierend ist die Narration deshalb, weil Wex bereits zu Beginn durch gezielten Einsatz rhetorischer Figuren ein Bedrohungsszenario entwirft, wonach »Frau Gesundheitsminister« beabsichtige, dass der *Sexualkunde-Atlas* »morgen [...] auf den Schulpulten liege[] und übermorgen in den Kinderzimmern« vorzufinden sei. Eine ähnlich beängstigende Situation wird im vorletzten Abschnitt entworfen, wenn Wex davon spricht, dass ein »gestörter Entwicklungsprozess«, der in einem bindungs- und verantwortungslosen Sexualverhältnis

644 Ebd.

bestehe, »zwangsläufig zu Neurosen führen« müsse, »die der Grund für so mache bedrohliche Erscheinung unserer Gesellschaft« seien. So unkonkret die Argumentationsgrundlage der Journalistin ist, so abstrakt werden auch mögliche Folgen des Einsatzes des Sexualekunde-Atlas formuliert, die die Fantasie der Leser:innen anregen (»bedrohliche Erscheinung«). Daneben können Diskursstrangverschränkungen ausgemacht werden: Wex greift in ihrer Argumentation das Narrativ der Sexualisierung der Gesellschaft auf, um auf einen unerwünschten Trend zu referieren. Sie gebraucht technische Begriffe in Bezug auf sexuelle Erscheinungen (»Produktionswerkzeuge«, »Werkstücke« u. a.), um eine Unangemessenheit zu antizipieren, mit der im Atlas über Sexualität gesprochen werde.

Durch den Einsatz religiöser Metaphern – der Sexualekunde-Atlas sei »entseelt« und trage für die »Entweihung« der heterosexuellen Paarbindung Sorge – sowie durch Verwendung medizinischen Vokabulars – Liebe und Zuneigung »ersterben«, der Entwicklungsprozess junger Menschen werde »gestört«, es komme zu »Neurosen« – wird der von Wex entworfene Gefahrendiskurs mit Begriffen des Theologie- und Pathologiediskurses verschränkt.

Auffällig in Wex' performativen Äußerungen des Warnens, Forderns und Vermutens ist der wiederholte Gebrauch des Personalpronomens *wir* (»Wir warnen [...]«, »Wir fordern [...], »Wir müssen nämlich vermuten [...]«). Das zur Identifikation einladende *wir* wird ständig lexikalisiert und schafft eine vorgeblich sicherheitsbildende Mehrheitsposition, aus der vermeintlich gesprochen wird. Die persönliche Anrufung durch das *Wir* soll die Problematisierung des Aufklärungswerkes personalisieren, emotionalisieren und dadurch intensivieren. Zugleich spricht Wex der Leser:innenschaft ein Mitspracherecht zu, entzieht ihr dabei allerdings die Entscheidungsfreiheit, da vonseiten der Leser:innen kein Einwand möglich ist. Diese Art der »Pseudo-Dialogizität«⁶⁴⁵ kommt einer Anrede oder gar einem Appell gleich. Wer nicht die Position Wex' teilt, sieht sich einem vorgeblichen kollektiven *Wir* gegenüber in der Minderheitenposition.

Die Verwendung des vergemeinschaftenden Personalpronomens *wir* ruft nicht zuletzt die Leser:innenschaft zur Identifikation mit der Position der

645 Straßner (1991: 114). Bezogen auf die Sprachanalyse in der Boulevardzeitung Bild versteht Straßner unter Pseudo-Dialogizität, wenn »Über Anreden [...] dem Leser eine Ersatzkommunikation mit der Redaktion selbst, mit Politikern, politischen Institutionen [...] suggeriert« wird (ebd.).

Autorin azf und suggeriert eine Allianz gegen die »Frau Gesundheitsminister« und das unscharf prophezeite Unheil.

Wex' CDU-Mitgliedschaft wird in späteren Darstellungen der Medien-debatte mitunter als argumentativer Rahmen verwendet, um die Diskurs-position der Autorin als politische Gegnerschaft mit Käte Strobel (SPD) zu verstehen. Die Analyse des Diskursfragmentes kann aber einen textim-manenten Verweis auf eine parteipolitische Revolte nicht aufdecken, wes-halb dieser nur angenommen werden kann.

3.3.4 Erna Stahl: »Eros bleibt auf der Strecke« (18. Juli 1969)

3.3.4.1 Informationen zur Autor:innenschaft

Neben Inga Wex rezensierte auch Erna Stahl auf Seite 50 in der Rubrik »Lebensart« den Sexualekunde-Atlas.⁶⁴⁶ Die damals 69-Jährige hatte bis dahin noch nicht für die *Zeit* geschrieben und sollte auch danach nicht noch einmal für die Wochenzeitung schreiben.

Erna Stahl (1900–1980) war eine deutsche Reformpädagogin, die ab 1928 in der reformpädagogischen Hamburger Lichtwarkschule Deutsch und Geschichte gelehrt hatte, bis sie aufgrund ihrer politischen Hal-tung – sie verweigerte unter anderem den Hitlergruß und ging gegen die Geschichtsklitterung durch den NS-Staat an – zunächst 1935 strafversetzt, 1943 von der Gestapo festgenommen und später in das Konzentrations-lager Dachau gebracht wurde. Für ihren Widerstand gegen die vorgebliche *Gleichschaltung* des NS-Staates wurde sie zum Tode verurteilt, vor der Voll-streckung aber von alliierten Truppen befreit.⁶⁴⁷ Bis zu ihrer Inhaftierung hielt Stahl Kontakt mit den Schüler:innen der Lichtwark-Schule und un-ternahm mit ihnen Bildungsreisen.⁶⁴⁸ Unter diesen befanden sich auch Ak-teur:innen einer Hamburger Widerstandsgruppe, die »ab 1942 in Anleh-nung an die Aktionen der Weißen Rose in München und deren Fortsetzung gegen das NS-Regime und den Zweiten Weltkrieg agierten«⁶⁴⁹ und daher später von Historiker:innen als *Hamburger Weiße Rose* bezeichnet wurden.

⁶⁴⁶ Vgl. Stahl [Zeit] (18.07.1969: 42). Text des Diskursfragments siehe Anhang: Text 6.

⁶⁴⁷ Vgl. Wehrmann [Zeit] (04.09.1992).

⁶⁴⁸ Vgl. Klasen [Zeit] (15.02.1980).

⁶⁴⁹ Wikipedia (o.J., e).

Stahl trug ab der Nachkriegszeit auf verschiedene Weise zur Reformierung des Schulwesens bei. Sie realisierte gemeinsam mit Hilde Ahlgrimm und Hildegard Meyer-Froebe ab 1949 ein Schulprojekt, das Ansätze »der Reformpädagogik in der Lichtwarkschule mit denen der Waldorfpädagogik – bei dezidiert christlicher Orientierung« – vereinte und als »erste frühe Form einer kooperativen Gesamtschule«⁶⁵⁰ bezeichnet werden kann. Die Schule, die später den Namen Albert Schweitzers tragen sollte, war musisch und sozial ausgerichtet, es wurde koedukativ unterrichtet und es gab Sozialpraktika in Form von Klassenreisen.⁶⁵¹ Stahl konzipierte zudem eine Aufsatzsammlung mit Arbeiten von zwölf- bis 19-jährigen Schülerinnen der Mädchenoberschule – bis dahin waren immer nur Jungen zu Wort gekommen. Nun sollten auch die Mädchen »Zukunftsträger sein mit den gleichen Aufgaben wie die Jungen«⁶⁵².

Gerhard Casper, ehemaliger Präsident der kalifornischen Stanford-Eliteuniversität und einst Schüler von Stahl, gibt in der *Zeit* an, dass Stahl sein Leben stark beeinflusst habe: »Sie hat uns gezeigt, wie das Prinzip der Gleichheit in der Praxis aussieht; alle Schüler, gleich welcher Begabung, wurden gleichermaßen geachtet und gefördert [...].«⁶⁵³

3.3.4.2 Analyse und Interpretation des *story tellings*

Stahl nimmt in ihrem Text die sprachlichen Handlungen des Erzählens, Behauptens, Diffamierens, Vergleichens, überspitzten Darstellens, Prognostizierens und Verschleierns vor. Die Rezension kann ähnlich wie der Text von Wex hinsichtlich der Argumentationsstruktur als auffällig bezeichnet werden. So weisen beide Texte kaum beschreibende Elemente, dafür aber maßgeblich argumentative Anteile auf. Diese haben jedoch ein brüchiges Fundament, da Stahl kaum Belege für ihre Wertungen und Behauptungen anbietet. Einzig auf das Ziel des Atlas verweisend zitiert die Autorin aus diesem, wenn auch dekontextualisiert, und hinsichtlich der Bewertung der Abbildungen wird eine Seitenangabe genannt. Ansonsten finden sich keine direkten oder indirekten Inhaltswiedergaben oder Seitenangaben. Dafür werden Lexeme und Satzstrukturen strategisch eingesetzt, um eine dramatisierende und emotio-

650 Wikipedia (o. J., a).

651 Vgl. Balasko [Hamburger Abendblatt] (03.05.2013).

652 Sengbusch (2017).

653 Casper, Gerhard; zitiert nach: Wehrmann [Zeit] (04.09.1992).

nalisierende Wirkung zu erzielen. Durch die superlativische Attribuierung von Nomen erhält Stahls Urteil Absolutheitsansprüche (»absolute Sonderstellung«, »Anpassung auf ganzer Linie«, »in aller Klarheit«)⁶⁵⁴ werden in dramatisierender Form Bedenken angemeldet. Neben einfachen Aussagesätzen nutzt Stahl Frageformen als argumentative Mittel, die mitunter elliptisch sind (»Fortschrittlich?«). Diese sind als rhetorisch zu verstehen, da sich eine Dialogizität nicht ergeben kann. Insofern fungieren die Fragesätze bei Stahl – ebenso wie bei Wex – implizit als sprachliche Handlungen des Behauptens und Vermutens. Dass diese teilweise gehäuft vorkommen, verstärkt ihren nachforschenden und drängenden Charakter, der zur Beunruhigung der Leser:innenschaft beiträgt. Zusätzlich arbeitet Stahl mit Anführungszeichen, die entweder eine Aussage im übertragenen Sinne kennzeichnen (»von oben«, »die Sache«) oder eine Distanzierung vom Gesagten und mitunter eine Ironisierung dessen hervorrufen (»pädagogisch«, »fortschrittlich«). Mithilfe von bildhaften und dynamischen Metaphern nimmt die Autorin Zuschreibungen vor (»Holzhammermethode«, »Schildbürgerstreich«, »Treten auf der Stelle«), die den Sexualkunde-Atlas bzw. die Verantwortlichen denunzieren. Oxymora, scheinbare Widersprüche und Antithesen dienen der emotionalen Untermalung ihrer Argumentation.

Ausgeprägt sind außerdem narrative Elemente, die Stahls Text rahmen – zu Beginn leitet sie mit der Erzählung von einer Aufklärungsstunde ein, abrundend konstatiert sie den 'Tod Eros' – »Operation gelungen – Patient verstorben« –, den der Sexualkunde-Atlas heraufbeschwöre. Dabei bedient sie sich mythologischer Elemente. Stahl nutzt hier eine der bekanntesten mythologischen Figuren der griechischen Antike, die gemeinhin als Inkarnation und Kollektivsymbol für Liebe, Begierde und Verlangen gilt. Diese emotionalen Ausdrücke werden bei Stahl nicht nur personifiziert, die Pädagogin hebt diese auch in transzendente Höhe, gibt ihnen einen übersinnlichen, mystischen Status, den es zu schützen gilt. Mit der Bezeichnung von Eros als Gottheit⁶⁵⁵ spielt Stahl mit einem modernen Verständnis und mit volksreligiösen Vorstellungen von Göttlichkeit und Mystik.

Vermittels der Metonymie findet eine Verschleierung und Romantisierung von Sexualität statt, die das spirituuell-emotionale Moment des Ge-

654 Stahl [Zeit] (18.07.1969: 42).

655 In anderen Zusammenhängen verliert Eros seinen göttlichen Status. Zum Beispiel wird in Freuds Psychoanalyse mit Eros der Lebenstrieb als einer der Haupttriebe des Menschen bezeichnet.

schlechtsaktes im Gegensatz zur vermeintlich puren Körperlichkeit im Sexualkunde-Atlas in den Vordergrund stellt. Romantisierung als qualitative Potenzierung von Sexualität kann im Sinne der Programmatik Novalis' verstanden werden: »Indem ich dem Gemeinen einen hohen Sinn, dem Gewöhnlichen ein geheimnisvollen Ansehen, dem Bekannten die Würde des Unbekannten, dem Endlichen einen unendlichen Schein gebe, so romantisiere ich es.«⁶⁵⁶ Indem das Materielle und das Religiöse (wieder) miteinander verschmolzen würden, werde die Welt (oder hier die Sexualität im Speziellen) als Kontinuum wahrgenommen, in dem alles mit allem zusammenhänge. Diese Idee der Romantisierung, der Novalis in seinem poetischen Schaffen folgte, ist gleichsam mit dem anthroposophischen Interesse und der reformpädagogischen Idee Stahls vereinbar.

Weiterhin nutzt Stahl Ausdrücke der Ökonomie (»Konsum«), der Medizin (»Auswüchse«, »Operation gelungen – Patient verstorben«) und des Militärs (»Kapitulation«). Argumentativ verschränkt sie außerdem den Diskurs um Aufklärungsmaterialien mit dem gesellschaftspolitischen Diskurs, indem sie eine kulturpessimistische Haltung gegenüber der Sexualisierung der Gesellschaft einnimmt. Indem Stahl die Mittel »der herrschenden Wirtschaftsmethode«, mit der sie wohl auf das kapitalistische Ordnungsprinzip anspielt, mit pathologischem Vokabular als *Auswüchse* bezeichnet, charakterisiert sie diese als krankhaft wuchernd oder sich ungesund entwickelnd. Die Tendenz von Wirtschaft und Gesellschaft der BRD in den 1960er und 1970er Jahren im Umgang mit Sexualität, die Stahl hier bildhaft-wertend anspricht, wird in der Geschichtswissenschaft deskriptiv als Sexualisierungsprozess verstanden. Diesbezüglich konstatiert der Historiker Franz X. Eder:

»Kommerz und Medien setzten nun den >Sex< vermehrt als kräftigen Motor für steigende Verkaufszahlen und wirtschaftlichen Erfolg ein und trugen so zur Aufweichung der Pornografieparagrafen, der massenhaften Verbreitung von Aufklärungsschriften, dem Boom der Sex- und Pornofilme und der Sexualisierung der Jugendmedien bei.«⁶⁵⁷

Diese Entwicklung schreibt Stahl vornehmlich der westlichen Welt zu und übt damit Kritik an der Westernisierung Deutschlands nach dem Zweiten

⁶⁵⁶ Novalis (1960: 545).

⁶⁵⁷ Eder (2015: 38).

Weltkrieg. Mit Anselm Doering-Manteuffel wird darunter die Orientierung an »anglo-atlantische Muster soziopolitischer und sozialökonomischer Ordnungsvorstellungen« verstanden, »die zur Überwindung faschistisch-nationalsozialistischer Orientierung und zur Immunisierung gegen kommunistische Einflüsse aus dem östlichen Block dienen sollten«⁶⁵⁸. Damit verbunden war eine Amerikanisierung westeuropäischer Staaten im Sinne der Beeinflussung und Übernahme von als vorbildhaft angesehener US-amerikanischer Politik, Kunst, Kultur und Wirtschaft auf Europa und alle weiteren marktwirtschaftlich orientierten Regionen der Welt seit den späten 1940er Jahren, der den Höhepunkt in den 1950er und frühen -60er Jahren erreichte.⁶⁵⁹

Die allmähliche Aneignung angloamerikanischer Ordnungsideen sowie politisch-weltanschaulicher wie kultureller Muster beeinflusste »in den westeuropäischen Ländern – vornehmlich in der Bundesrepublik Deutschland, abgeschwächt auch in Italien und Frankreich – seit dem Ende der 1950er-Jahre den Wandel gesellschaftlicher Orientierung tiefgreifend«⁶⁶⁰. In Bezug auf den Umgang mit Sexualität unter dem Einfluss westlicher Vorbilder ist in diesem Kontext relevant, dass bereits in den 1950er Jahren in den Massenmedien die Diskussion stattfand, »ob man die (west-)deutsche Sexualkultur eher an den Traditionen des Deutschen Kaiserreiches, der Weimarer Republik oder am Westen, und hier insbesondere an den USA orientieren sollte«. Infolge der Übernahme amerikanischer Zeitungs- und Bildformate, der aufmerksamen Rezeption und medialen Diskussion der Kinsey-Reporte über die Sexualmoral der US-Amerikaner:innen ab Mitte der 1950er Jahre und der Markteinführung der Antibabypille, die

658 Doering-Manteuffel (2011).

659 Vgl. ebd.

660 Ebd. Doering-Manteuffel verweist auch auf die institutionelle Verschränkung westlicher Materialitäten (ökonomische Transaktionen, politische Strukturen u. a.), die den ideellen Transfer und damit diese soziale Praxis – trotz einiger Widerstände – bedingte: »Die Entstehung der Europäischen Gemeinschaft als westeuropäische Allianz mit einer der US-amerikanischen und britischen Staats- und Wirtschaftsverfassung kompatiblen Struktur im Verlauf der 1950er-Jahre, die Festigung der europäisch-atlantischen Kohärenz in den 1960er-Jahren trotz zentrifugaler Kräfte wie dem Vietnamkrieg und der internationalen Kulturrevolution in der Studentenbewegung sowie der Übergang von der Blockkonfrontation zur Entspannungspolitik erbrachten den Nachweis, dass das westliche Bündnis unter Einschluss der Deutschen die Merkmale einer nicht nur strukturellen, sondern auch ideellen Homogenisierung ausgebildet hatte« (ebd.).

moralpanische Debatten um die sexuelle Freizügigkeit der Westdeutschen zur Folge hatte, gewann der Sexualdiskurs »an Intensität und öffentlicher Aufmerksamkeit«⁶⁶¹. Er wurde zur Normalität, wobei jegliche Angebote aus den USA dankbar angenommen wurden. Sexualwissen verbreitete sich in der Bevölkerung und es gelang, »die medialen Schranken des Zeigbaren leichter zu überschreiten«⁶⁶² Trotz der augenfälligen Orientierung am *Westen* handelte es sich aber »auch um eine Diskursivierung einer schon länger stattfindenden Kommerzialisierung, Normalisierung und Politisierung der Sexualkultur«⁶⁶³. Historiker:innen dient der Begriff der Westernisierung der Beschreibung und kritischen Analyse einer historischen Entwicklung. Stahl schreibt diesem in ihrem Text in Bezug auf die Sexualisierung der Gesellschaft eine negative Bedeutung zu und folgt damit einem Gefahrendiskurs.

Diesen verschränkt sie wiederum mit dem bildungspolitischen Diskurs, indem sie die Einführung von Sexualerziehung in der Schule und die KMK-Standards thematisiert und in Opposition zum Inhalt des Sexualkunde-Atlas stellt. Die Autorin spricht dem Werk mehrfach ab, pädagogischen Einfluss auf die von ihr als bedrohlich empfundene Kommerzialisierung und Medialisierung von Sexualität zu nehmen. Mehr noch: Dem Werk wird darüber hinaus ein destruktiver Charakter zugeschrieben, denn es steigere »die Gefahren der Sexualisierung [...] nach manchen Richtungen hin nur«⁶⁶⁴. Dass »Eros« in der Folge auf der Strecke bleibe, potenziert die Gefahr, die mutmaßlich vom Aufklärungswerk ausgehe, zusätzlich.

Stahl spricht aus der Perspektive einer erfahrenen Pädagogin, der hinsichtlich bildungspolitischer Bemühungen eine progressive, anthroposophische Haltung zugeschrieben werden kann. Zwar wird ihre Einstellung zur schulischen Sexualerziehung in der Rezension nicht deutlich, aber es muss aufgrund des Gebrauchs von Paraphrasen (»die Sache«, »diese eine Funktion«) festgestellt werden, dass sie sexualitätsbezogene Ausdrücke verschleiert und damit eine distanzierende Haltung zur Thematik hat. Luchtenberg zufolge unterliegen Themengebiete und Handlungsbereiche, die häufig mit einem Tabu besetzt sind, dem Akt des Verschleierns mittels Paraphrasen – das Reden über Sexualität gehört ebenso dazu wie

661 Eder (2015: 26).

662 Ebd.: 32.

663 Ebd.: 26.

664 Stahl [Zeit] (18.07.1969: 42).

das Reden über Krankheit oder Ausscheidung.⁶⁶⁵ Stahls Text weist dieses Merkmal auf.

3.3.5 Die Interpretation des Diskurses in der Zeit

Die vorausgegangenen Einzeltextanalysen zeigen, dass die Syntax der Wochenzeitung von hypotaktisch strukturierten Sätzen mit einer hohen Wortfrequenz und einem mitunter komplexen Satzbau geprägt ist. Die anspruchsvolle Satzkonstruktion und Rhetorik spricht eher eine versierte Leser:innenschaft an. Insofern kann Schildts Einschätzung gefolgt werden, die *Zeit* sei das Organ einer bildungsbürgerlichen »Kulturintelligenz«⁶⁶⁶. Die Einzeltexte weisen einen personalisierten Erzählstil auf. Die Argumentationsstruktur und die Diskursposition sind ebenso wenig einheitlich. Dies entspricht dem Credo der meinungsbildenden Wochenzeitung, bei kontroversen Themen unterschiedliche Positionen einander gegenüberzustellen. Indem auf einen anonymisierten Schreibstil verzichtet wird, erscheinen die meinungsbildenden Einzeltexte als individuelle Texterzeugnisse. Eine einheitliche *Zeit*-Sprache kann nicht identifiziert werden. Die von Schildt konstatierte herausragende journalistische Qualität der Zeitung muss allerdings insbesondere aus zwei Gründen relativiert werden. So lässt sich zum einen ein qualitativer Unterschied zwischen den Texten auf Ebene der Argumentation ausmachen: Während Schreiber anhand von Zitaten auf den Inhalt des Sexualkunde-Atlas Bezug nimmt, lassen Wex' und Stahls Ausführungen häufige direkte oder indirekte Bezugnahmen vermissen. Stattdessen rüsten diese ihre Rezensionen durch den gezielten Einsatz von Syntax, Lexik und Rhetorik emotional auf. Damit wird die Leser:innenschaft eher affektiv als argumentativ angerufen. Insofern ist für diese Einzeltexte eine Nähe zur journalistischen Form der Glosse auszumachen. Zum anderen muss allen Texten der Anspruch einer dialektischen und damit differenzierten Erörterung abgesprochen werden, da eine eindimensionale Besprechung des Aufklärungsbuches erfolgt und eine voraussagbare absolute Diskursposition zur Folge hat.

In der Feinanalyse konnten Unterthemen identifiziert werden, anhand derer die Bewertung des Sexualkunde-Atlas erfolgte. Sämtliche Texte be-

⁶⁶⁵ Vgl. Luchtenberg (1985: 24).

⁶⁶⁶ Vgl. Schildt (2008: 12).

sprechen die inhaltliche Konzeption, die Textsprache, die bildliche Darstellung und die mutmaßlichen Auswirkungen einer Nutzung des Werkes. Zu unterscheiden ist dabei, dass die Besprechung dieser Aspekte sowohl deskriptiv als auch wertend erfolgt. Während Schreiber etwa die Abbildungen wertfrei als zur Hälfte farbig beschreibt, empfindet Wex ausgewählte Darstellungen als »abstoßend und verletzend«⁶⁶⁷, Stahl erkennt in diesen eine »meist unfreundliche Farbgebung« und auf Seite 41 einen »Stilbruch«⁶⁶⁸.

Für alle Texte kann zudem eine Verschränkung mit der Debatte um den KMK-Beschluss zur Sexualerziehung⁶⁶⁹ ausgemacht werden, da dieser mit der Beurteilung der inhaltlichen Konzeption des Sexualkunde-Atlas verknüpft wird. Stahl und Wex kommen dabei zu einem anderen Schluss als Schreiber, die eine durchweg positive Haltung zum besprochenen Werk entwickelt und die Vorstellungen der KMK als erfüllt ansieht. Er sei sprachlich in einer angenehmen Art zurückhaltend und sachlich, moralisiere nicht und zensiere inhaltlich keine umstrittenen oder schwierigen Sachverhalte. Stahl und Wex konstatieren hingegen, dass der Sexualkunde-Atlas aufgrund der »isoliert« biologischen Betrachtung der Sexualität den KMK-Richtlinien entgegenarbeite. Der Gesamtheit der sexuellen menschlichen Erscheinung mitsamt der sozialen, emotionalen und psychischen Komponenten werde das Werk nicht gerecht, weshalb angenommen werden müsse, dass die Verwendung des Atlas als Aufklärungsmaterial zu einem Sexualitätsverständnis führe, das jenseits von Bindung, Verantwortung und Liebe bestehe. Stahl und Wex pathologisieren eine solche

667 Wex [Zeit] (18.07.1969).

668 Stahl [Zeit] (18.07.1969: 42).

669 Die Selbstverpflichtung der Bundesländer zur schulischen Sexualerziehung wird in der *Zeit* auch besprochen. Am 7. Februar 1969 distanzierte sich der Sozialpädagoge Helmut Kentler vom Beschluss der KMK, indem er u. a. konstatierte, die Aufklärung in der Schule verfestige die alten Tabus (vgl. Kentler [Zeit], 07.02.1969). Kentlers alternative Vorschläge für die Sexualerziehung wurden als provokant empfunden, weshalb die *Zeit* in ihrer Ausgabe Nummer 9 desselben Jahres Leserbriefe abdruckte, die zu Kentlers Position Stellung bezogen (vgl. o. A. [Zeit], 28.02.1969). Am 18. Juli – im Zeitraum der medialen Debatten um den Sexualkunde-Atlas – begleitete Ruth Herrmann Lehrkräfte und Lernende während ihres Sexualkundeunterrichts (in einer Stunde kommt auch der Sexualkunde-Atlas zum Einsatz) und kommt zu dem Schluss, dass es Fortbildungsbedarf bei Lehrkräften gebe und diese noch immer einigen Tabuhüter:innen gegenüberständen, während die Zahl schulpflichtiger Schwangerer in die Höhe schnelle (vgl. Herrmann [Zeit], 18.07.1969).

Erscheinung, indem sie zunehmende Neurosen bzw. eine weitere »schädliche« Sexualisierung der Gesellschaft prognostizieren. Sie sprechen sich deshalb für ein ganzheitlicheres Sexualitätsverständnis aus – Wex zufolge erreicht man dieses durch die Integration spezialdiskursiver Wissensbausteine in Form der Einbindung verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen, während Stahl romantisierend die Fixierung auf die Physis durch die Einbeziehung der physischen und spirituellen Dimension von Sexualität zu überwinden sucht. Zugleich verschränken die beiden Autorinnen ihre Argumentation mit dem gesellschaftspolitischen Diskurs der Medialisierung und Kommerzialisierung von Sexualität seit Mitte der 1960er Jahre. Mittels medizinischer und religiöser Rhetorik entwerfen sie ein kulturpessimistisches Bild dieser Entwicklung und schreiben dem Sexualkunde-Atlas einen destruktiven Charakter zu. Nicht zuletzt werden Ausdrücke aus der Arbeitsökonomie gebraucht, um die Textsprache des Aufklärungsbuches in die Nähe einer technischen Beschreibung mit zu funktionalistischen und mechanistischen Formulierungen zu stellen.

3.4 Der Diskurs in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*

3.4.1 Der institutionelle Rahmen

Die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (FAZ) zählt neben der *Welt* zu den überregionalen Tageszeitungen der BRD im engeren Sinne, das heißt, sie genießen innerhalb der gesamten Bundesrepublik einen hohen Verbreitungsgrad und informieren täglich über Themen von nationaler und internationaler Relevanz. Sowohl die *Süddeutsche Zeitung* als auch die *Frankfurter Rundschau* werden dieser Definition nur im weiteren Sinne zugeordnet, da sie stärkere regionale Schwerpunkte setzen.⁶⁷⁰ Aufgrund ihres Bekanntheits- und Verbreitungsgrades wird der FAZ im deutschsprachigen Raum die Funktion eines Leitmediums zuteil, dem es gelingt öffentliche Diskurse zu gestalten und zu prägen. Startete die FAZ im Jahr 1949 mit einer Auflage von 50.000 Exemplaren, wurden zu Beginn der 1960er Jahre bereits 200.000 Exemplare verkauft.⁶⁷¹ Für den Untersuchungszeitraum gibt die IVW eine durchschnittliche Verkaufszahl von etwa 261.000 Exemplaren

⁶⁷⁰ Vgl. Franz (2000: 148).

⁶⁷¹ Vgl. Buschke (2003: 93).

an.⁶⁷² Heute beträgt die Zahl der verkauften Auflage 189.994.⁶⁷³ Eine Ausgabe umfasst 40 bis 50 Seiten und besteht aus vier Zeitungsteilen, sogenannten Büchern: Politik, Wirtschaft, Feuilleton sowie wochentäglich variierende Sonderseiten und Beilagen. Das herausgebende Gremium besteht seither aus fünf Personen – bis in die Gegenwart in rein männlicher Besetzung.

Viele frühere Redakteur:innen der liberalen *Frankfurter Zeitung* (1856–1943)⁶⁷⁴, die seit der Weimarer Republik für ihre hochgelobte Auslandsberichterstattung bekannt war und auch im Dritten Reich Widerstand gegen die sogenannte *Gleichschaltung* leistete⁶⁷⁵, fanden sich in den Reihen der *FAZ*-Journalist:innen wieder. Eine Neugründung der *Frankfurter Zeitung* in der Nachkriegszeit scheiterte am Verbot der alliierten Besatzungsmächte für die Wiederherausgabe von Zeitungen, die während des Nationalsozialismus erschienen waren. 1946 gründete sich die *Allgemeine Zeitung* in Mainz mit Erlaubnis der französischen Besatzungsmacht als Nachfolge der *Frankfurter Zeitung*. Deren Redaktion ging schließlich 1949 in der neu gegründeten *FAZ* auf. Nicht nur personell, auch formal und ideell trat die *FAZ* in die Fußstapfen der benannten Vorgängermedien: So übernahm man die gotische Serifenschrift des Titels der *Frankfurter Zeitung* und berief sich auf Seite 1 der ersten *FAZ*-Ausgabe vom 1. November 1949 auf »die journalistische Arbeit« der *Allgemeinen Zeitung*, die nun durch die Redaktion der *FAZ* fortgeführt werde. Gleichzeitig verwies man darauf, diese Presseorgane nicht kopieren zu wollen, sondern ein neues Werk zu

672 Vgl. IWV (1969: 63). Die Auflagenstärke bezieht sich auf das zweite Quartal des Jahres 1969.

673 Vgl. IWV (2022). Die Auflagenstärke bezieht sich auf das dritte Quartal des Jahres 2022. Dabei sind ePaper-Auflagen enthalten.

674 Die *Frankfurter Zeitung* galt spätestens seit der Reichsgründung 1871 als außerparlamentarisches Organ der linksliberalen, bürgerlichen Opposition. In der Weimarer Republik galt sie als eines der wenigen demokratischen Blätter und war vor allem für ihr Feuilleton bekannt, in dem fast alle Geistesgrößen der damaligen Zeit reüssierten. Am 23. März 1943 wurde sie von Adolf Hitler aufgrund eines Artikels über einen der treuesten Anhänger des Führers, Dietrich Eckart, verboten (vgl. Fischer, 1966: 235; o. A. [Spiegel], 25.02.1959: 24–29).

675 Die *Frankfurter Zeitung* distanzierte sich bis zu ihrem Erscheinungsverbot im August 1943 explizit von links- und rechtsextremistischen Positionen und »warnte ihre Leser davor, die KPD und NSDAP zu wählen«. Im Nationalsozialismus gestand »das Reichspropagandaministerium [...] der Zeitung wegen ihrer Auslandsgeltung eine relative Freiheit zu«, bis der Unmut des Regimes angesichts der »subtile[n] Formen des publizistischen Widerstandes« überwog (Buschke, 2003: 90).

beginnen, das in erster Linie volkstümlich und unabhängig sein sollte.⁶⁷⁶ In ihrer Chronik schreibt die *FAZ* retrospektiv:

»Es galt zunächst eine täglich erscheinende, von den Besatzungsmächten unabhängige Zeitung zu schaffen, die – drinnen und draußen – für das ganze Deutschland wirken und sprechen sollte, nicht nur für die Bundesrepublik, sondern auch für alle Menschen jenseits der Grenzen und für diejenigen, die ihre Heimat verloren hatten.«⁶⁷⁷

Der Anspruch, ein von den Besatzungsmächten unabhängiges Organ sein zu wollen, dass die Rolle Deutschlands innerhalb der europäischen Staatengemeinschaft als gleichberechtigt anstrebt, verlieh der *FAZ* in der Gründungszeit ein progressives Pathos.⁶⁷⁸ Auf die »unwürdige Rolle der nationalen Unfreiheit«⁶⁷⁹ Deutschlands verweisend, besann sie sich auf eine nationale Identität, deren Stimme in der Welt sie sein wolle.

Daneben verpflichtete man sich dazu, dass »die Wahrheit der Tatsachen heilig« sei und man »auch den Andersmeinenden gegenüber immer Gerechtigkeit walten lassen«⁶⁸⁰ wolle. Was die Qualität der Berichterstattung anging, so versicherte die Redaktion in der Startausgabe »nicht an der Oberfläche der Dinge stehen« bleiben zu wollen. Weiter heißt es, der Leser:innenkreis der *FAZ* sei »anspruchsvoll, er läßt sich nur durch umfassende und wirklichkeitsgetreue Berichterstattung fesseln, die bemüht ist, die Neuigkeit des Tages nach ihrer tatsächlichen Bedeutung zu melden.«⁶⁸¹ Damit grenzte man sich von Sensations- oder Boulevardmedien ab, konterkarierte allerdings die Idee vom »Ansprechen breiter Schichten«⁶⁸². Schmitt stellt in ihrer diskurspragmatischen und syntaktischen Untersuchung ausgewählter Pressemédien die »stilistische Qualität« und die »umfangreiche und thematisch ausgewogene Berichterstattung«⁶⁸³ der *FAZ* heraus.

676 Ebenso wollte man das Übergewicht des Wirtschaftsteils der *Frankfurter Zeitung* nicht übernehmen (vgl. *FAZ*, 1989: 1).

677 *FAZ* (1989: 8).

678 Diesen progressiven Duktus bestätigte der *Spiegel*, als dieser 1959 die *FAZ* als »Mayflower« des deutschen Journalismus« versinnbildlichte (o. A. [*Spiegel*], 25.02.1959: 24).

679 *FAZ* (1989: 1).

680 Ebd.

681 Ebd.: 7.

682 Ebd.: 1.

683 Schmitt (2004: 77).

Die *FAZ* gilt als konservatives Presseorgan der Bundesrepublik. Dies bestätigen diverse Analysen für den Untersuchungszeitraum und bis in die jüngsten Tage.⁶⁸⁴ Die *FAZ* sympathisiere, so die Analyse Hermann Meyns, Vorsitzender des Deutschen Journalistenverbands, von 1996, »im Politik-Teil eher mit CDU/CSU-Positionen und verfiel im Wirtschaftsteil Unternehmer-Interessen«⁶⁸⁵. Franz merkt hierbei an, dass die *FAZ* »nicht eigentlich christlich-konservativ« sei, sondern eine Linie vertrete »zwischen bürgerlich-liberalen und wirtschafts-liberalen Positionen«⁶⁸⁶. 1989 reklamiert die *FAZ* für sich: »Die Frankfurter Allgemeine bekennt sich zur Ausgewogenheit und zur Mitte, mit kritischer Distanz zu allen Gruppen. Sie will gerade jungen Menschen, den Führungskräften von morgen, Sinn und Bedeutung unserer staatlichen Verfassung, unserer Lebens- und Wirtschaftsordnung vor Augen führen.«⁶⁸⁷

Gerade ab Ende der 1960er bis Anfang der 1970er Jahre war die *FAZ* »mit der Frankfurter Bankenwelt eng«⁶⁸⁸ verbunden. Ausschließlich das Feuilleton stand im Kontrast zu dieser Linie: »Das, was in Leitartikeln scharf kritisiert wurde, erhielt im Kulturteil eine geheime Billigung.«⁶⁸⁹ Das Feuilleton der *FAZ* gilt als das größte und umfangreichste in der deutschen Presselandschaft.⁶⁹⁰ »Und es ist zweifelsohne auch das weitaus beste.«⁶⁹¹ Sein Urteil begründet der Literaturkritiker Hellmuth Karasek zum einen damit, dass sich die *FAZ* »den wichtigen kulturellen Themen« widme: »Da gab's Theaterkritiken, Musikkritiken, Ausstellungsberichte, Opernkritiken, kurz: all das, was das Feuilleton bis heute zum beneideten Gespött der Kollegen in den anderen Zeitungsressorts gemacht hat«⁶⁹². Zum anderen verfüge die Tageszeitung über »Autoren, die schreiben

684 Vgl. Schönbach (1977); Mohler (1989: 95–122); Meyn (1996); Franz (2000: 149).

685 Meyn (1996: 78). Gerade für die Berichterstattung im Zuge der Bundestagswahlen registriert Meyn »die negativen Stellungnahmen zur SPD und die überaus positiven Bewertungen der CDU«. Das veranlasst Meyn zu der Einschätzung der »prinzipiell anti-sozialistischen und damit zum Teil auch anti-sozialdemokratischen Grundtendenz« des Blattes (zitiert nach: Fischer, 1966: 249).

686 Franz (2000: 149).

687 *FAZ* (1989: 8).

688 Urban (2009: 96).

689 Ebd.

690 Vgl. Karasek [Spiegel special] (1995).

691 Ebd.

692 Ebd.

können und dies nicht als Freiübung, sondern nah an ihrem Gegenstand exerzieren«⁶⁹³.

Der Journalist Alexander von Schönburg wertet das *FAZ*-Feuilleton darüber hinaus als »zuverlässige[n] Futterlieferant[en] für niveauvollen Smalltalk. Alle wichtigen Themen, weit über das Kulturelle hinaus, egal, ob Politik, Wetter oder Wirtschaft, ob Naturwissenschaft oder Klatsch – alles fließt ins Feuilleton ein, geistreich gedeutet von den scharfsinnigsten Autoren des Landes.«⁶⁹⁴ Die *FAZ* äußert sich hinsichtlich ihres Verständnisses vom Feuilleton wie folgt:

»Feuilleton meint etwas anderes als Abhandlung, Dokumentation, schlüssige Darstellung. Beim Feuilleton soll Persönliches, Erlebnishaftes, Angeschautes – und sei es geträumt, erträumt oder sonstwie phantasieerfunden – mitsprechen. So etwas wie persönlicher Stil ist gemeint, eine durch Anmut oder treffenden Witz gekennzeichnete persönliche Schreibweise, auch etwas, das gefällig ist und noch einiges mehr, das Originelle, besondere, in der gedanklichen Entwicklung nicht streng Methodische.«⁶⁹⁵

Der Kulturteil diene insbesondere der »Kulturkritik«, die als »Ausbreiten von Meinungen«⁶⁹⁶ verstanden wird. Diesbezüglich bildeten »Nachricht und Kommentar, Mitteilung und Meinung [...] keine unerwünschte Verquickung, sondern ein gewolltes Ganzes«⁶⁹⁷. Bis 1973 prägte Karl Kraus (1908–1991) als Leiter des Feuilletons den Stil der Zeitung in den 1950er und -60er Jahren maßgeblich.

Das Selbstverständnis der *FAZ* »unser Land zu repräsentieren«, kritisierte Enzensberger in einer Polemik von 1962: Das Blatt berufe sich »zu Unrecht« auf die *Frankfurter Zeitung*, was ihr »Achtung in der ganzen Welt verschafft hat«⁶⁹⁸. Daneben wurde mehrfach kritisiert, dass es der Redaktion nicht gelinge, »die Erfordernisse einer reinen, nicht von Kommentarelementen durchsetzten Nachricht in einer Definition zu formulieren«⁶⁹⁹. Ungeachtet dieser Kritik stehen Fischer gemäß »der hohe

693 Ebd.

694 Schönburg (2014).

695 *FAZ* (1989: 110).

696 Ebd.: 111.

697 Ebd.

698 Enzensberger, Hans Magnus; zitiert nach: Fischer (2006: 247).

699 Fischer (1966: 247).

journalistische Rang und die internationale Bedeutung des Blattes außer Zweifel«⁷⁰⁰.

Im Jahr 1966 wurde das Layout der Zeitung verändert, um »in einer aufgeregten Zeit für ein ruhiges Äußeres« zu stehen. Fischer zufolge zielte die *FAZ* damit auf eine »noch stärkere Auslandsgeltung«⁷⁰¹. Dies kann als Reaktion auf die unmittelbare Konkurrenz zur *Welt* in der Auslandsverbreitung verstanden werden.⁷⁰²

Diskursivierungen, die sich vor dem Untersuchungszeitraum auf den sexualpädagogischen Diskursstrang beziehen und die Diskursposition der *FAZ* skizzieren sollen, werden anhand folgender diskursiver Ereignisse Ende 1968 und Anfang 1969 exemplifiziert: Am Dienstag, den 15. Oktober 1968, wurde auf Seite 26 von der Arbeitstagung der Schülerverbände Heliand und Bund Neudeutschland in Darmstadt berichtet, auf der sich unter anderem zur schulischen Sexualerziehung positioniert wurde. So meldet die *FAZ*: »Die Sexualerziehung in der Schule dürfe nicht bei der Information enden, sie sollte vielmehr zu einer ethisch bestimmten Gesamterziehung führen.«⁷⁰³

Eine Arbeitstagung der pro familia zusammen mit Ärzt:innen, Pädagog:innen, Psycholog:innen und Soziolog:innen vom 10. November in Mülheim an der Ruhr wurde am 11. November 1968 in der *FAZ* besprochen. Die Zusammenkunft, bei der auch Vertreter:innen der evangelischen und katholischen Konfessionen beteiligt waren, »zielte auf Unsicherheiten, die sich nach dem Beschluß der Kultusministerkonferenz über die Einführung der Sexualpädagogik in den Schulen allerorts ergeben«⁷⁰⁴. Während vonseiten der konfessionslosen Praktiker:innen, allen voran Helmut Kentler, »die auf Unterdrückung und Verweigerung ausgerichtete Sexualerziehung von Kindern« kritisiert wurden, gab Käte Zelasny vom Katholischen Zentralinstitut für Ehe- und Familienfragen zu verstehen, dass »dem kleinen Kind [...] die frühen sexuellen Regungen unwichtig«⁷⁰⁵ seien. Ihr Kollege, der Psychiater Günter Struck, plädierte dafür, die Sexualpädagogik »endlich in die Ausbildung der Lehrer« zu integrieren, denn »für den

700 Ebd.: 248.

701 Ebd.: 253.

702 Vgl. ebd.: 245.

703 O. A. [FAZ] (15.10.1968: 26).

704 O. A. [FAZ] (11.11.1968: 7).

705 Ebd.

Unterricht seien psychologische Kenntnisse und eine eigene fundierte Einstellung zum anderen Geschlecht notwendig – Voraussetzungen, die indes oft fehlen«⁷⁰⁶. Struck unterstrich den Vorrang elterlicher Erziehung, allerdings müssten auch die Eltern erst dazu befähigt werden. Von evangelischer Seite wurde »als Voraussetzung für die sexuelle Verbindung eine >emotional gegründete Partnerschaft< genannt, schlichter: wenn Junge und Mädchen sich füreinander Sorge machen«⁷⁰⁷. Schließlich konstatiert die *FAZ* einen »Nachholbedarf an Wissen« zur Sexualpädagogik und resümiert: »Die Sexualpädagogik, 1933 als Kind der zwanziger Jahre in die Emigration gegangen, ist fast ein Vierteljahrhundert nach Kriegsende ein befremdet begrüßter Heimkehrer, der inzwischen erwachsen wurde.«⁷⁰⁸

Schließlich rezensierte Tilmann Moser am Dienstag, den 28. Januar, 1969 auf Seite 19 die Publikation *Für eine Revision der Sexualpädagogik* von Helmut Kentler et al. Einleitend spricht er von der Sexualerziehung als »Alptraum« der Lehrkräfte, der »mit dem Donnerschlag von Kultusministerbeschlüssen, wie ein überhartes Generationsschicksal über sie hereingebrochen«⁷⁰⁹ sei. Sich darauf berufend, dass es noch keine »Ausbildung in Sexualpädagogik« gebe, wünscht er ebenjenem Buch eine »weite Verbreitung«⁷¹⁰, denn die Autor:innen »konstatierten meistens eine Pädagogik der Verhütung oder der Ablenkung, eine Sexualerziehung ohne Sexualität, in einer Schule als keimfreiem >Schonraum<, in den Geschlechtliches allenfalls in Form von Biologie dringt, unter- und übermalt von Moral«⁷¹¹. Deshalb fordern jene eine »>Erziehung zur Liebe<, d. h. zu Formen der Begegnung, die jenseits der Verklemmung« lägen, »eine Kultivierung des zwischenmenschlichen Verständnisses und des Umgangs, der persönlichen Autonomie und Achtung« abseits von Tiervergleichen sowie »Einsicht und kritisches Verständnis gegenüber den sexualethischen Normen der Gesellschaft«⁷¹².

In der benannten Berichterstattung klingen bereits Streitpunkte an, die sich auch in der Debatte um den Sexualkunde-Atlas wieder finden: das vermeintliche Desinteresse des Kindes an Sexualität, der Wunsch nach einer

706 Ebd.

707 Ebd.

708 Ebd.

709 O. A. [FAZ] (28.01.1969: 19).

710 Ebd.

711 Ebd.

712 FAZ (28.01.1969: 19).

ganzheitlichen Betrachtung der menschlichen Sexualität im Unterricht, der Anteil normativer und moralisierender Botschaften in Sexualkundewerken sowie die Angemessenheit schulischer Aufklärung im Allgemeinen.

Im Folgenden werden fünf Diskursfragmente untersucht, die im Untersuchungszeitraum anlässlich der Veröffentlichung des Sexualkunde-Atlas in der *FAZ* erschienen sind:

1. 11.06.1969 – Carl Schopen: »Sexualaufklärung für Schüler und Erziehungsberechtigte« (S. 7)
2. 24.06.1969 – Helene Rahms: »Wer mag da noch lieben? Sexualkunde in der Klempner-Sprache« (S. 20)
3. 03.07.1969 – Hans Dahs: »Geschlechterziehung im Parterre« (S. 10)
4. 17.07.1969 – o. A.: »Sexualkunde-Atlas. Kritik durch das Familienministerium« (S. 2)
5. 19.07.1969 – »Otfried Lieberknecht: Sollen die Schulen sexuell aufklären?« (S. 12)

Bis auf den Text Rahms' wurden alle untersuchten Diskursfragmente im ersten Buch abgedruckt. Rahms' Rezension befindet sich im dritten Buch, dem Feuilleton. Folglich ist von diesem Text zu erwarten, dass er einem journalistischen Form- und Stilprinzip folgt, das dem Literarischen verwandt ist, und im Zeichen der von der *FAZ* gepriesenen Kulturkritik steht.

Bei den Texten Dahs' und Lieberknechts handelt es sich um »Briefe an die Herausgeber«, die in der *FAZ* im Anschluss an die Informationen und Nachrichten Bestandteil des ersten Buches Politik sind. Wenngleich die Diskursposition der Rezipient:innentexte nicht auf die der Redaktion übertragen werden kann, führt die redaktionelle Auslese von Briefen zur Diskursivierung von bestimmten »Möglichkeiten der Weltsicht«⁷¹³ und folglich zu Diskurseffekten.

Auf Wunsch ihrer Leser:innen veröffentlichte die *FAZ* im Jahr 1961 eine dreiteilige Dokumentation, in der die Redaktion verdeutlichte, wie sie mit Leser:innenbriefen umgehe.⁷¹⁴ Gemäß der *FAZ*-Redaktion kann nur ein geringer Teil der eingereichten Briefe veröffentlicht werden. Da

713 Landwehr (2018: 126).

714 Vgl. *FAZ* vom 21. Oktober 1961 auf Seite 52, *FAZ* vom 28. Oktober 1961 auf Seite 52 und *FAZ* vom 4. November 1961 auf Seite 46 (vgl. Heupel, 2007: 68).

»möglichst viele Leser [...] zu Wort kommen«⁷¹⁵ sollen, würden Briefe zudem oft gekürzt. Gegen den Vorwurf, man wähle »Briefe politisch aus«, lanciere oder erbeute Leserbriefe, erwehrt sich die *FAZ*-Redaktion. Ebenso distanziert sie sich davon, dass der Inhalt der Briefe zwangsläufig der Meinung der Redaktion gleichkomme. Die Leser:innenbriefe »sind keine Verlängerung des Meinungsteils der Zeitung, auch kein Gelände, auf dem die Redaktion Versuchsballons startet. Sie sind Mitteilungen Dritter, insofern also »Nachrichten« über Meinungen im Kreis der Leser«⁷¹⁶. Da man möglichst nur vertrauenswürdige Briefe veröffentlichen wolle, drucke man anonym eingesandte Zuschriften nicht ab.⁷¹⁷ Wie willkürlich oder strategisch die Auswahl der »Briefe an die Herausgeber« in der Praxis verläuft, kann nicht rekonstruiert werden. Doch werden im Nachgang der Einzeltextanalysen die Rezipient:innentexte mithilfe von Heupels Untersuchung zu Inhalten von und dem Umgang von Redaktionen mit Leser:innenbriefen (2007) bewertet.

3.4.2 Carl Schopen: »Sexualaufklärung für Schüler und Erziehungsberechtigte« (11. Juni 1969)

Zum ersten Mal nach seiner Veröffentlichung wurde der Sexualekunde-Atlas am 11. Juni 1969 von Carl Schopen auf Seite 7 der *FAZ* diskursiviert. Genau einen Tag nach der Pressekonferenz vom 10. Juni des Bundesgesundheitsministeriums erschien dieser Bericht, der den Titel »Sexualaufklärung für Schüler und Erziehungsberechtigte« trägt. Als Unterüberschrift erscheinen folgende Schlagworte: »Bald Schulfach/Hunderttausend Sexualekunde-Atlanten auf Empfehlung der Kultusministerkonferenz«⁷¹⁸.

3.4.2.1 Informationen zur Autor:innenschaft

Der Journalist Carl Schopen schrieb für verschiedene überregionale Zeitungen. Er war unter anderem Hauptstadtkorrespondent zunächst für

715 *FAZ* (1989: 65). Die hier zitierten Textstellen finden sich auch in der Dokumentation in der *FAZ* von 1961 wieder (siehe vorherige Fußnote).

716 *Ebd.*

717 *Vgl. ebd.*

718 Schopen [*FAZ*] (11.06.1969: 7). Text des Diskursfragments siehe Anhang: Text 7.

die Deutsche Presseagentur und später für die *FAZ*. Für diese verfasste er einige Gerichtsberichte. Als Bewohner der Reutersiedlung, die nach der Wahl Bonns zur Bundeshauptstadt eine der ersten neugebauten Siedlungen für Mitarbeitende der Bundesverwaltung war, wohnte Schopen Tür an Tür mit bundesdeutschen Politiker:innen.⁷¹⁹ Aufgrund seiner journalistischen Erfolge gilt Schopen als einer der Begründer des investigativen Journalismus im Bonn der ersten Stunde. Er war an der Aufdeckung zahlreicher Bestechungsskandale wesentlich beteiligt, etwa der »Kilb-Affäre« (1959)⁷²⁰ oder der »Fibag-Affäre« (1961/62)⁷²¹.

3.4.2.2 Analyse und Interpretation des *story tellings*

Schopens informationsbetonter Text nimmt bis auf den anfänglichen historischen Vergleich in Bezug auf die Bebilderung des Atlas keine Wertung hinsichtlich der Sexualerziehung im Generellen oder des Sexualkunde-Atlas im Speziellen vor. Die indirekte Wiedergabe von Zitaten mithilfe des Konjunktivs vermittelt zudem eine Distanz zwischen dem Gesagten und dem Autor. Zwar wird in der indirekten Rede »einerseits nicht eindeutig [wiedergegeben], was tatsächlich wörtlich gesagt wurde, und andererseits kann der Zitierende Anteile von sich in den Text einbringen, indem er bestimmte Elemente umformuliert, ergänzt usw.«⁷²², allerdings vermeidet Schopen hier jegliche Kommentierung oder Positionierung zu dem indirekt Wiedergegebenen.

Der vornehmlich im Nominalstil verfasste Bericht hat das Pressegespräch Strobels, den KMK-Beschluss und quantitative Hinweise auf den Sexualkunde-Atlas als Gegenstand, über qualitative Gesichtspunkte wird weder berichtet, noch werden Stimmen erwähnt, die Kritik, ob positiv oder negativ, äußern. Einzig interessant erscheint für die Analyse, dass in Schopens Bericht gewahrt wird, dass die Sexualerziehung in der BRD der späten 1960er Jahre ein *heißes Eisen* in der schulischen Erziehung scheint, da Strobel im Pressegespräch auf mögliche Angriffe zu sprechen kommt, außerdem ablehnt, das elterliche Erziehungsrecht zu beschneiden und das Föderalismusprinzip zu unterwandern, und empirische Daten zurate zieht,

719 Vgl. Goyke (1989: 76–82).

720 Vgl. o. A. [Spiegel] (20.05.1959).

721 Vgl. Honert [Tagesspiegel] (24.08.2015).

722 Burger & Luginbühl (2014: 124).

um die allgemeine Akzeptanz schulischer Aufklärung in der Bevölkerung zu konstatieren. Diskursiv wird der Sexualkunde-Atlas von Schopen an die KMK-Richtlinien zur Sexualerziehung geknüpft. Aus der Berichterstattung geht nicht hervor, ob Strobel die Verbindung im Pressegespräch selbst herstellt, doch führt Schopen im Anschluss an die indirekte Wiedergabe ausgewählter Worte Strobels mit Ausführungen zum KMK-Beschluss fort. Kohärenz zwischen den Textteilen wird nur durch das Schlagwort der »pflichtgemäßen Sexualaufklärung« im vorherigen Abschnitt gestiftet, das im darauffolgenden aufgegriffen wird, wenn Schopen berichtet, dass Schüler:innen infolge des Beschlusses der KMK (es werden kein Datum und kein Titel des Beschlusses genannt) Wissen zu »Fragen der menschlichen Sexualität« erwerben sollen. Erst im letzten Abschnitt kommt Schopen wieder auf den Sexualkunde-Atlas zu sprechen, ohne allerdings die vorherigen Ausführungen und den abschließenden Textteil kohäsiiv zu verknüpfen. Damit stehen die Ausführungen zum KMK-Beschluss losgelöst von der eigentlichen Meldung – der Veröffentlichung des Sexualkunde-Atlas. Sie dienen lediglich zur Kontextualisierung und Informierung der Leser:innenschaft hinsichtlich des Umstandes, was es mit einer pflichtgemäßen schulischen Aufklärung auf sich hat. Schopens Bericht stellt im Untersuchungszeitraum den einzigen informationsbetonten Text zum Sexualkunde-Atlas in der *FAZ* dar. Die weiteren Diskursfragmente sind allesamt kommentierende Texte.

3.4.3 Helene Rahms: »Wer mag da noch lieben? Sexualkunde in der Klempner-Sprache« (24. Juni 1969)

3.4.3.1 Informationen zur Autor:innenschaft

Die Journalistin Helene Rahms (1918–1999) war zur Zeit der Abfassung des vorliegenden Textes bei der *FAZ* als Redakteurin unbefristet angestellt. Hier schrieb Rahms vornehmlich für das Feuilleton und war später für die Frauenseite verantwortlich, für deren Abschaffung sie später sorgte, da sie diese als kontraproduktiv für die Emanzipation der Frau verstand.⁷²³ Rahms war die erste Architekturkritikerin der *FAZ* und wurde für ihre Arbeit 1979 als eine der ersten Frauen mit der Silbernen Halbkugel vom

723 Vgl. Küpper [Berliner Zeitung] (26.04.1997); Rahms (1997).

Deutschen Nationalkomitee für Denkmalschutz ausgezeichnet. Ihre feste Anstellung bei der *FAZ* hatte Rahms ab 1954 inne, ehe sie das Blatt 1978 aus Altersgründen verließ. Bis ins hohe Alter verfasste sie dennoch vor allem archäologische Berichte für die Zeitung.⁷²⁴

1937 volontierte Rahms bei der *Saale-Zeitung* und arbeitete nach ihrer im Jahr 1938 bestandenen Prüfung vor der Reichspressekammer ab 1940 bei der von Joseph Goebbels gegründeten Wochenzeitung *Reich* in Berlin. Nach dem Krieg schrieb sie erst für die Hannoversche Zeitung und nach deren Bankrott von 1947 bis 1949 für die *Die Welt* in Hamburg. Wegen ihres vorgeblich zu akademischen Schriftstils für die Frauenangelegenheiten, für die Rahms verantwortlich war, wurde sie gekündigt. Anfang der 1950er Jahre schrieb sie einige kunstkritische Artikel für die *Zeit*, ehe sie ihre journalistische Laufbahn bei der *FAZ* fortsetzte.⁷²⁵

Die studierte Kunsthistorikerin, Zeitungswissenschaftlerin und Germanistin rezensierte am 24.06.1969 im Feuilleton der *FAZ* auf Seite 20 den Sexualekunde-Atlas. Zu diesem Zeitpunkt war sie 51 Jahre alt. Den Artikel überschrieb sie mit »Wer soll da noch lieben? Sexualekunde in der Klempner-Sprache«⁷²⁶. Weder davor noch danach wurde ein Text von Rahms in der *FAZ* veröffentlicht, der diesem Thema glich. Infolgedessen wird die Journalistin nicht als sexualpädagogische Expertin verstanden.

3.4.3.2 Analyse und Interpretation des *story tellings*

Der Titel des Artikels, der bereits eine rhetorische Frage in sich trägt, verweist zunächst erst einmal auf eine Kritik an der Sprache eines nicht näher benannten sexualpädagogischen Konzeptes: »Wer mag da noch lieben? Sexualekunde in der Klempner-Sprache«. Die bildhafte Metapher der »Klempner-Sprache«, die Anlass dafür scheint, es als abwegig zu empfinden »da noch [zu] lieben«, lässt den Schluss zu, dass die Autorin einen bestimmten sprachlichen Stil in der sexuellen Bildung als inadäquat empfindet. Die Berufssprache eines Klempners – ein Handwerker, der metallische

724 Vgl. Wikipedia (o. J., b). Darüber hinaus verfasste Rahms drei Autobiografien: *Auf dünnem Eis: Meine Kindheit in den zwanziger Jahren* (1992), *Zwischen den Zeilen: Mein Leben als Journalistin im Dritten Reich* (1997) und *Die Clique: Journalistenleben in der Nachkriegszeit* (1999).

725 Vgl. Küpper [Berliner Zeitung] (26.04.1997); Rahms (1997).

726 Rahms [FAZ] (24.06.1969: 20). Text des Diskursfragments siehe Anhang: Text 8.

Gegenstände bearbeitet oder herstellt – ist keine, die man in der sexuellen Bildung, bei der man eine besondere auch sprachliche Sensibilität erwartet, vermuten würde. Infolgedessen muss es sich bei der Verwendung einer solchen Sprache in der sexuellen Bildung um eine Grenzüberschreitung, eine Transgression handeln, die auf die Aufmerksamkeit der Leser:innenschaft abzielt. Die Figur des Klempners wählt Rahms absichtsvoll, um dessen vermeintlichen Soziolekt kontrastiv zu dem erwünschten sprachlichen Duktus in der sexuellen Bildung zu setzen. Die »Klempner-Sprache« ist daher ein hyperbolischer Ausdruck für Rahms Kritik am Sprachstil eines bisher nicht näher definierten sexualpädagogischen Konzeptes, der grobschlächtig, unbehauen und pragmatisch anmutet.

Das folgende meinungsbetonte Diskursfragment offenbart seine Textfunktion über die sprachlichen Handlungen, die Rahms vornimmt: Sie informiert, beschreibt, mutmaßt, kommentiert, urteilt, verhöhnt, überspitzt und diffamiert. Indem der Text im Feuilleton der *FAZ* abgedruckt ist, also in einem Ressort, das sich besonders mit soziokulturellen Themen beschäftigt und den Anspruch hat, auf einem intellektuellen Niveau besonders unterhalten zu wollen, ergibt sich eine spezifische Erwartungshaltung seitens der Leser:innen an den Text.⁷²⁷ So wird bei feuilletonistischen Texten eine appellative Funktion oder zumindest ein ästhetischer Charakter vorausgesetzt, der sich in auf Effekt und Unterhaltung bedachtem Sprechen, also der absichtsvollen Vernachlässigung informativer Anteile durch die Verwendung rhetorisch-stilistischer Mittel, äußert. Diese Eigenheit des publizistischen Zweiges skizziert der österreichische Feuilletonist Alfred Polgar (1873–1955) als »ein Nichts, aber in Seidenpapier«⁷²⁸. Diese Anspruchshaltung bedient auch Rahms mit ihrer Rezension durch den Einsatz syntaktischer, lexikalischer und semantischer Figuren.

Rahms nutzt häufig Hypotaxen, die ab und zu durch kurze Sätze aufgelockert werden. Die verschachtelten Satzgefüge offenbaren bereits auf syntaktischer Ebene die komplexe Anlage von Rahms Gedanken. Demgegenüber stellen der Verbalstil und der überwiegend aktivische Gebrauch der Verben, bei dem das »Subjekt [...] mit der Handlung kodierte« ist, einfache syntaktische Konstruktionen dar. Mit Ausnahme des Titels nutzt Rahms vorwiegend Aussage- und wenige Exklamativsätze. Letztere haben

727 Hellmuth Karasek geht in feuilletonistischem Gestus der Entwicklung des Feuilletons im Laufe des 20. Jahrhunderts nach: Karasek [Spiegel special] (1995).

728 Zitiert nach: Karasek [Spiegel special] (1995).

verschiedene Funktionen, die letztlich der suggestiven Aktivierung und Stimulierung der Leser:innenschaft dienen, indem diese durch darin enthaltene Meinungsäußerungen affektiv angerufen werden.⁷²⁹ Beispiele sind: »Wie mögen sich die Autoren des anonymen Werkes [...] in die Brust geworfen haben!« oder »Als ob sich so uralte Ängste per Dekret abschaffen ließen!« Der erste Ausruf stellt eine syntaktisch in Frageform formulierte Unterstellung dar, mittels der Rahms abschätzig die Vermutung äußert, die Autor:innen prahlten oder brüsteten sich damit, Tabus gebrochen zu haben. Im zweiten Ausruf zeigt sich die Autorin brüskiert ob des Irrglaubens, ein Dekret – für welches Rahms den vorab zitierten Satz zur Selbstbefriedigung hält – sei dazu geeignet, Ängste bei den Adressat:innen zu lösen. Der Ausdruck der Unerhörtheit wird durch ein Ausrufezeichen verstärkt. Die in Form der Exklamativsätze ausgedrückte Empörung ist Merkmal einer evokativen Sprache.⁷³⁰

Der einzige Fragesatz »Wer mag da noch lieben?« in der Headline des Artikels ist als rhetorisch zu verstehen, da er einer Behauptung gleichkommt und zum anschließenden Urteil überleitet, der Sexualekunde-Atlas sei in einer »Klempner-Sprache« verfasst. Mit dieser Metapher wird der sprachliche Duktus des Werkes als Hauptproblem hervorgehoben. Rahms simuliert anhand der Frageform eine Gesprächssituation, die faktisch einen Pseudodialog mit der Leser:innenschaft darstellt. Diese wird zu keiner Entgegnung oder Entscheidung aufgefordert, sondern es wird ein Konsens angenommen. Neben dieser suggestiven Funktion hat die rhetorische Frage auch eine affektische, indem sie durch Beunruhigung der Leser:innenschaft – nicht mehr lieben zu wollen wird aller Voraussicht nach ein Gros der Rezipient:innen emotional anrufen – diese hinsichtlich ihres Urteils zur Qualität eines bis dahin nicht näher benannten sexualpädagogischen Konzeptes a priori triggert. Gesteigert wird das Leseinteresse durch die Verwendung einer Katapher, die als rhetorische Figur fungiert: Das Lokaladverb *da* (Wer mag da noch lieben?«) referiert auf einen anderen sprachlichen Ausdruck voraus, der in der nachfolgenden Behauptung (»Sexualekunde in der Klempner-Sprache«) als »Sexualekunde« identifiziert werden kann. Dieser Ausdruck stellt allerdings noch immer einen abstrahierenden Begriff für jenes sexualpädagogische Medium dar, das Rahms kritisiert, und kann insofern als rhetorische Figur des *totum pro parte*, einer

729 Vgl. Voss (1999: 40).

730 Vgl. ebd.

Sonderform der Synekdoche, verstanden werden, bei der wortwörtlich übersetzt *das Ganze für einen Teil* steht und die deshalb eine Generalisierung darstellt. Im Laufe des Textes weicht diese Abstrahierung schrittweise einer Konkretisierung des Referenten: Verwendet Rahms im ersten Satz noch immer den Begriff »Sexualaufklärung«, beschränkt sie im dritten Satz ihre Kritik auf »eine wütige Art der Aufklärung«, im vierten Satz auf »die Radikalaufklärung«, bis im ersten Satz des zweiten Abschnitts erstmals konkret vom »Sexualkunde-Atlas« gesprochen wird. Diese spezielle Form der Kataphorik gilt als besonders spannungserzeugend. Rahms baut hierdurch eine Bedrohungskulisse auf, deren Essenz abstrakt, konturlos und damit nicht greifbar ist, und die damit ein zusätzliches affektives Anrufungspotenzial besitzt.

Rahms' Zitationen erfolgen direkt mit Anführungszeichen oder indirekt mithilfe des Konjunktivs. Bei direkten Zitationen bedient sie sich dann und wann des Slippings, indem sie einzelne Wörter oder unselbstständige Satzteile aus dem Sexualkunde-Atlas in ihre Gedanken einbaut (»[...]« und im »Rahmen dieser beispielhaften Kooperation« kam der Auftrag [...] zustande.«, »[...] unter dem Titel »Befruchtung« ist noch einmal [...] von »Begierde« und »Lust« die Rede.«). Anführungszeichen haben bei Rahms neben der Kennzeichnung von Zitaten und Titeln auch eine modalisierende Funktion, indem sie verwendet werden, um Wörter hervorzuheben (»[...] keiner will als »reaktionär« verschrien sein [...]«, »[...] im Stil einer »Betriebsanleitung« [...]«) oder um sich von deren Verwendung zu distanzieren (»[...] die Absicht des Buches »helfen« zu wollen [...]«, »[...] die »einfachen Schichten« [...]«).

Mehrfach verwendet Rahms runde Klammern, um Informationen nachträglich oder mitten im Satz zu ergänzen. Diese Informationen stellen allerdings keine Erklärungen oder weniger wichtige Randbemerkungen dar, sondern sollen im Sinne von Parenthesen das Urteil der Autorin bekräftigen, zum Beispiel: »Warum sie [die Kultusminister] es taten, das ist entweder eine Frage parteipolitischer Interessen (keiner will als »reaktionär« verschrien sein) oder aber der Psychoanalyse (die bei der Abfassung des »Sexualkunde-Atlas« offenbar zu wenig zu Rate gezogen wurde).«

Die Lexik betreffend nutzt Rahms mitunter Begriffe, die einem Pathologie- und Gefahrendiskurs entstammen (»ausrotten«, »Aufklärungs-Neurose«, »vergiftet«). Damit illustriert sie überhöhend die Wirkung von ausgewählten Inhalten des Sexualkunde-Atlas (»Es gibt eine Art der Aufklärung, die nicht nur die Prüderie ausrotten will [...]«) und patholo-

gisiert bestimmte Entscheidungen (»Aus solch einer Aufklärungs-Neurose ist das Buch entstanden [...]«) – rationale Gründe für die Komposition des Werkes werden dadurch ausgeschlossen und die Verantwortlichen somit diskreditiert. Ebenso sind einige Neologismen (»Rohsprache«, »Radikalaufklärung«) und Archaismen (»ex cathedra«, »in die Brust geworfen«, »von solcher Delikatesse«, »vor venerischen Krankheiten warnen«) sowie Ausdrücke zu finden, die hinsichtlich ihrer Stillage nicht zur übrigen Textsprache passen und deshalb einen Stilbruch darstellen (»Aus Ärger darüber, daß auch Moralprediger, Schwärmer und Zimmerliesen sich dieses Wortes bedienen [...]«, »Kultusminister tagten, Experten tagten, Vertreter aus obersten Schulbehörden tagten, Bevollmächtigte tagten [...]«). Die Stilbrüche haben dabei eine ironisierende und demontierende Wirkung. Um bildhaft die postulierte Unangemessenheit der Sprache des Aufklärungsbuches auszudrücken, verwendet Rahms zudem Begriffe aus dem beruflichen oder betrieblichen Sprachgebiet (»Anweisung für Mechanikerlehrlinge«, »Betriebsanleitung«). Darüber hinaus untermalt der häufige Gebrauch wertender Adjektive mit oftmals negativer Konnotation wirkungsvoll die distanzierende, ablehnende Atmosphäre des Erzählten (wütig, prude, ausgekühlt, hochtrabend, abrupt, schnöde, überflüssig). Ferner sorgt der häufige Gebrauch von Attributen für eine intensive Bildsprache (»ausgekühlten lateinischen Begriffe«, »ungewohnte deutsche Rohsprache«, »ideologisch gespornten Bravourleistung«, »völlig isolierten Satz«, »besondere moralistische Pointe«, »unentwirrbar verknoteten Amtsdeutsch«, »vorgeblich wissenschaftlichen, in Wirklichkeit schnöden Jargon«).

Desgleichen erhöhen Kontrastierungen die Anschaulichkeit von Sachverhalten und verfügen über ein emotionalisierendes Potenzial. Rahms nutzt diesen Effekt etwa in antithetischen Anordnungen von Informationen. Beispiele sind hier: »Sexualaufklärung, glaubten wir, sei eine Sache der Menschenfreundlichkeit [...] Wir irrten.«, »Wir haben die Tabus beiseite gefegt!< Als ob sich so uralte Ängste per Dekret abschaffen ließen!«, »Doch der Optimismus, der diesem Kapitel zu entnehmen wäre, wird sogleich wieder vergiftet mit Warnungen vor venerischen Krankheiten [...]«, »[...] Aufnahmen der verschiedenen >Affekte<, darunter – als Foto – ein erkranktes männliches Genital (nachdem der gesunde männliche Körper sonst im ganzen Buch nur in Schemazeichnungen vorgestellt wurde).« Kontraste in Gestalt zugespitzter Antithesen, die zueinander in Relation gesetzt werden, erhöhen den Leseanreiz, da Polaritäten in Form dichotom angeordneter Informationen über ein hohes emotionales Anru-

fungspotenzial verfügen. Eine weitere Emotionalisierungsstrategie ist die Konstruktion einer gleichberechtigten Kommunikationssituation durch die wiederholte Verwendung des »vertraulichen, verallgemeinernden und einbegreifenden Personalpronomens«⁷³¹ *wir*. Die Leser:innenschaft, die Rahms adressiert, ergo eine Elternschaft etwa in ihrem Alter, deren Zöglinge potenzielle Nutznießer:innen des Sexualkunde-Atlas sind, fühlt sich in der Folge persönlich angesprochen und emotional angerufen – das Gefühl eines Bündnisses zwischen Autorin und Leser:innenschaft wird hierdurch vermittelt, was die Akzeptanz der Argumentation der Autorin begünstigt.⁷³²

Die Verwendung von Metaphern wurde bereits angesprochen. Rahms nutzt diese zu verschiedenen Zwecken: Zum einen dienen dynamisierende Metaphern dazu, Sachverhalte »anschaulich und affektiv getönt summarisch«⁷³³ zusammenzufassen (»[...] Prüderie ausrotten [...]«, »Bravourleistung«, »Radikalaufklärung«). Konkretisierende Metaphern (»[...] diese abrupte Form versiegelt das Problem aufs neue«, »[...] unentwirrbar verknoteten Amtsdeutsch [...]«) transformieren »Sachverhalte in optisch wahrnehmbare Erscheinungen«⁷³⁴. Und personifizierende Metaphern (»Doch der Optimismus [...] wird sogleich wieder vergiftet mit Warnungen vor venerischen Krankheiten [...]«) personifizieren Gegenständliches und wirken damit »einer abstrakten Sprechweise entgegen«⁷³⁵. Das Gesagte erscheint anschaulicher.

Dynamische und illustrative Wirkung haben ebenso die häufigen Vergleiche, bei denen Ähnlichkeiten zwischen verschiedenen Gegenstandsbereichen geltend gemacht werden: »[...] so gleicht das Ergebnis mehr noch einer Anweisung für Mechanikerlehrlinge als einer zoologischen Beschreibung«, »Zoologen beobachten die Liebesspiele und die Brütgewohnheiten der Tiere im Vergleich dazu zärtlich.«, »[...] es läßt sich ahnen, daß Lehrer, denen das Ganze peinlich ist, hier so lange verweilen werden, wie ehemals unsere Biologielehrer bei den »Mendelschen Gesetzen«.« Insofern stellt Rahms historische Vergleiche und Vergleiche zwischen wissenschaftlichen Disziplinen an, um ihre Argumentation rhetorisch zu verkleiden.

731 Voss (1999: 85).

732 Vgl. Voss (1999: 87).

733 Reger, Harald; zitiert nach: Voss (1999: 64).

734 Reger, Harald; zitiert nach: ebd.

735 Voss (1999: 65).

Die mit Metaphern, Kontrasten, Vergleichen und Attribuierungen oftmals einhergehende Übertreibung von Aussagen ist ein weiteres Mittel, dessen sich Rahms bedient, um ihre Position zu pointieren und ihre Wertung zu dramatisieren. Bei folgender Proposition handelt es sich etwa um eine Hyperbel, eine starke Übertreibung: »Es gibt eine wütige Art der Aufklärung, die nicht nur die Prüderie ausrotten will, sondern zugleich alle Gefühle und Vorstellungen, die in das Wort ›Liebe‹ eingegangen sind.« Zudem spricht Rahms von einer »Umkehrung der Dinge«, wenn sie postuliert, der Sexualkunde-Atlas vermittele, es käme »nur auf die richtige Bedienung der Genitalsphäre an, und alles andere [...] sei nicht Voraussetzung des menschlichen Glücks, sondern überflüssiges Getue.«

Darüber hinaus verwendet Rahms ironische Formulierungen, die aufgrund ihrer Doppeldeutigkeit oft als missverständlich gelten, seltener (»[...] anatomische Beschreibungen von solcher Delikatesse [...]«, »[...] im ›Rahmen dieser beispielhaften Kooperation‹ kam der Auftrag an das Kölner Gremium zustande.«).

Der Einsatz besagter rhetorischer Figuren offenbart die offensichtliche Persuasions- und Appellativfunktion des Diskursfragments. Infolge der Verwendung von wertenden Ausdrücken, dynamischen Vergleichen, Metaphern und Überhöhungen erhält es eine emotionsgeladene, manifestartige Wirkung. Daneben nutzt die Journalistin Argumentationsstrategien der Pointierung, Relativierung, Verleugnung, Nahelegung und der Verallgemeinerung, die den performativen Charakter der Sprachhandlungen aufzeigen.

Rahms rezensiert den Sexualkunde-Atlas in nahezu chronologischer Reihenfolge, wobei sie auf besonders spannungserzeugende, umstrittene Sachverhalte und erregende Details fokussiert. So hebt sie insbesondere die Art und Weise der Thematisierung von Selbstbefriedigung, die Darstellung der Stadien der Geburt oder die Erwähnung von sexuell übertragbaren Infektionen hervor. Diese Akzentuierung oder Pointierung ist ihrer Argumentation zuträglich – und verweist rasch auf ihre Diskursposition: Von Beginn an distanziert sich Rahms vom Sexualkunde-Atlas. Nur bedingt kann sie sich für ausgewählte Aspekte des Werkes erwärmen, etwa für die Ausführungen zur Empfängnisregelung, die – von Rahms konjunktivisch formuliert – »wohl hilfreich gemeint sein« könnten. Durchgehend versucht Rahms die Leser:innenschaft von der Unzulänglichkeit des Aufklärungswerkes zu überzeugen. Das realisiert sie nicht nur durch die Pointierung ihrer Aussagen, sondern auch durch unzulässige Verall-

gemeinerungen: So ignoriere »die Radikalaufklärung schlechthin jeden Zusammenhang zwischen Zuneigung und Paarung«, was sie später relativiert, wenn sie meint, es werde – zwar »im Stil einer >Betriebsanleitung«<, aber – von »Begierde« und »Lust« gesprochen. Ebenso unterstellt sie verallgemeinernd, die Herausgeber:innen hätten sich »in die Brust geworfen«. Auch im letzten Abschnitt lastet sie allen Kultusminister:innen, »Rot und Schwarz«, an, der »Auffassung« der Autor:innen zuzustimmen, wonach »es nur auf die richtige Bedienung der Genitalsphäre« ankomme.

Schließlich legt sie den Kultusminister:innen über einen indirekten Sprechakt nahe, den Sexualkunde-Atlas nicht für Schulen zuzulassen, indem sie jenen Entscheidungsträger:innen beispielgebend rät, »die Besprechung von Liebesgedichten im Deutschunterricht abzuschaffen«, wenn sie der Aussage zustimmen, die »einfachen Schichten«, an die der Atlas unter anderem adressiert sei, brauchten »keine Liebeskultur«.

Indem Rahms dem Werk damit abspricht, »helfen« zu können und »menschlich« oder »nützlich« zu sein, leugnet sie die sexualpädagogische Intention der Verantwortlichen. Beispielsweise werden die Nahaufnahmen der menschlichen Geburt, die damit einen Teil menschlicher Sexualität illustrieren, als Alpträume verursachend sowie »weder menschlich noch nützlich« charakterisiert. Dieser Eindruck verweist darauf, dass Rahms' Anspruch an Sexualpädagogik ist, Sexualität möglichst distanziert und mit einer gewissen hygienisch-ästhetischen Sterilität zu behandeln, die ausgewählte Aspekte eher umschreibt als benennt und Vorgänge andeutet, ohne sie zusätzlich zu illustrieren. Wird dieser Vorstellung nicht entsprochen, besteht die Sorge, neue Ängste heraufzubeschwören oder alte wieder zu erwecken. Sexualität, wie sie von Rahms im Sexualkunde-Atlas verstanden wird, muss in dieser Konsequenz als bedrohlich und destruktiv empfunden werden. Insofern wird die Anrufung der Elternschaft unter den Rezipient:innen für Rahms' Argumentation als nützlich verstanden.

Demgegenüber seien Angstfreiheit und Enttabuisierung wichtige Ziele einer ihrer Ansicht nach moderaten, »menschlich« Sexualerziehung, die »die körperliche Lust« nicht zu verbittern sucht, sondern Jugendlichen aus ihrer »Introvertiertheit« heraushilft. Dazu sei die Besprechung von Gefühlen und Vorstellungen neben körperlichen Aspekten der »Paarung« nötig. Um den Adressat:innen die Sexualität aber nicht zu vergällen, wird die Besprechung von »venerischen Krankheiten« nicht als

förderlich erachtet. Nachweislich bemüht sich Rahms um ein sexualfreundliches Aufklärungskonzept, das eine »unbefangene Art des Zusammenlebens mit dem anderen Geschlecht« bewirke. Hierbei versteht die Autorin Sexualität ausschließlich heteronormativ und vorrangig im reproduktiven Sinne (»Paarung«). Vor diesem Hintergrund lehnt sie die unverschleierte Illustration des Geburtsvorganges, die »abrupte« und »isolierte« Erwähnung der Selbstbefriedigung und die Erwähnung sexuell übertragbarer Infektionen als sexualrepressiv ab und verpönt sie konsequent. Neben den inhaltlichen Aspekten, die sich auch an psychoanalytischen Erkenntnissen zu orientieren hätten, sei auch ein adäquater nicht näher identifizierbarer sprachlicher Duktus vonnöten. Weil Rahms zufolge »alles auf Sprache und Stil ankäme«, versteht sie die Ästhetik als primäre Dimension, an der sich ein sexualpädagogisches Konzept auszurichten habe.

3.4.4 Hans Dahs: »Geschlechterziehung im Parterre« (3. Juli 1969)

Ein weiteres Mal wird der Sexualekunde-Atlas in der *FAZ* am 3. Juli auf Seite 10 diskursiviert. Diesmal in Gestalt eines Leser:innenbriefes, den ein gewisser Professor Hans Dahs aus Bonn verfasst hat. Es muss davon ausgegangen werden, dass der Inhalt des Briefes nicht zwangsläufig dem Originaltext des Verfassers entspricht, da sich die Redaktion angesichts einer begrenzten Zeichenanzahl wohlweislich vornimmt, Leser:innenbriefe zu verändern, indem Passagen herausgestrichen oder Aussagen gekürzt wiedergegeben werden. Die Textgeschichte ist nicht einsehbar.

3.4.4.1 Informationen zur Autor:innenschaft

Hans Dahs (1904–1972) war einer der bekanntesten deutschen Strafverteidiger:innen der Bundesregierung. Der promovierte Rechtswissenschaftler war zur Zeit der Abfassung des Briefes an die Herausgeber:innen 65 Jahre alt. Bereits 1929 ließ sich Dahs als Rechtsanwalt in Bonn nieder. Seit Ende der 1940er Jahre bis zu seinem Tod bekleidete er den Vorsitz des Strafrechtsausschusses des Deutschen Anwaltvereins sowie des Strafrechtsausschusses der Bundesrechtsanwaltskammer. Er war seit 1946 Mitglied des Deutschen Juristentags und wurde 1954 als einziger Anwalt in die Große Strafrechtskommission des Bundesjustizministeriums berufen.

1953 erhielt Dahs eine Honorarprofessur für Bürgerliches Recht und Zivilprozessrecht an der Universität Bonn.⁷³⁶

Nach Dahs ist die höchste Auszeichnung der deutschen Anwaltschaft benannt, die Hans-Dahs-Plakette. Sie wird vom Deutschen Anwaltverein an Rechtsanwält:innen verliehen, »die sich gleichermaßen um die Anwaltschaft und um ihre Verbindung zur Wissenschaft verdient gemacht haben«⁷³⁷.

Dahs verfasste außerdem mehrere Fachbücher, unter anderem das vielbeachtete *Handbuch des Strafverteidigers* (1969). Das Standardwerk enthielt bis zur siebten Auflage – inzwischen liegt es in der achten Auflage vor – folgende oft zitierte Eröffnungspassage in Bezug auf das Selbstverständnis des Strafverteidigers:

»Verteidigung ist Kampf. Kampf um die Rechte des Beschuldigten im Widerstreit mit den Organen des Staates, die dem Auftrag zur Verfolgung von Straftaten zu genügen haben. Im Strafverfahren bringt der Staat gegen persönliche Freiheit und Vermögen des Einzelnen seine Machtmittel mit einer Wucht zum Einsatz wie in keinem anderen Bereich des gesellschaftlichen Lebens.«⁷³⁸

3.4.4.2 Analyse und Interpretation des *story tellings*

Betitelt ist der Text Dahs' mit der Paraphrase »Geschlechtserziehung im Parterre«⁷³⁹. Der metaphorische Ausdruck verschleiert ein Urteil des Verfassers, indem eine direkte Attribuierung der Geschlechtserziehung vermieden und stattdessen bildhaft mit einer Ortsangabe umschrieben wird. Die Rezipient:innen sind gefordert, die Ähnlichkeit zwischen dem Begriffsfeld der Metapher und jenem des Kontextes zu verstehen und sich dadurch der Haltung des Verfassers gegenüber dem Gegenstand »Geschlechtserziehung« gewahr zu werden. Allerdings kann dies ohne Kontextualisierung nur aufwendig und ungenau geschehen. Daher ist der Rezipient genötigt,

⁷³⁶ Vgl. Ackermann [Zeit] (16.05.1969).

⁷³⁷ Deutscher Anwaltverein e.V. (2022).

⁷³⁸ Dahs (1969); siehe unter anderem den Internetauftritt der Kanzlei Dr. Birkenstock. Köln. URL: <http://www.kanzlei-birkenstock.de/kanzlei.html> (letzter Zugriff: 25.12.2017); Internetpräsenz des Strafverteidigers Harald Roos. Wiesbaden. URL: <http://www.harald-roos.de/strafverteidiger-wiesbaden> (letzter Zugriff: 25.12.2017).

⁷³⁹ Vgl. Dahs [FAZ] (03.07.1969: 10). Text des Diskursfragments siehe Anhang: Text 9.

den Leserbrief zu lesen, um die semantischen Bereiche des Gesagten und des eigentlich Gemeinten zu verknüpfen. Vermutet werden kann bisher nur, dass die metaphorische Verortung der Geschlechterziehung im Erdgeschoss, an die Phrase »unter der Gürtellinie« erinnernd, deskriptiv auf eine Fokussierung der genitalen Region und präskriptiv auf eine Unangemessenheit oder Deplatziertheit dieser verweist.

Das meinungsbildende Diskursfragment zeigt appellative und affektive Sprachfunktionen auf. Zu diesem Zwecke werden narrative und argumentative Strukturen verwendet.

Hinsichtlich syntaktischer Textmerkmale kann ein ausschließlich aktiver Gebrauch der Verben und der ausnahmslose Gebrauch von Aussagesätzen festgestellt werden. Der Satzbau ist abwechselnd hypotaktisch und parataktisch organisiert, wobei selbst die Parataxen erhebliche Satzlängen aufweisen, wodurch die Lesbarkeit zugleich eingeschränkt wird. Begründet liegt die Satzlänge in Dahs' sprachlicher Handlungsstruktur, indem häufig mehrere Propositionen in einem Satz vereinigt werden. Dies gelingt Dahs unter anderem auffällig oft mit der Konjunktion »als«, die analogisierend genutzt wird, indem sie ein Bezugswort näher erläutert (»Auch der Sexualkunde-Atlas [...] mag *als* ein Hilfsmittel der Belehrung im gewählten Bereich seine Bewährung versuchen.«, »Derartige Geschlechterziehung im körperlichen Parterre bedeutet *als* Entseelung der Herzensliebe keinen menschlichen Fortschritt, sondern *als* Aufklärung nur von unten her eine Kulturschande.«).⁷⁴⁰

Der Indikativ als alltäglicher und einfacher Modus dominiert den Text. Nur bei Nahelegungen verwendet Dahs den Konjunktiv (»Niemand *sollte* etwas gegen die frühzeitige sexuelle Aufklärung [...] einwenden [...]«, »Ihn [dem pubertierenden Menschen] auf den harmonischen Zusammenklang von seelischer und körperlicher Liebe hinzuleiten und seelisch vorzubereiten, *wäre* Aufklärung in ihrer besten Form.«).

Der Wortschatz des Textes wirkt ästhetisierend und erscheint auf diese Weise kalkuliert. So werden Ausdrücke benutzt, die euphemistisch verhüllend und sinnbildlich auf Erscheinungen referieren: So wird von der »Seele und [...] Liebe der Geschlechter in ihrem höheren Sinn«, vom »Geheimnis und Wunder der Seelenliebe zwischen Mann und Frau«, vom »harmonischen Zusammenklang von seelischer und körperlicher Liebe« gesprochen. Durch dieses semantische Feld der Spiritualität und

740 Kursivschreibung nicht im Original.

Mystik wird das heterosexuelle Geschlechtsleben in einen ästhetischen Kontext gestellt, in dem es als schön und sinnlich verstanden wird – in Opposition zu einer Sexualität, deren Primat das Lustprinzip ist. Bei dieser wird von einer »technischen Kooperation« und von »sexuell instruierten Partnern« gesprochen und damit eine funktionalistische Sprache verwendet, die frei von Romantisierungsmerkmalen ist und im Kontext der Sexualität als unästhetisch verstanden wird. Der sprachliche Duktus unterstreicht Dahs' Position damit affirmativ. Darüber hinaus trägt die zuvor verklärende Darstellungsweise Züge einer religiösen Weltsicht, die Dahs der Leser:innenschaft in subjektivierender Weise übersetzt. Diese normative Deutung von Sexualität ist hierbei zwar nicht konfessions-spezifisch, muss aber vor dem Hintergrund der Präsenz christlich-kirchlicher Deutungsmuster in öffentlichen und speziell in sexualpolitischen Debatten begriffen werden. Auf diese Weise wird der spirituell-mystifizierende, populärreligiöse Duktus dieses Diskursfragments im Sinne Hubert Knoblauchs als »Übersetzung von Religion in einer subjektivierten Gesellschaft«⁷⁴¹ verstanden.

Exemplarische Lexeme des semantischen Wortfeldes der Spiritualität und Mystik sind »Liebe« und »Seele«; diese werden verhältnismäßig häufig verwendet (»Liebe« fünfmal, »Seele« sechsmal). Wenngleich diese Abstrakta keine Physis besitzen, können sie mithilfe ontologischer Metaphern als geschlossene Gebilde oder Entitäten wahrgenommen werden. Ontologische Metaphern »sind in unserem Denken so selbstverständlich und so omnipräsent, daß wir sie im allgemeinen für fraglose, wörtliche Beschreibungen mentaler Phänomene halten«⁷⁴². Ihr Bedeutungskern, ihr Wesen ist dabei nicht genau bestimmbar, die Bandbreite der Differenzierungen allerdings innerhalb eines Kulturkreises verständlich.

Im Diskursfragment besitzt die »Seele« eine geschlechtliche Konnotation (»Seelenliebe zwischen Mann und Frau«), sodass die »Liebesbegegnung« nicht beliebig geschehen kann, sondern einem platonischen Seelenverständnis folgend nur mit einem geschlechtlich komplementären Gegenüber. Platons erkenntnistheoretische Ausführungen im Speziellen und die hellenistische Philosophie im Allgemeinen haben das christliche Verständnis von der Seele geprägt: die Trennung zwischen Leib und Seele, die Unsterblichkeit Letzterer und darin begründet das Primat der Pflege

741 Knoblauch (2008: 47).

742 Lakoff & Johnson (2014: 39).

dieser.⁷⁴³ Bellers und Porsche-Ludwig erklären dazu: »Erst seit Platon werden [...] Körper und Geist getrennt nach dem Motto, dass die Vernunft die schlechten Triebe des Körpers kontrollieren müsse.«⁷⁴⁴ Das moderne christliche Seelenverständnis ist von der Bevorzugung des Transzendenten, der »ewige[n] Welt der Ideen« bei Platon geprägt, »wodurch das Materielle, die Triebe, die Emotionen, die Instinkte als negativ, weil wandelbar, abgewertet werden«⁷⁴⁵. Auf diesem Verständnis basiert Dahs' Begriff der »Seele«. Zudem folgt dieser dem metaphorischen – auch durch Platon inspirierten – Konzept, das Lakoff und Johnson als *Die Seele ist ein zerbrechliches Objekt* identifizieren und anmerken: »Wenn ein zerbrechliches Objekt kaputtgeht, gibt es Splitter und Scherben, die gefährliche Situationen verursachen können.«⁷⁴⁶ Diesem Verständnis folgt ebenso der Liebesbegriff bei Dahs. So muss die Besprechung »seelischer und körperlicher Liebe« in einem bestimmten »harmonischen Zusammenklang« erfolgen, ansonsten könne die »Liebesbegegnung« als »Freibrief zu ungehemmter Promiskuität« verstanden werden und infolgedessen die »Entseelung der Herzensliebe« verursachen. Demgemäß erscheinen »Liebe« und »Seele« als fragile Entitäten, die geschützt werden müssen, weil ihre Verschrtheit unweigerlich negative Folgen habe.

Indem darüber hinaus eine »Aufklärung von unten her« als gegen den »menschheitlichen Fortschritt« und als »Kulturschande« verstanden wird, wird die Erziehung in sexualitätsrelevanten Themen einem Kultivierungs- und Zivilisierungszweck unterworfen. Sexualpädagogik habe demnach eine teleologische, kulturschaffende Funktion – in dem Sinne, dass den Adressat:innen zum einen die metaphysische Funktion (der höhere Sinn) von Sexualität gewahrt wird, die den Menschen vom Tierreich abgrenze. Zum anderen lernen sie, ihre Affekte zu kontrollieren, indem sie Sexualität nicht als Maßnahme und ihre Genitalien nicht als Instrumente »höchstmöglicher Lustentfaltung« begreifen.⁷⁴⁷ Dementsprechend führe

743 Vgl. Denzler (2013: 16–18).

744 Bellers & Porsche-Ludwig (2016: 9).

745 Ebd.: 18.

746 Lakoff & Johnson (2014: 39).

747 Norbert Elias versteht die zunehmende Affektkontrolle als notwendige Bedingung, die »über den Prozess der Zivilisation« erzwungen wird. Dabei werden spontane emotionale Impulse immer seltener in eine tatsächliche Handlung übersetzt, sondern zugunsten der Reflexion der Wirkungen des eigenen Handelns zurückgehalten (vgl. Elias, 1939).

die sexuelle Bildung im Sinne Dahs' langfristig zu einer Änderung der Persönlichkeits- und Handlungsstrukturen der Menschen.

Da Dahs in der »Entseelung der Herzensliebe« eine »Kulturschande« sieht, schreibt er der Kultur eine Seelenhaftigkeit ein. Seele ist demnach ein bedeutsamer Bestandteil, der den Grad an Kulturalität ausmacht. Damit bekommt Kultur eine quasi-religiöse Konnotation, die auch der deutsche Philosoph und Soziologe Helmuth Plessner im Kulturbegriff des 19. und 20. Jahrhunderts ausmacht:

»Kultur, der deutsche Inbegriff für geistige Tätigkeit und ihren Ertrag im weltlichen Felde, ist ein schwer zu übersetzendes Wort. Es deckt sich nicht mit Zivilisation, mit Kultiviertheit und Bildung oder gar Arbeit. Alle diese Begriffe sind zu nüchtern oder zu flach, zu formal, bzw. ›westlich‹ oder an eine andere Sphäre gebunden. Ihnen fehlt das Schwere, die trächtige Fülle, das seelenhafte Pathos, das sich im deutschen Bewußtsein des 19. und 20. Jahrhunderts mit diesem Wort verbindet und seine oft empathische Verwendung verständlich macht.«⁷⁴⁸

Dem folgend dient der Kulturbegriff darüber hinaus als Deutungsmuster für eine deutsche Identität oder Nation und wird damit nationalromantisch überhöht. Die diskursive Verschränkung von Sexualität und Fortschritt lässt die *Kultivierung* der Sexualität, im Sinne einer dienlichen Zurichtung oder Ordnung, als nationale Leistung verstehen und impliziert eine normative Unterscheidung in eine gute (»beseelte«) Sexualität, die Ausdruck von Affektkontrolle und von ganzheitlicher Betrachtung des Phänomens Sexualität unter besonderer Berücksichtigung des Transzendenten ist, und in eine schlechte (»unbeseelte«) Sexualität, die sich durch das Primat des Lustprinzips und der Gewöhnlichkeit infolge der Absenz des Metaphysischen auszeichnet. Dieser Logik zufolge müsse dem Menschen der *richtige* Umgang mit Sexualität (in einer bestimmten Art und Weise) gelehrt werden, ansonsten drohe die Gefahr der Entkultivierung, der »Entseelung« und damit des Rückschritts in die Natur. Die Dichotomie von Natur und Kultur bildet hierbei die Demarkationslinie eines guten, anständigen Liebes- und Geschlechtslebens in Abgrenzung zum Tierreich.

Neben den besprochenen ontologischen Metaphern werden weitere semantische Figuren genutzt, um ein verklärtes, spirituelles Sexualitätsverständnis

748 Plessner (1982: 84).

nis zu etablieren. Zum einen dienen Paraphrasen dazu, mithilfe indirekter Sprechakte auf eine Erscheinung oder einen Gegenstand zu referieren, ohne den Terminus zu benutzen: So nutzt Dahs die euphemistischen Ausdrücke »körperliche Liebe« oder »Liebesbegegnung«, um den Geschlechtsverkehr zu umschreiben, die Belehrung »im gewählten Bereich« für die Aufklärung oder die »Diskussion dieses Themas« für die öffentliche Auseinandersetzung über die schulische Sexualerziehung. Geistige Metonymien (»Seelenliebe«, »Entseelung«, »Herzensliebe«) und Raummetaphern (»von unten her«, »im Parterre«) verschleiern und poetisieren sexualitätsbezogene Ausdrücke. Metonymien sind immer mit einer Ambiguität behaftet, da die Rezipient:innen das Gesagte und das Gemeinte semantisch verknüpfen müssen, »wobei naturgemäß jeweils unterschiedliche Zuordnungen entstehen«⁷⁴⁹. Zugleich erhöht eine »symbolisch-allegorische Verbildlichung« die »Einprägsamkeit und reduziert Komplexes auf Einfaches«⁷⁵⁰.

Zum Ausdruck eines romantisierenden Sexualverständnisses gebraucht Dahs nicht zuletzt Euphemismen aus den semantischen Feldern der Musik (»harmonisch«, »Zusammenklang«) sowie der Spiritualität und Mystik (»Wunder«, »Geheimnis«, »höherer Sinn«, »Rätsel«, »verborgen«).

Weiterhin auffällig ist die häufige Verwendung von wertenden Adjektiven, die attributiv gebraucht werden. Diese haben entweder die Funktion, die Aussagen illustrativer erscheinen zu lassen (»die *unverstandenen* und *beunruhigenden* Erscheinungen des Körpers«, »*harmonischen* Zusammenklang«, »*zuneigender* Seelen«) oder eine Erscheinung in ihrer Wirkung zu steigern (»*nächster* Nähe«, »*zartestes* Erlebnis«, »*höchstmöglicher* Lustentfaltung«, »*ungehemmter* Promiskuität«, »*höheren* Sinn«, »*rückhaltlose* Entschleierung«).⁷⁵¹

Hinsichtlich der Argumentationsweise sind insbesondere die sprachlichen Handlungen der Verallgemeinerung und der Nahelegung wiederkehrende Strategien. Bereits die Headline »Geschlechterziehung im Parterre« stellt eine Generalisierung dar, die insofern unzulässig ist, als die Geschlechterziehung *in toto* als auf die Genitalsphäre fokussierend und deshalb als inadäquat verstanden wird, was erst im Text relativiert wird.

Durch die Verwendung ausschließender Adverbien wie *unweigerlich* oder *nur*, erhalten Aussagen einen Absolutheitsanspruch (»*Nur* eine

749 Nottelmann (2002: 131).

750 Ebd.

751 Kursivschreibung nicht im Original.

solche Aufklärung kann bewirken, [...]«*,* »In diese Gefahr gerät *unweigerlich* eine sexuelle >Aufklärung<, die [...]«*.*⁷⁵² Auch folgende Bedingung, die nur ein Entweder-oder zulässt, generalisiert die vermeintlichen Motive derjenigen, die eine adäquate Aufklärung nach Dahs ablehnen: »Wer das nicht gutheißt, steht in nächster Nähe zu Unverstand, Rückständigkeit, moralisierender Bigotterie und Prüderie.«

Nahelegungen werden wie oben erwähnt durch den Gebrauch des Konjunktiv Präteritums ausgedrückt (»Niemand *sollte* etwas gegen die frühzeitige Aufklärung der Jugend durch Schule und Elternhaus einwenden [...]«*,* »Ihn [dem pubertierenden Menschen] auf den harmonischen Zusammenklang von seelischer und körperlicher Liebe hinzuleiten und seelisch vorzubereiten, *wäre* Aufklärung in ihrer besten Form.«*). Durch den Konjunktiv macht Dahs unmissverständlich klar, dass es sich hierbei um Vorstellungen handelt, die er formuliert und die er als bisher nicht realisiert versteht.*

Nicht zuletzt sei auf eine weitere Strategie der Argumentation verwiesen, die als Verweis auf eine Autorität zu verstehen ist. In diesem Fall rekurriert der Verfasser auf sich selbst als Autoritätsfigur. Dies tut er, indem er unter dem Kommentar neben seinem Namen auch seinen akademischen Titel »Professor« *angibt. Diese Angabe verweist nicht nur darauf, dass dem Verfasser wichtig war, mit Titel benannt zu werden, sie verleiht dem Leserbrief auch eine besondere Autorität, denn durch Erwähnung des Titels wird suggeriert, dass sich eine gebildete, rationale und kompetente Stimme in die Debatte einmischt. Nicht zuletzt beeinflusst die durch die Leser:innenschaft vermutete Kompetenz des Autors den Leseanreiz und den Leseindruck.*

3.4.5 o.A.: »Sexualkunde-Atlas. Kritik durch das Familienministerium« (17. Juli 1969)

3.4.5.1 Informationen zur Autor:innenschaft

Am 17. Juli informierte ein kleinerer Artikel auf Seite 2 im Ressort Politik über neuere Entwicklungen im Falle des Sexualkunde-Atlas, die darin beständen, dass die *FAZ* nun über »Quellen«⁷⁵³ verfüge, nach denen es

⁷⁵² Kursivschreibung nicht im Original.

⁷⁵³ O.A. [FAZ] (17.07.1969: 2). Text des Diskursfragments siehe Anhang: Text 10.

bereits vor Erscheinen des Aufklärungswerkes Kritik aus dem Familienministerium gegeben habe. Betitelt ist das Diskursfragment mit »Sexualkunde-Atlas. Kritik durch das Familienministerium«. Zur Urheber:innenschaft wird am Ende des Artikels »FAZ« angegeben, womit sich die Redaktion verantwortlich zeichnet.

3.4.5.2 Analyse und Interpretation des *story tellings*

Auf syntaktischer Ebene weist der hypotaktisch organisierte Text, der ausschließlich aus Aussagesätzen besteht und im alltäglichen Modus des Indikativs verfasst ist, keine Besonderheiten auf. Wenn aus der »Zusammenstellung des Bundesfamilienministeriums« als brisant erachtete Information berichtend wiedergegeben wird, verzichtet die Redaktion auf den konjunktivischen Gebrauch der Verben, die in der indirekten Rede eine distanzierende Haltung zum Berichteten ausdrückt. Zwar wird regelkonform mit dem Subjunktork »daß« die indirekte Rede eingeleitet (»Einer Zusammenstellung des Bundesfamilienministeriums darf entnommen werden, daß [...]«, »Derselben Quelle ist zu entnehmen, daß [...]«), doch lässt die Autor:innenschaft eine grammatische Distanzierung des Wiedergegebenen vom übrigen Inhalt des Textes vermissen. Damit verwischen die Positionen der *FAZ* mit denen der in der »Quelle« genannten Institutionen.

Lexikalisch wird durch die Verwendung von sensationsevozierenden Wörtern der vermeintlich aufsehenerregende Charakter der Berichterstattung hervorgehoben (»kritisch«, »warnten«, »dringend«). Mithilfe attributiv gebrauchter Adjektive und Adverbien werden Aussagen wirkungsvoll untermalt (»Was zu diesem Buch *kritisch* zu sagen ist [...] ist in dieser Zeitung *deutlich* gesagt worden [...]«, »Derselben Quelle ist zu entnehmen, daß die Kultusminister [...] den Atlas [...] für *dringend* ergänzungsbedürftig hielten.«). Weitere taktisch gesetzte spannungserzeugende Mittel unterstreichen die empörende Atmosphäre der Narration, zum Beispiel das Adverb *nun* am Satzanfang (»*Nun* wird bekannt, daß es schon lange [...] an Stimmen nicht fehlte«) oder der Einbau der bestätigenden Interjektion *ja* und des Adverbs *nur*, um die nachfolgende Information zu akzentuieren (»Einer Zusammenstellung des Bundesfamilienministeriums darf entnommen werden, daß alle Versuche [...] mitzuwirken, *ja* auch *nur* über den Stand der Arbeit informiert zu werden [...] scheiterten [...]«).

Mit der Litotes wird ein Sachverhalt durch doppelte Verneinung relativierend und dadurch ironisierend ausgedrückt. So ist im vorliegenden

Artikel zum Beispiel zu lesen, »[...] daß es [...] an Stimmen nicht fehlte, die davor warnten, allein die biologische Seite des Geschlechtlichen darzustellen [...]«, anstatt zu konstatieren, dass es viele kritische Stimmen gegeben hätte. Ebenso schreibt die *FAZ*-Redaktion, »[...] daß die Kultusminister [...] den Atlas durchaus nicht widerspruchlos goutierten [...]«, anstatt zu formulieren, dass es Widerspruch gegen den Sexualkunde-Atlas in »der vorliegenden Fassung« gab. Das Adverb *durchaus* bekräftigt dabei, dass nicht bezweifelt werden könne, dass es ablehnende Haltungen vonseiten der Kultusministerien gegeben habe.

Vor allem im politischen Diskurs wird die Litotes des Öfteren verwendet, »um allzu klare Stellungnahmen zu vermeiden. Denn die Verneinung des Gegenteils hat einen größeren Begriffsumfang als der ursprüngliche Begriff«⁷⁵⁴. Dass es an warnenden Stimmen *nicht feble* oder etwas *nicht widerspruchlos* hingenommen werde, lässt zwar an Prägnanz vermissen, bietet aber ebenso weniger Angriffsfläche. Die litotische Umschreibung bewirkt gerade durch die vermeintliche Zurückhaltung in der Formulierung eine ironisierende Hervorhebung des Gesagten und »verleiht dem Autor eine distanzierte Überlegenheit«⁷⁵⁵.

Das vorliegende Diskursfragment zeigt exemplarisch, dass auch ein informationsbetonter Text mit narrativen und rhetorischen Figuren arbeitet, um Inhalte in einer bestimmten Art und Weise zu akzentuieren, Sinn zu konstruieren oder zu überzeugen. Die Diktion der Sensation ist hierbei ein wiederkehrendes versinnlichendes Darstellungsprinzip. Besonders persuasiven Charakter erhält der Verweis auf die Kritik aus dem Bundesfamilienministerium zum Entstehungsprozess des Sexualkunde-Atlas sowie aus den Kultusministerien zur Konzeption des Mediums, die als Autoritätsargumente dienen, um die von der *FAZ* geübte Kritik an besagtem Werk nachträglich zu legitimieren.

3.4.6 Otfried Lieberknecht:

»Sollen die Schulen sexuell aufklären?« (19. Juli 1969)

Ein letztes Mal im Untersuchungszeitraum wird in der *FAZ* vom 19. Juli 1969 der Sexualkunde-Atlas auf Seite 12 in der Rubrik »Briefe an die He-

⁷⁵⁴ Bibliographisches Institut (2018).

⁷⁵⁵ Ebd.

rausgeber« zum Diskursgegenstand gemacht. Bei diesem Diskursfragment handelt es sich um einen Leser:innenbrief, der von Dr. Otfried Lieberknecht verfasst wurde.

3.4.6.1 Informationen zu Autor:innenschaft

Otfried Lieberknecht (geb. 1927) ist ein promovierter Rechtswissenschaftler, der sich auf dem Gebiet des Kartellrechts einen Namen gemacht hat. In Fachkreisen gilt er als Doyen der deutschen Kartellrechtsanwält:innen.⁷⁵⁶ Als Mitglied der Sozietät *Bruckhaus Kreifels Winkhaus Lieberknecht* bietet Lieberknecht seit Jahrzehnten in Düsseldorf anwaltliche Beratung zum Kartellrecht an.⁷⁵⁷ Daneben ist er Ehrenmitglied der Studienvereinigung Kartellrecht, die sich »die Förderung der Wissenschaft auf dem Gebiet des nationalen, europäischen und internationalen Kartellrechts«⁷⁵⁸ als Ziel gesetzt hat. Lieberknecht war 42 Jahre alt, als er den Brief an die Herausgeber:innen verfasste. Darüber hinaus konnten keine Informationen über Lieberknecht eingeholt werden.

3.4.6.2 Analyse und Interpretation des *story tellings*

Betitelt ist der meinungsbetonte Text von Lieberknecht mit der Frage »Sollen die Schulen sexuell aufklären?«⁷⁵⁹. Ausgehend von der bisherigen Diskussion in der *FAZ* entwirft Lieberknecht seine Argumentation, indem er auf die bisher geübte Kritik an der Qualität des Sexualkunde-Atlas zu sprechen kommt und diese zum Anlass nimmt, die Legitimation einer schulischen Sexualerziehung zur Diskussion zu stellen.

Aus syntaktischer Sichtweise ist Lieberknechts Text als voraussetzungsvoll zu charakterisieren. Die komplexe, hypotaktische Organisation der Sätze, die sich mitunter über neun bis zehn Zeilen erstrecken, spricht überwiegend eine versierte Leser:innenschaft an. Neben Aussagesätzen werden Fragesätze an prominente Positionen gestellt (Titel und zu Beginn des zweiten Abschnitts), die in ihrer suggestiven Wirkung eine rhetorische

756 Vgl. Studienvereinigung Kartellrecht e.V. (2012: VII).

757 Ebd.

758 Studienvereinigung Kartellrecht e.V. (o.J.).

759 Vgl. Lieberknecht [FAZ] (19.07.1969: 12). Text des Diskursfragments siehe Anhang: Text 11.

Funktion haben. Der Indikativ ist der vorherrschende Modus des Textes, der Konjunktiv wird gelegentlich genutzt, um entweder einen Wunsch (»Mir scheint, der Staat *täte* gut daran, sein Verhältnis zur Sexualität [...] zu normalisieren [...]«) oder eine Mutmaßung (»Auch heute noch *dürfte* es nicht nur zahlreiche Kinder beiderlei Geschlechts geben, für die die Selbstbefriedigung keine Selbstverständlichkeit ist [...]«) zu äußern. Äußerungen aus anderen Texten erfolgen direkt und in Anführungszeichen. Mit Anführungszeichen werden auch Buch- oder Zeitungstitel versehen (»Sexualkunde-Atlas«, »Spiegel«) Durch Slipping baut Lieberknecht der Argumentation zuträgliche intertextuelle Bezüge in seine Ausführungen ein, die zu einer Polyphonie führen, wodurch Lieberknechts *Stimme* im Kanon der Kritik am Sexualkunde-Atlas als legitim erscheint. Zu berücksichtigen ist, dass die weiteren *Stimmen* nicht nur der FAZ, sondern auch einem anderen hegemonialen Presseorgan (*Spiegel*) entstammen und dass die Zitation fragmentarisch erfolgt, das heißt, es werden syntaktisch unselbstständige Phrasen oder nur einzelne Wörter zitiert. Dabei konnten Dekontextualisierungen, fehlende Quellenangaben und eine fehlerhafte Wiedergabe (»rüde Hast«) ausgemacht werden. Diese können Jäger folgend als Täuschungen verstanden werden.⁷⁶⁰

Lieberknecht verwendet sinnverwandte Wörter, die einen bestimmten Vorstellungsbereich ausfüllen und semantische Kraftfelder bilden, wodurch die Narration auf gezielte Weise poetisiert wird. Dazu zählen Kriegsmetaphern, mit denen die Inszenierung eines vermeintlich akuten Konfliktes oder Missstandes intensiviert wird (»gegenüberstehen«, »stößt«, »zurückgezogen«, »Robustheit«, »überbieten«, »versagt«, »ins Feld geführt«), sowie Bedrohungsmetaphern, die eine Verletzung der Privatsphäre durch einen staatlichen Herrschaftsanspruch suggerieren (»Einriff«, »aufzuoktroynieren«, »durchsetzen«, »manipulieren«).⁷⁶¹

Eine Intensivierung der Aussagen wird fernerhin durch attributiv verwendete Adjektive erreicht, die eine superlativische Funktion haben (»*eminente wichtige* Frage«, »*besondere* Empfindsamkeit der Psyche der Heranwachsenden«). Dabei wird hier und da ein Bedrohungsszenario etabliert (»*allgegenwärtige* Sexualisierung«, »dieses *monströse* Unter-

⁷⁶⁰ Vgl. Jäger (2004: 184).

⁷⁶¹ Dass auch in Aufklärungsbüchern dieser Zeit mit Begriffen des Kampfes und des Krieges hantiert werde, konstatiert der Sozialpädagoge Helmut Kentler (1928–2008) im Sammelband *Für eine Revision der Sexualpädagogik* von 1969 (vgl. Kentler, 1969: 23).

richtswerk«, »*obrigkeitsstaatlicher* Reglementierung«, »*schädliche* Beeinflussungen«). Die Elternschaft unter den Leser:innen wird hierdurch affektiv angerufen, ihre Zöglinge vor potenziellen Gefahren zu schützen. Dazu wird auch die Stilfigur des Kindes bedient, das durch die Sexualerziehung mit unangemessenen Eindrücken konfrontiert werde. Auffallend ist, dass Lieberknecht den Begriff »Kind« achtmal benutzt, während dieser in den anderen Texten der *FAZ* kaum zu finden ist. Anzumerken ist hierbei, dass im Vorwort des Sexualkunde-Atlas selbst von »Jugendlichen« als Zielgruppe die Rede ist und gemäß den KMK-Bestimmungen das Werk für Schüler:innen ab 14 Jahren geeignet ist. Weshalb Lieberknecht den Adressat:innenkreis wiederholt mit dem Begriff »Kind« benennt, ist deshalb zu hinterfragen. Imke Schmincke zeigt anhand der Untersuchungen aktueller sexualpolitischer Debatten: Die Chiffre des Kindes »sichert Aufmerksamkeit, verleiht Glaubwürdigkeit und vor allem moralisches Gewicht« aufgrund dessen, dass dieses »Unschuld und Bedürftigkeit«⁷⁶² repräsentiert. Die Stilfigur ist mit komplexen Bedeutungen aufgeladen, mit deren Hilfe erfolgreich Partikularinteressen erfochten werden können, indem eine Problematisierung inszeniert wird, die sich durch die »Fokussierung auf Sexualität und Begehren« ergibt und die »an dem in affektiver Hinsicht geradezu überdeterminierten Objekt Kind«⁷⁶³ festgemacht wird. Doris Bühler-Niederberger verweist darauf, dass die »Referenz auf Kinder als moralischer Waffe [...] eine lange (und vor allem: christliche) Tradition [hat], in die sich die neueren Inanspruchnahmen einschreiben können«⁷⁶⁴.

Lieberknecht konstruiert in seinem Text die Figur des unschuldigen, empfindsamen und wehrlosen Kindes, das infolge der schulischen Aufklärung mit schädlichen Einflüssen konfrontiert und dessen Verhältnis zur Sexualität dadurch irreversibel manipuliert werde. So sei für »viele Kinder die Art und Weise der Aufklärung von tiefgreifender Bedeutung [...]«, gleichzeitig konfrontiere der Staat diese mit Eindrücken, »um ihnen ein Verhältnis zur Sexualität aufzuoktroieren, das an Banalität kaum zu überbieten ist«.⁷⁶⁴ Damit wird die Schutz- und Wehrlosigkeit des Kindes angesichts unangemessener Inhalte konstruiert, der die Eltern ohnmächtig gegenüberstünden. Diesen wiederum werde in ihr Erziehungsrecht eingegriffen, weshalb sie zusehen müssen, wie der Staat – die Individualität und möglicherweise man-

⁷⁶² Schmincke (2015: 93).

⁷⁶³ Ebd.: 105.

⁷⁶⁴ Bühler-Niederberger, Doris; zitiert nach: ebd.: 102.

gelnde »psychische Robustheit« des Kindes scheinbar ignorierend – die Kinder mit Themen »konfrontieren« will, »die manchem Medizinstudenten in den ersten Semestern noch Alpträume verursachen«. Herausgestellt wird hierbei die Selbstbefriedigung, die »zahlreiche Kinder beiderlei Geschlechts« nicht als »Selbstverständlichkeit« empfänden und gegen deren Unterweisung sich »ebenso viele Eltern« wehrten. Die vermeintliche Unschuld des Kindes wird hier dem scheinbar rücksichtslosen Erziehungsinteresse des Staates gegenübergestellt, das die Bedürfnisse des Kindes ignoriere. Laut Bühler-Niederberger wird durch symbolische Überhöhung den Kindern eine Macht der Unschuld zugeschrieben, die für die eigene Argumentation genutzt werden kann. Demgemäß ist der Begriff des Kindes in diesem Text als Chiffre, als besonders wirkungsvolle Stilfigur, zu verstehen, die der Argumentation Lieberknechts instrumentell dient, indem ein Ausgeliefertsein des Kindes gegenüber dem Staat konstruiert wird, das rationale wie irrationale Momente der Angst besonders innerhalb der Elternschaft unter den Leser:innen bedient und deshalb ein hohes affektives Mobilisierungspotenzial birgt. Zugleich wird aber auch der Verfügungsanspruch der Eltern gegenüber dem Kind betont: Lediglich das Elternhaus habe das Recht und die Kompetenz über die »für die Persönlichkeitsbildung eminent wichtigen Frage« der Sexualität und damit über die Reglementierung des Intimbereichs der Kinder zu verfügen. Das Kind als Entwurf eines besonders vulnerablen Individuums gerät dadurch zu einem »Objekt, das sich nicht wehren kann, schon weil ihm per definitionem – Stichwort »Mündigkeit« – keine Teilnahme an und Einflussnahme auf politische Prozesse zugestanden wird.«⁷⁶⁵ Indem der Staat vermeintlich die Kontrolle über die Kinder anstrebt, wird ein Konkurrenzverhältnis um die Verfügungs- und Erziehungsmacht des Kindes geführt. Nach Bühler-Niederberger »richte sich diese Macht der Unschuld gegen die Kinder selbst, weil diese in den Debatten keine eigene Stimme haben und ihre Unterschiedlichkeit und Individualität in der Figur des unschuldigen Kindes homogenisiert«⁷⁶⁶ wird.

Im vorliegenden Diskursfragment kommt es an ausgewählten Stellen zu Stilbrüchen, entweder durch einen Archaismus (»mutatis mutandis«) oder, weil sich der Autor im Verlauf der Narration durch die Wortwahl dem mündlichen Sprachgebrauch annähert (»wie schizophoren«, »aufzutroyieren«).

765 Schmincke (2015: 105).

766 Bühler-Niederberger, Doris; zitiert nach: ebd. (2015: 102).

Lieberknecht verwendet darüber hinaus semantische Figuren wie euphemistische Paraphrasen (»eine solche Aufgabe«, »in dieser für die Persönlichkeitsentwicklung eminent wichtigen Frage«), die in Form indirekter Sprechakte die Sexualerziehung umschreiben.

Metonymische Begriffe (Schule, Staat), die hinter diesen abstrakten Konzepten stehende Verantwortungsträger:innen verhüllen, werden bei Lieberknecht personifiziert. So fragt der Autor etwa, »ob die Schule überhaupt in der Lage sein kann, eine solche Aufgabe sachgerecht zu erfüllen«, oder er behauptet, der Staat »will [...] diese Heranwachsenden selbst mit Eindrücken konfrontieren [...], um ihnen ein Verhältnis zur Sexualität aufzuoktroieren, das an Banalität kaum zu überbieten ist«. Über die Personifizierung werden die abstrakten Konzepte auf diese Weise »über eine Anbindung an Konzepte des direkt Erfahrbaren geframet«⁷⁶⁷. Hinsichtlich der Metonymie »Staat« spielt ebenso eine Rolle, dass Lieberknecht das Abstraktum metaphorisch vereinfacht und in Opposition zum »Bürger« bzw. zu den »Eltern« konstruiert.

Lieberknecht bedient sich der Simplifizierung, wenn er die vermeintlich widersprüchlichen Bemühungen des Staates erwähnt, die zudem auf konträren Argumentationsfiguren fußen: Im Falle des Strafrechts wolle man die Kinder vor Erscheinungen schützen, die ihre empfindsame Psyche in Mitleidenschaft zögen – damit werden ausgewählte sexuelle Phänomene unter einem Gefahrendiskurs geführt. Dagegen wolle man in der Sexualerziehung dieselbe Zielgruppe mit vermeintlich schockierenden, unzumutbaren Inhalten und Bildern konfrontieren, vor denen das Sexualstrafrecht die Jugend schützen wolle. Diese vermeintlich konträren Bestrebungen attribuiert Lieberknecht psychologisierend und pathologisierend als »schizophren«. Zugleich simplifiziert der Autor diese Erscheinungen, da er durch den Gebrauch der Metonymie des Staates vorgibt, dieselben Personen oder Organe seien für diese Entwicklungen verantwortlich (Der Staat wolle überalterte »Sittlichkeitsauffassungen [...] durch Strafsanktionen durchsetzen«, »der gleiche Staat« wolle zugleich die »Heranwachsenden selbst mit Eindrücken konfrontieren [...], um ihnen ein Verhältnis zur Sexualität aufzuoktroieren [...]«.) Lieberknecht personifiziert das metaphorische System Staat und begreift ihn so als Entität, um auf eine andere Entität zu verweisen: Die Institution steht für nicht näher benannte Entscheidungsträger. Dabei wird suggeriert, ein und dieselben Entscheidungsträger

767 Wehling (2016: 68).

hätten die benannten »schizophrenen« Erscheinungen zu verantworten. Juristische (sexualrechtliche) und erziehungswissenschaftliche (sexualpädagogische) Diskursstränge und -ebenen werden hier vereinfachend als Konglomerat konstruiert. Die Komplexität der *Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen*, des Nebeneinanders »von tiefgreifender gesellschaftlicher Modernisierung und traditionellen sozialen Formen und Argumentationsmustern«⁷⁶⁸ wird reduziert.

Zugleich entwirft Lieberknecht anhand der Metonymie und der Personifizierung des Staates einen Normalitätsdiskurs: Indem Lieberknecht abschließend indirekt an den Staat appelliert, dieser »täte gut daran, sein Verhältnis zur Sexualität dadurch zu normalisieren, daß er die Entwicklung und Gestaltung der Intimsphäre seiner Bürger diesen selbst überlasse«, gerät der Staat in Opposition zum »Bürger«, der Leser:innenschaft, die hierbei nicht die politische Macht ausübende Gewalt, den Souverän, darstellt. Der Staat erscheint als machtvolle, nicht weiter fassbare Instanz, die in das »Intimleben« der Zivilgesellschaft hineinregiert, etwa indem sie den Lernenden durch die schulische Sexualerziehung ein bestimmtes »Verhältnis zur Sexualität aufzuoktroieren« versucht. Dieser Herrschaftsanspruch, den der Staat auf seine Bürger erhebt, wodurch die individuelle Privatsphäre rechtlich zugunsten des staatlichen Machtbereichs eingeschränkt werde, wird vom Verfasser abgelehnt. Damit offenbart dieser eine antietatistische Gesinnung, die »in einem nachfaschistischen Klima«⁷⁶⁹ als Skeptizismus gegenüber neofaschistischen Strukturen und als Abwehr erneuter totalitärer Einflussnahme des Staates auf die Zivilgesellschaft gelesen werden kann. Deutlich wird diese bereits, wenn Lieberknecht bemerkt, der Staat greife in das »Elternrecht« ein und überschreite seine Kompetenz, wenn er eine verpflichtende Sexualerziehung in der Schule einführe. Der Staat könne hier maximal »subsidiär« handeln, aber in dieser »eminent wichtigen Frage« nicht allein entscheiden.

Sexualerziehung wird dementsprechend als illegitime Beeinflussung, als Indoktrination der Kinder aufgefasst. Folgerichtig vertritt Lieberknecht eine Laissez-faire-Haltung, die er aus dem pädagogischen Kontext in den

768 Schlögl (2013: 158). Der Historiker Rudolf Schlögl wendet diese Struktur auf die Gesellschaftsgeschichte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts an. Sie kann davon losgelöst auch als Beschreibung sozialer und politischer Prozesse mit unterschiedlicher Zeitlichkeit dienen.

769 Herzog (2017: 51).

sozialpolitischen überträgt: Der Staat habe in die elterliche Sexualerziehung nicht einzugreifen und damit von Regulation, Grenzen oder Vorgaben in Form einer verpflichtenden Schulaufklärung abzusehen. Antitatismus und Laissez-faire führten letztlich zu einer Normalisierung des staatlichen Verhältnisses gegenüber der Sexualität.

Die öffentliche Auseinandersetzung um den Sexualekunde-Atlas nutzt Lieberknecht letztlich, um sozialpolitische (Primat des Elternrechts) und bildungspolitische (Sexualerziehung raus aus den Schulen) Forderungen in Form von Nahelegungen appellativ und persuasiv zu formulieren. Beeinflussenden Charakter haben etwa die Ausführungen zur vermeintlichen Fragilität der kindlichen Psyche in Bezug auf sexuelle Bildung, die Behauptung, Autosexualität sei für »zahlreiche Kinder [...] keine Selbstverständlichkeit«, sowie die Erklärung zur vermeintlichen Schizophrenie staatlicher Handlungen. Anhand all dieser Punkte versucht Lieberknecht die Leser:innenschaft davon zu überzeugen, dass Sexualeaufklärung extracurricular und fakultativ sein solle. Dabei gelingt dem Verfasser eine Überhöhung und damit eine Dramatisierung pädagogischer Wirkmächtigkeit, die er für die Argumentation im Sinne des dramenpoetischen Prinzips der Fallhöhe nutzt, um deutlich zu machen, dass die Voraussetzungen für eine sensible, die Individualität der Adressat:innen berücksichtigende Sexualerziehung in der Schule nicht gegeben seien.

Appellative Funktion haben etwa die Behauptung, dass jene Eltern, die der Ansicht seien, die Sexualität ihrer Kinder müsse sich von der der Tiere unterscheiden, stets Vorbehalte gegenüber einer »Frühaufklärung« hervorbrächten. Lieberknecht versucht dadurch Eltern zu mobilisieren, indem er unterstellt, jene, die sich der Kritik nicht anschließen, bemühten sich nicht um die Abgrenzung der menschlichen Sexualität gegenüber dem Tierreich. Ein weiteres Mal formuliert der Autor einen indirekten Appell, wenn er meint, »der Staat täte gut daran, sein Verhältnis zur Sexualität dadurch zu normalisieren, daß er die Entwicklung und Gestaltung der Intimsphäre seiner Bürger diesen selbst überließe«. Zum einen sollen hierdurch Leser:innen akquiriert werden, die die Kritik Lieberknechts teilen, und zum anderen mahnt er jene, die für die Umsetzung der schulischen Sexualerziehung zuständig sind. Hierdurch wird die Sexualerziehung gegenüber anderen Bildungs- und Erziehungsinhalten als besonders oder eigentümlich hervorgehoben und ein spezieller, idiosynkratischer Umgang mit ihr postuliert. Dem meinungsbetonten Text Lieberknechts kann deshalb ein bildungs- und sozialpolitischer Manifestcharakter hinsichtlich der Causa Sexualerziehung zugeschrieben werden.

3.4.7 Die Interpretation des Diskurses in der FAZ

Bei den analysierten Diskursfragmenten in der *FAZ* handelt es sich um zwei informationsbetonte Texte (Carl Schopen, o. A.) und drei meinungs- betonte Texte (Helene Rahms, Hans Dahs, Otfried Lieberknecht). Diese bilden im Allgemeinen keine einheitliche Diskursposition. Während Schopens Berichterstattung keine Wertungen vornimmt und auch nicht auf eine eventuelle Streitbarkeit des Sexualkunde-Atlas verweist, bemühen die weiteren Texte das Frame des inadäquaten sexualpädagogischen Unterrichtswerkes. Dabei werden inhaltlich-konzeptionelle und sprachliche Aspekte sowie die Ästhetik der Bildsprache angesprochen. Rahms missbilligt zum einen die sprachliche Konstitution des Werkes, indem sie dieses aufgrund der »Klempner-Sprache« mit einer »Anweisung für Mechanikerlehrlinge« und mit einer »Betriebsanleitung«⁷⁷⁰ vergleicht. Besonders stört sie sich an der »ideologisch gespornten«⁷⁷¹ Ausführung zur Masturbation. Auch hinsichtlich des Inhalts kritisiert die *FAZ*-Journalistin, dass man weder psychoanalytische Betrachtungen noch Aspekte um die zwischenmenschliche Liebe einbezogen hätte. Damit verbunden äußert sie den Vorwurf des Klassismus, indem sie suggestiv an die Kultusminister:innen appelliert, wer den Sexualkunde-Atlas befürworte, der sei auch der Ansicht, die »einfachen Schichten« [...] kennten keine Liebeskultur und brauchten sie auch nicht«⁷⁷². Dass im besagten Medium zudem venerische Krankheiten besprochen und mit einem syphilitischen Penis bebildert werden, konterkariere eine mögliche sexualfreundliche Absicht – spätestens hier vergingen die »freundlichen Visionen«⁷⁷³ der Adressat:innen. Die Erwartungshaltung der Leser:innen an einen feuilletonistischen Text enttäuscht Rahms' glossenhafter Verriss dabei nicht. Einzig die von der *FAZ* gepriesene Funktion des Feuilletons als Kulturkritik – das »Ausbreiten von Meinungen«⁷⁷⁴ – wird dahingehend nicht erfüllt, insofern Rahms' Text den einzigen Beitrag im Kulturteil zur Debatte um den Sexualkunde-Atlas darstellt. Von einer differenzierten Diskursivierung oder einer gewissen Meinungspluralität kann daher keine Rede sein.

770 Rahms [FAZ] (24.06.1969: 20).

771 Ebd.

772 Ebd.

773 Ebd.

774 FAZ (1989: 111).

Dahs fokussiert seine Kritik hauptsächlich auf die inhaltliche Konzeption, indem er die vermeintlich eindimensionale Konzentration des Sexualkunde-Atlas auf die genitale Sphäre des Menschen bemängelt. Diese verstößt gegen sein – wie oben dargelegt wurde – romantisch-mystisches Verständnis von Sexualität. Daher nimmt er eine »rückhaltlose Entschleierung der körperlichen Sexualität« wahr und hält diese, da sich nicht zugleich auch dem »inneren Menschen« gewidmet werde, für promiskuitätsfördernd, für eine »Entseelung der Herzensliebe« und eine »Kulturschande«⁷⁷⁵. Demgegenüber fordert Dahs die Darstellung der Beziehung der körperlichen Sexualität zur »Seele und zur Liebe der Geschlechter in ihrem höheren Sinn«⁷⁷⁶. Deutlich wird in diesem Diskursfragment eine Moralisierung der Bedingungen, unter denen die Adressat:innen nach Dahs' Vorstellung legitim (hetero-)sexuell interagieren sollten – Sexualität dürfe demnach nicht durch die Absicht »höchstmöglicher Lustentfaltung herabgewürdigt«⁷⁷⁷ werden. Ein Zuviel an Informationen – besonders zur genitalen Sphäre – befindet Dahs für schädlich, da dies »Geheimnis und Wunder der Seelenliebe zwischen Mann und Frau«⁷⁷⁸ entmystifiziere.

Lieberknecht nimmt die Kritik am Sexualkunde-Atlas zum Anlass, um den KMK-Beschluss über die Sexualerziehung als Teil des Erziehungs- und Bildungsauftrags der Schulen zur Diskussion zu stellen. Der Atlas wird hierbei als pars pro toto einer »Frühaufklärung«⁷⁷⁹ abgelehnt, die Ausdruck einer allgegenwärtigen Sexualisierung darstellt. Zusätzlich werden pädagogische Bedenken geltend gemacht, indem angezweifelt wird, dass die Schule auf die individuellen Unterschiede der Lernenden Rücksicht nehmen könne, was aber für eine sensible Sexualerziehung vonnöten sei. In diesem Zusammenhang wird die Wirkkraft der schulischen Aufklärung dramatisiert, indem auf die »tiefgreifende Bedeutung« für die Persönlichkeitsentwicklung und das »spätere Verhältnis zur Sexualität«⁷⁸⁰ verwiesen wird. Zudem erkennt Lieberknecht den staatlichen Erziehungsauftrag in Bezug auf die Sexualerziehung nicht an, sondern versteht das schulische Aufklärungsbestreben als staatlichen Eingriff in das elterliche Erziehungs-

775 Dahs [FAZ] (03.07.1969: 10).

776 Ebd.

777 Ebd.

778 Ebd.

779 Lieberknecht [FAZ] (19.07.1969: 12).

780 Ebd.

recht »bis in den Intimbereich«⁷⁸¹. Sexualerziehung setzt er gleich mit sexualpolitischer Manipulation und »obrigkeitsstaatlicher Reglementierung«⁷⁸².

In ihrer Argumentation bewegt sich Rahms hauptsächlich nah am Text des Sexualkunde-Atlas, den sie beinahe durchgehend chronologisch untersucht. Sie bezieht weder aktuelle soziale Entwicklungen (bis auf den zunehmend unverkrampften Umgang der Geschlechter miteinander) oder andere zu dieser Zeit diskutierte sexualpolitische Aspekte mit ein. Lieberknecht hingegen bedient sich pädagogischer, gesellschaftlicher, sexualpolitischer und (sexual-)rechtlicher Diskurse, um seine Ablehnung gegenüber einer schulischen Aufklärung zu plausibilisieren. Wie Dahs legt auch Lieberknecht seiner Argumentation ausgewählte Stimmen der öffentlichen Debatte um den Sexualkunde-Atlas zugrunde – Lieberknecht nutzt diese, um seine Diskursposition zu legitimieren, Dahs knüpft daran seine Kritik an der Ausblendung transzendent-spiritueller Aspekte von Sexualität im besagten Mediendiskurs an. Diese intertextuellen Bezüge benennen zuvorderst in der *FAZ* publizierte Diskurspositionen. Damit wird eine gegenüber anderen Presseorganen besonders kritische Wachheit der *FAZ* konstatiert. Im informationsbetonten Text der Redaktion vom 17. Juli wird dieses Selbstverständnis am deutlichsten: »Was zu diesem Buch kritisch zu sagen ist [...], ist in dieser Zeitung deutlich gesagt worden (s. *FAZ* vom 24.6.69).«⁷⁸³

Zudem sind die meinungsbetonten Texte in der *FAZ* dahingehend auffällig, dass sich die Autor:innen als sexualfreundlich, modern und offeneren und sich der Kritik der Rückwärtsgewandtheit durch eine sexualrepressive Haltung verwehren (Rahms: »Sexualaufklärung, glaubten wir, sei eine Sache der Menschenfreundlichkeit, sei darauf gerichtet, die Jüngeren von Ängsten und Tabus frei zu machen, welche früheren Generationen so oft die körperliche Lust verbitterten.«⁷⁸⁴; Dahs: »Niemand sollte etwas gegen die frühzeitige sexuelle Aufklärung der Jugend durch Schule und Elternhaus einwenden, wenn Zeitpunkt, Maß und Form richtig gewählt sind.«⁷⁸⁵; Lieberknecht spricht von »dem begrüßens-

781 Ebd.

782 Ebd.

783 O. A. (1969: 2).

784 Rahms [FAZ] (24.06.1969: 20).

785 Dahs [FAZ] (03.07.1969: 10).

werten Abbau des Tabus alles Geschlechtlichen«⁷⁸⁶). Zugleich konnte die Diskursfragmentanalyse aufzeigen, dass durch die rhetorische Vermittlungsstrategie (insbesondere die Versinnlichung durch Paraphrasen, Euphemismen, Metonymien, Hyperbeln) sexualitätsbezogene Aspekte verunklart, veruneindeutigt und verschleiert sowie durch ausgewählte Argumentationsstrategien (Nahelegung, Simplifizierung, Kontrastierung, Verweis auf Autoritäten) und Stilfiguren (die Chiffre des Kindes) dämonisiert werden.

Darüber hinaus fungieren Rahms', Dahs' und Lieberknechts Texte persuasiv und appellativ, insofern sie vom Einsatz des Sexualekunde-Atlas in den Schulen abraten bzw. eine Sexualerziehung, die sich nur auf die körperliche Dimension von Sexualität bezieht, ablehnen. Besonders überzeugen wollen sie dabei durch Dramatisierungs-, Moralisierung- und Naturalisierungsmomente, etwa indem der Einfluss des Sexualekundeunterrichts auf die psychische Beschaffenheit der Adressat:innen überhöht, ein normaler oder richtiger Umgang mit Sexualität propagiert und pauschal eine besondere Vulnerabilität der juvenilen Altersgruppe postuliert wird. Ebenso werden diffuse Bedrohungskulissen von apokalyptischer Dimension heraufbeschworen: Rahms zufolge bewirke der Sexualekunde-Atlas »zwangsläufig eine Umkehrung der Dinge«, sodass man sorgenvoll fragen müsse, »Wer mag da noch lieben?«⁷⁸⁷. Dahs versteht eine »Geschlechterziehung im Parterre« als »Freibrief zu ungehemmter Promiskuität« und als »Entseelung der Herzensliebe«⁷⁸⁸. Und Lieberknecht meint, der Staat wolle seine Bürger:innen selbst in der Intimsphäre maßregeln und manipulieren, indem er versuche, ihnen »ein Verhältnis zur Sexualität aufzuoktroyieren, das an Banalität kaum zu überbieten ist«⁷⁸⁹.

Diese äquivalenten pessimistischen Zukunftsvisionen, die anhand der schulischen Sexualerziehung entworfen werden, offenbaren eine diffuse Angst vor der Auflösung eines vermeintlichen Naturzustandes oder einer bestimmten Ordnung der Dinge. Um diese gegen eine mutmaßlich statt-

786 Lieberknecht [FAZ] (19.07.1969: 12).

787 Rahms [FAZ] (24.06.1969: 20).

788 Dahs [FAZ] (03.07.1969: 10). Nicht unerwähnt bleiben soll, dass der griechische Begriff der Apokalypse (ἀποκάλυψις) wörtlich mit »Entschleierung« übersetzt werden kann. Dahs spricht in seinem Text von einer »Entschleierung« der körperlichen Dimensionen der menschlichen Sexualität – dies will der Autor als desaströs verstanden wissen.

789 Lieberknecht [FAZ] (19.07.1969: 12).

findende negativ gedeutete Entwicklung zu verteidigen, bedienen sich die Autor:innen unheilverkündender Szenarien, die irrationale Ängste der Rezipient:innen bedienen und die Leser:innenschaft dadurch affektiv anrufen. Diese einseitige und emotional aufgeladene Diskursivierung des Sexualkunde-Atlas als Bestandteil eines schulischen Sexualerziehungskonzeptes, das abgelehnt wird, stellt eine reaktionäre Form der Krisenbewältigung dar, die in der *FAZ* etabliert wird. Diese ist zugleich anschlussfähig an einen kirchlich-konservativen Sexualitätsdiskurs, wie er zum Beispiel im *RuhrWort*, der regionalen Wochenzeitung des Bistums Essen, geführt wird. Das *RuhrWort* bespricht den Sexualkunde-Atlas in der Ausgabe vom 12. Juli 1969 als »Leibfeindliche >Sex-Fibel«⁷⁹⁰. In der Ausgabe vom 26. Juli lässt man den Biologiedidaktiker Dr. Wolfgang Kuhn (1928–2001), der für einen christlich-spirituell begründeten Biologieunterricht eintrat⁷⁹¹, den Atlas rezensieren. Dieser beklagt das Misslingen der Verantwortlichen, »die Medien in punkto >Sex< gewissermaßen von rechts zu überholen«; weiter vermutet er »tatsächlich politische – also nicht in erster Linie pädagogische! – Interessen«⁷⁹² hinter dem Werk. In seiner Argumentation stützt sich Kuhn auf sämtliche in der *FAZ* veröffentlichte Texte zum Sexualkunde-Atlas, die auch hier einer Feinanalyse unterzogen wurden. Nicht zuletzt wurde am 15. November über ein »Kritisches Kolloquium« in der Katholischen Akademie Wolfsburg berichtet, auf dem der Sexualkunde-Atlas untersucht wurde. Dabei wurde ein »unerotisch-einseitig auf die Fortpflanzungsfunktion der Sexualität zielende[r] Grundtenor des Atlas« abgelehnt, da dieser die Adressat:innen in der »Sinndeutung ihrer persönlichen Sexualität«⁷⁹³ nicht unterstütze. Im Untersuchungszeitraum konnten wiederholt Referenzen auf die *FAZ* ausgemacht werden (nicht nur bei sexualpolitischen Themen), aus der geschlossen werden kann, dass *RuhrWort* und *FAZ* ähnliche Diskurspositionen und Adressat:innenkreise haben.

Wenngleich der *FAZ* eine CDU-nahe Positionierung – insbesondere im Rahmen der Bundestagswahlberichterstattung in den Jahren 1953,

790 O. A. [RuhrWort] (12.07.1969: 5).

791 Kuhn verstand die Darwin'sche Evolutionstheorie als widerlegt und setzte sich für die ausschließliche Thematisierung der Schöpfungslehre im Biologieunterricht ein (vgl. kath.net, 2018).

792 Kuhn [RuhrWort] (26.07.1969: 12).

793 O. A. [RuhrWort] (15.11.1969: 4).

1957 und 1961 – nachgewiesen werden kann⁷⁹⁴, kann die Debatte um den Sexualkunde-Atlas im Wahljahr 1969 allenfalls als tendenziös verstanden werden. Eine explizite negative Stellungnahme zur SPD – etwa zu dem durch Käte Strobel SPD-geführten Gesundheitsministerium – ist nicht zu identifizieren. Auch wenn keine einheitliche Diskursposition in der *FAZ* zu verzeichnen ist, dominiert dennoch eine ablehnende Haltung gegenüber dem Aufklärungswerk und eine sexualkonservative Haltung. Darüber hinaus konzentrierte sich die *FAZ* in weiteren Berichterstattungen über (partei-)politische Reaktionen auf den Sexualkunde-Atlas auf ablehnende Haltungen gegenüber dem Aufklärungsmedium:

Am 23. Juli 1969 berichtete die *FAZ* auf Seite 8 in der Rubrik »Deutschland und die Welt« über die Entscheidung des kulturpolitischen Ausschusses der CDU vom 22. Juli in Bonn, wonach der Sexualkunde-Atlas »den Empfehlungen der ständigen Konferenz der Kultusminister über die Sexualerziehung nicht entspreche, gerade weil >die biologischen Vorgänge der Sexualität< darin nicht auf >die Ganzheit seelischer, personaler und ethischer Vorgänge<«⁷⁹⁵ bezogen würden. Daher empfahl man den Kultusministerien, »den Sexualkundeatlas in dieser Form nicht als Schulbuch einzuführen«⁷⁹⁶. Stattdessen müsse ein »auf den neuesten Erkenntnissen der Wissenschaft beruhendes Unterrichtsbuch zur Sexualerziehung.«⁷⁹⁷ in Kooperation zwischen dem Gesundheits- und Familienministerium sowie den Kultusministerien der Länder entstehen.

Am Samstag, den 13. September 1969, wurde ebenfalls in der Rubrik »Deutschland und die Welt« auf Seite 8 über die am Tag zuvor getroffene Entscheidung der saarländischen Landesregierung geschrieben, den Sexualkunde-Atlas in den Schulen nicht einzusetzen, da dieser »nur biologische Informationen zur Sexualität des Menschen.«⁷⁹⁸ enthalte. Der Atlas müsse »unter eindeutiger Herausstellung der grundlegenden anthropologisch-ethischen Aufgabe der Sexualerziehung«⁷⁹⁹ neugestaltet werden.

794 Vgl. Meyn (1965: 412–423).

795 O. A. [FAZ] (23.07.1969: 8).

796 Ebd.

797 Ebd.

798 O. A. [FAZ] (13.09.1969: 8).

799 Ebd.

Am Dienstag, den 30. September 1969, war in der *FAZ* auf Seite 2 zu lesen, dass die »Bischöflichen Ordinariate Freiburg und Rottenburg sowie die evangelischen Oberkirchenräte in Karlsruhe und Stuttgart« den vom baden-württembergischen Kultusministerium vorgelegten Entwurf über die »Richtlinien für die Sexualerziehung in den Schulen in Baden-Württemberg« »ausdrücklich gutgeheißen« haben, sich zugleich aber »gegen die Einführung des Sexualkunde-Atlas an den Schulen Baden-Württembergs«⁸⁰⁰ positionierten. Dass die Information auf Seite 2 gesetzt wurde, auf der die wichtigsten Themen des Tages abgedruckt werden, spricht für die Bedeutsamkeit der Nachricht für die Redaktion. Indem die Berichterstattungen durchgängig auf abweisende Haltungen gegenüber dem Sexualkunde-Atlas referieren, bestätigen sie die in der *FAZ* als dominant zu verzeichnende Diskursposition, die als sexualrepressiv und teilweise kirchlich-konservativ motiviert gelten muss. Darauf, dass sich die sexualpolitische Haltung des Blattes dergestalt bis heute charakterisieren lässt und wiederholt Sexualität und Geschlecht stellvertretend für gesellschaftliche Transformationsprozesse problematisiert werden, verweisen diverse Studien, welche die *FAZ* (und seit 2001 auch die *Frankfurter Sonntagszeitung*) zum Untersuchungsgegenstand haben. Exemplarisch seien hier folgende Arbeiten genannt:

Barbara Franz untersuchte den massenmedialen Diskurs zu Schwangerschaftsabbrüchen seit den 1970er bis Mitte der 1990er Jahre und identifizierte die Beiträge der *FAZ* als mehrheitlich kirchlich-konservativ, wobei die sexuelle Selbstbestimmung unterminiert werde.⁸⁰¹ Sandra Kiepels kommt in ihrer Untersuchung antifeministischer Tendenzen im Zeitungsdiskurs von 1980 bis 2013 zu dem Schluss, dass in der *FAZ* auffallend häufig traditionalistische Auffassungen zu Sexualität und Geschlecht vertreten werden, die zur Naturalisierung von Geschlechterverhältnissen und Missständen sowie zur Ablehnung gleichstellungsorientierter Ansätze führen.⁸⁰² Zum gegenwärtigen Sexualitätsdiskurs liegen inzwischen ebenfalls mehrere Arbeiten vor. Als prototypisch für aktuelle öffentliche Auseinandersetzungen um die schulische Sexualerziehung gelten das skandalisierte Methodenbuch *Sexualpädagogik der Vielfalt* sowie der Widerstand gegen die Implementierung von Vielfaltsaspekten in Bezug auf sexuelle

800 O. A. [FAZ] (30.09.1969: 2).

801 Vgl. Franz (2000).

802 Kiepels (2014).

und geschlechtliche Identitäten in schulischen Bildungsplänen.⁸⁰³ Die *FAZ* sticht auch hier als besonders sexualrepressiv heraus, wobei die Berichterstattungen mehrheitlich sexuelle Bildung per se ablehnen und das Reden über Sexualität als Gefahr für eine postulierte Unschuld des Kindes sehen. Vielfaltspädagogische Bemühungen werden durch Unterstellungen, Diffamierungen und Falschdarstellungen aufgebauscht und verteufelt.⁸⁰⁴ Daher kann in der *FAZ* eine Kontinuität sexualkonservativer, sexistischer, homophober und gleichstellungskritischer Positionen bis heute aufgezeigt werden.⁸⁰⁵

3.5 Der Diskurs in der *Süddeutschen Zeitung*

3.5.1 Institutioneller Rahmen

Die *Süddeutsche Zeitung* (SZ) wurde im Oktober 1945 gegründet und ist damit die erste Lizenzzeitung in der amerikanischen Besatzungszone. Seit

803 Beispielgebend sind die Artikel von Martin Voigt und Antje Schmelcher. Schmelcher macht eine generelle Grenzüberschreitung durch die derzeitig stattfindende sexuelle Bildung aus und lehnt die Besprechung sexueller Vielfalt in der Schule mit kruden Behauptungen und Falschdarstellungen ab (vgl. Schmelcher [FAZ], 14.10.2014). Auch Voigt sieht eine pauschale Übergriffigkeit in der schulischen Aufklärungsarbeit, indem er postuliert, die »Sexualpädagogik in den neuen Lehrplänen einiger Bundesländer ist geeignet, den Kindesmissbrauch zu fördern«. Die Implementierung von Vielfaltsaspekten in Curricula lehnt er mit der Begründung ab, die »gesamte Gesellschaft« solle dadurch »umerzogen werden« (Voigt [FAZ], 22.04.2014).

804 Vgl. u. a. BMH (2016); Tuider (2016: 176ff.); Henningsen, Schmidt & Sielert (2017: 318ff.).

805 Eines der jüngsten öffentlichkeitswirksamen Beispiele homophober und gleichstellungskritischer Entgleisung stellt der am 30. Juni 2017 auf Seite 10 in der Rubrik »Fremde Federn« veröffentlichte Gastkommentar mit dem Titel »Wir verraten alles, was wir sind« dar, der unter Pseudonym gegen die Eheöffnung für gleichgeschlechtliche Paare u. a. mit folgenden Aussagen hetzte: »Und ist es wirklich so abwegig, was manche Gegner der Homo-Ehe behaupten, dass adoptierte Kinder ungleich stärker der Gefahr sexuellen Missbrauchs ausgeliefert sind, weil die Inzest-Hemmung wegfällt und diese Gefahr bei homosexuellen Paaren besonders hoch sei, weil die sexuelle Outsider-Rolle eine habituelle Freizügigkeit erotischer Binnenverhältnisse ohne alle sexual-ethischen Normen ausgebildet habe?« Für diesen Artikel wurde die FAZ wegen »diskriminierender Berichterstattung« vom Deutschen Presserats in seiner Sitzung am 14. September 2017 gerügt – die härteste Sanktion der Beschwerdeausschüsse (vgl. o. A. [queer.de], 02.10.2017).

eh und je wird sie in München gedruckt. Wenngleich sie auch außerhalb Bayerns gelesen wird, wird der überwiegende Teil der Auflage in der Erscheinungsregion abgesetzt. Nicht nur aus kommerzieller Hinsicht, auch »ihrem Selbstverständnis nach ist sie [...] in erster Linie eine Münchener Zeitung«⁸⁰⁶. Das regionale Bewusstsein verdeutlicht die *SZ*-Redaktion erstmals im Geleit der ersten Ausgabe am 6. Oktober 1945. Darin drückt sie ihre Verbundenheit zu den »religiösen und kulturellen Kräften«⁸⁰⁷ Bayerns aus. Zugleich will sie als parteiunabhängiges »Sprachrohr für alle Deutschen« verstanden werden, das »im Abscheu gegen alles, was nationalsozialistisch ist«, sich liberal und antitotalitär ausrichtet und der föderalistischen Struktur Deutschlands entgegen einem »öden, undeutschen Zentralismus«⁸⁰⁸ verbunden fühlt. Die drei Herausgeber Edmund Goldschagg (1886–1971), Franz Joseph Schöningh (1902–1960) und August Schwingenstein (1881–1968) begriffen die *SZ* als Zeugnis »echte[r] demokratische[r] Gesinnung« und »Stimme einer freiheitlichen Gegenwart«⁸⁰⁹. Ab 1946 ergänzte Werner Friedmann (1909–1969) das Trio und wurde 1951 Chefredakteur. 1960 wurde dieser von Hermann Proebst (1904–1970) abgelöst, der seit 1949 die Redaktionsleitung des innenpolitischen Ressorts innehatte und das Amt des Chefredakteurs bis zu seinem Tode 1970 bekleidete.⁸¹⁰ Proebst, der Mitglied einer katholischen Studierendenverbindung war, galt unter den *SZ*-Redakteur:innen als »moderat und fürsorglich«⁸¹¹. Neuere Forschungen unter anderem des Historikers Alexander Korb haben allerdings aufgedeckt, dass Proebst in der NS-Zeit »die intellektuelle Kooperation der Faschisten im besetzten Europa.«⁸¹² verkörperte. Die politische Linie der *SZ* beschreibt Proebst selbst als »etwas links von der Mitte;

806 Franz (2000: 149).

807 O. A. [*SZ*] (06.10.1945).

808 Ebd.

809 Ebd.

810 Vgl. Buschke (2003: 103). Proebst kommentierte in der *SZ* häufig unter dem Pseudonym *Junius*.

811 Käppner [*SZ*] (30.09.2014).

812 Korb, Alexander; zitiert nach: Käppner [*SZ*] (30.09.2014). Der Artikel Käppners rezipiert ausgewählte Forschungsergebnisse, wonach »einige frühere Mitglieder der *SZ*-Redaktion, die in der Nachkriegszeit dort leitende Stellungen einnahmen, während des Zweiten Weltkrieges einen mörderischen Rassismus propagiert hatten«. Proebst etwa habe »in der NS-Zeit nicht nur Hetzartikel gegen Juden und Serben für die Zeitschrift *Neue Ordnung* in Kroatien, das mit Hitlerdeutschland verbündet war, verfasst« und er stand »auf der Agentenliste der SS«.

aufgeschlossen und tolerant«⁸¹³. Das Blatt zeichne sich durch seine Loyalität gegenüber der jeweiligen Regierung aus, sei aber zugleich »wach und kritisch« und »nie indifferent«⁸¹⁴. Buschke vermag die SZ in den 1950er bis 1960er Jahren politisch »keiner bestimmten Richtung eindeutig zuzuordnen«⁸¹⁵. Dies macht er zum einen an den verschiedenen parteipolitischen Mitgliedschaften der jeweiligen Chefredakteure fest, aber auch an der heterogenen inhaltlichen Ausgestaltung des Blattes: »Das Spektrum der Kommentare und Leitartikel des Blattes umfasste viele unterschiedliche politische Strömungen, was für den hohen Grad an Selbstständigkeit und Entscheidungsfreiheit der einzelnen Ressorts sprach.«⁸¹⁶

Franz charakterisiert die SZ dagegen als linksliberal, wenngleich sie »politische Meinungen weniger dezidiert als etwa die FAZ«⁸¹⁷ vertrete. Meyn identifiziert darüber hinaus ab der Bundestagswahl 1957 eine Nähe zur SPD.⁸¹⁸ Gegenüber Proebst wird die politische Position des späteren Chefredakteurs Dieter Schröder (geb. 1931) als eher konservativ beurteilt.⁸¹⁹

Zu Beginn der 1950er Jahre wies die SZ eine Auflage von etwa 202.000 verkauften Exemplaren auf, 1969 waren es 246.215.⁸²⁰ Buschke erklärt den Erfolg des Blattes mit seiner »publizistischen Qualität«: Die Leitglosse auf Seite 1, die seit 1946 bis heute den Titel »Streiflicht« trägt und »einen typischen Aspekt des politischen oder vermeintliche unpolitischen Tagesgeschehens unkonventionell darstellte«, sei in der westdeutschen Presselandschaft »einzigartig« gewesen; ebenso die Ausgestaltung der Seite 3, die meinungsbetonten, subjektiven »Reportagen und Features von Korrespondenten und Reportern«⁸²¹ vorbehalten waren. Auch Franz nimmt die Reportagen und Glossen der Tageszeitung als ihre Stärken wahr.⁸²² Der charakteristische Aufbau des Blattes, der insbesondere Mitte der 1960er

813 Proebst, Hermann; zitiert nach: Pürer & Raabe (1996: 167).

814 Ebd.

815 Buschke (2003: 104).

816 Ebd.

817 Franz (2000: 149).

818 Vgl. Buschke (2003: 104); Meyn (1965).

819 Vgl. Franz (2000: 149). Schröder war von 1985 bis 1995 Chefredakteur der SZ.

820 Vgl. IVW (1969: 141). Die Auflagenzahlen beziehen sich auf das zweite Quartal des Jahres 1969.

821 Buschke (2003: 103).

822 Vgl. Franz (2000: 149).

Jahre von Proebst geprägt wurde, hat sich bis heute kaum verändert: Auf der ersten Seite ist der Aufmacher abgedruckt, wichtige Berichte des Tages und ein Inhaltsverzeichnis; auf der zweiten Seite wird das »Thema des Tages« platziert; die »Seite drei« widmet sich den wichtigsten innenpolitischen Berichten, die Seiten 4 bis 6 (*Politik*) vor allem den außenpolitischen Themen; »Panorama« (zwei Seiten) beschäftigt sich alsdann mit ungewöhnlichen und bizarren Geschehnissen sowie mit Mode, Lebensstil und Prominenten.⁸²³

3.5.2 Jörg Drews: »Der Atlas« (1. Juli 1969)

Die *SZ* widmete sich im Jahr 1969 in einem Artikel dem Sexualekunde-Atlas. Auf Seite 27 der Ausgabe Nr. 156 vom 1. Juli ließ sie den Feuilletonisten Jörg Drews das sexualpädagogische Material rezensieren. Dieser meinungsbetonte Text Drews' trägt den Titel »Der Atlas« und befindet sich auf der rechten Seite der Sonderseite »Die Frau«⁸²⁴. Redaktionelle Verantwortung für die Seite trug zu dieser Zeit Barbara Bondy.

3.5.2.1 Informationen zur Autor:innenschaft

Jörg Drews (1938–2009) schrieb seit Mitte der 1960er Jahre für die *SZ* als Redakteur des Feuilletons vor allen Dingen literaturkritische Artikel. Der studierte Germanist, Anglist und Historiker hatte zuvor 1966 mit einer Dissertation über Albert Ehrenstein promoviert.⁸²⁵ Seit 1973 lehrte Drews als Professor für Literaturkritik und Literatur des 20. Jahrhunderts an der Universität Bielefeld, auch nach seiner Emeritierung 2003.⁸²⁶ Zum Zeitpunkt der Publikation des Diskursfragments war Drews 31 Jahre alt.

3.5.2.2 Analyse und Interpretation des *story tellings*

Drews' meinungsbetonter Text stellt im Untersuchungszeitraum das einzige Diskursfragment in der *SZ* dar, das den Sexualekunde-Atlas bespricht.

⁸²³ Vgl. Brocchi (2008).

⁸²⁴ Vgl. Drews [SZ] (01.07.1969: 27). Text des Diskursfragments siehe Anhang: Text 12.

⁸²⁵ Wiesner [SZ] (05.03.2009).

⁸²⁶ Vgl. Universität Bielefeld (2009).

Deshalb ist die Diskursposition Drews' als die der SZ im Hinblick auf die Qualität des Sexualkunde-Atlas transferierbar. Die im Fragment identifizierten narrativen und argumentativen Strukturen seien im Folgenden noch einmal herausgestellt und eingeordnet.

Wenngleich die Sätze mehrheitlich hypotaktisch organisiert sind und häufig mehrere Propositionen beinhalten, ist der Leseindruck als klar und verständlich zu charakterisieren. Das Genus Verbi liegt durchgängig in der Aktivform vor. Der vorherrschende Modus ist der Indikativ, wenngleich der konjunktivische Gebrauch des Verbes nicht selten erfolgt: Im einführenden Absatz wird durchgängig der Konjunktiv Präteritum gebraucht, um eine Utopie zu schildern. Zu Beginn des zweiten Absatzes wird der Konjunktiv als Übergang von der utopischen Narration zur Schilderung des Realzustandes genutzt, der in Form eines Bedingungssatzes konstruiert ist und eine gegenteilige Diskursposition delegitimiert: »Aber man wäre realitätsblind, wollte man nicht sehen, daß dieser Idealfall kaum je gegeben sein wird.« Auch im fünften und letzten Abschnitt wählt Drews den Konjunktiv, um Ideen dazu zu äußern, welche Verbesserungen man am Sexualkunde-Atlas vornehmen »sollte«. Diese werden insofern nicht als Forderungen, sondern zurückhaltender als Nahelegungen formuliert.

Indem eingangs von einem Dilemma der schulischen Sexualerziehung gesprochen wird, führt Drews eine Problematisierung dieser ein. Unter dieser Prämisse wird der Sexualkunde-Atlas verhandelt. Deshalb erscheint die Argumentation in toto inkonsistent: Im Grunde lehnt Drews die schulische Sexualerziehung ab, wobei die Prämisse hierfür der Idealzustand des im Elternhaus aufgeklärten Kindes wäre. Die Aufklärung soll dabei altersangemessen in die Erziehungsarbeit »feinfühlig, unverkrampft« integriert werden und nicht isoliert, »schlagartig« sowie »auf physiologisch-technische Informationen« einengend geschehen. Angesichts der Tatsache, dass die genannten Kriterien in der Realität nicht gegeben sind, befürwortet der Autor die schulische Aufklärungsarbeit als »das kleinere Übel«. Noch übler sei demzufolge, Kinder hinsichtlich sexualitätsrelevanter Themen uninformiert zu lassen. Denn die sexualaufklärerische Unterrichtung der Kinder versteht Drews als »einfach menschenwürdig«. Mit diesem humanistischen Ideal ist die Option, Kinder im Unklaren zu lassen, nicht vereinbar – die Schule habe deshalb als erzieherisches Korrektiv einzugreifen und die Erziehungsarbeit zu übernehmen bzw. zu ergänzen. Damit lehnt sich Drews argumentativ

dem grundgesetzlich verbrieften Erziehungsauftrag der Schule an, ohne diesen zu erwähnen.

Im Zuge dessen verallgemeinert der Journalist die Erziehungskompetenz der Eltern, wenn er diesen kollektiv die »Unfähigkeit«, »unverkraftet Auskunft zu geben«, und »Unwissenheit in Sachen Biologie des Menschen« unterstellt. Wenn Drews den Sexualekunde-Atlas also letztlich für eine »diskutable Lösung« erklärt, wenngleich er sich anfangs gegen isolierte »physiologisch-technische Informationen« ausspricht, versteht er den Atlas als pars pro toto der schulischen Aufklärungsarbeit als »das kleinere Übel« und zugleich als unvermeidlich. Zugleich stellt diese Prädikation einen Widerspruch zur anfänglichen Diskursposition dar, thematische Verengungen abzulehnen.

Drews' Ausführungen weisen in diesem Zuge einen relativierenden Duktus auf, infolge dessen Verabsolutierungen und verallgemeinernde Urteile vermieden werden. Relativierungen werden durch Adjektive oder Adverbien ausgedrückt: Zum Beispiel seien die Texte im Sexualekunde-Atlas »*einigermaßen* klar formuliert und *ganz* sachlich« und gegen die meisten Bilder sei »*kaum* etwas einzuwenden«, die schulische Sexualerziehung stelle angesichts der mangelnden Aufklärungskompetenz der Eltern »einen *wenigstens relativ* guten Ausweg aus dem Dilemma« dar und könne »*vielleicht* auch manche Einstellung doch noch *ein wenig* ändern«. Besonders herausgehoben werden ausgewählte Propositionen ebenfalls durch attributiv gebrauchte Adjektive (»*gräßlich* falsche Isolation«, »*unglückselige* Verengung«), die eine Dramatisierung des Sachverhaltes und damit eine Verstärkung der Autorenhaltung zur Folge haben.

Idiome und Metaphern dienen Drews der Illustration seiner Position, zum Beispiel: »Auch dies ein Bild, gegen das man nicht *blind Sturm laufen* sollte«; »Der Idealfall der Erziehung eines Kindes wäre noch immer der, daß nicht eines Tages, schlagartig, *aufgeklärt* werden müßte, was vorher *dunkel* war [...]«. Erscheinungen werden infolge der Versinnbildlichung dynamisiert. Diese werden gelegentlich mit Anführungszeichen gekennzeichnet.

Als wiederkehrendes Darstellungsprinzip kann folgerichtig die Versinnbildlichung ausgemacht werden (Metaphorisierung abstrakter Sachverhalte, Wir-Diskurs, dramatisierende Narration). Daneben folgt der Autor auch der Vermittlungsstrategie der Vergegenwärtigung: Die Bedeutung und der Gegenstand schulischer Sexualerziehung werden plastisch gemacht und die

Kritik an der Bildsprache wird an Beispielen illustriert. Zwei Abbildungen herausstellend – die Fotografie eines syphilitischen Penis und die einer Plazenta nach der Geburt – verweist Drews auf eine besondere Vulnerabilität oder Schockanfälligkeit der Mädchen beim Anblick dieser. Da Drews dies nicht weiter ausführt, muss davon ausgegangen werden, dass er seiner Argumentation ein naturalisierendes dichotomes Geschlechterverständnis zugrunde legt, das er hierdurch reproduziert. Demnach seien Mädchen besonders empfindsam, schutzbedürftig und besonders leicht zu schockieren.

Die Dramatisierung der Geschlechterdifferenz ist als bestimmende Argumentationsstrategie zu verstehen. Daneben sind die Kontrastierung idealer und realpolitischer Sexualerziehung, die Relativierung von Urteilen, die Pauschalisierung der postulierten Inkompetenz der Eltern in der Aufklärung ihrer Sprösslinge sowie die Nahelegung von Verhaltensweisen im Umgang mit dem Sexualkunde-Atlas zu nennen. Nicht zuletzt kann der Einbezug von Schüler:innenstimmen als Argumentationsstrategie verstanden werden: Wenngleich diese nicht selbst zu Wort kommen, werden diese als Autoritäten wahrgenommen – der Autor misst den Sexualkunde-Atlas an den Aussagen ausgewählter Adressat:innen.

Drews' Text zeichnet sich damit gegenüber anderen journalistischen Texten der Untersuchung aus, dass die Adressat:innen eine Stimme im Diskurs bekommen. Mit Verweis auf die befragten Adressat:innen beurteilt Drews das Bild innerhalb der Sequenz zum Geburtsvorgang, das die Plazenta außerhalb des Mutterleibs zeigt, als »unnötig« und »irritierend«. Ebenso ergab sich in diesem »Gespräch mit den Schülern« auch die Überlegung, »daß die Blätter des Atlas lose produziert und nach und nach, jeweils zur Stunde oder nach der Stunde, den Schülern ausgehändigt werden sollten«. Zwar gibt der Autor die Stimmen der Befragten im Artikel nicht unmittelbar wieder, sondern pflügt ausgewählte Aussagen indirekt in seine Argumentation ein; doch diskursiviert er damit exemplarisch die Adressat:innenposition, die im restlichen hegemonialen Diskurs bis auf eine weitere Ausnahme nicht vorkommt – allein in der *Welt* findet sich noch ein Rezipient:innentext, der von Schüler:innen verfasst wurde.⁸²⁷ In den übrigen Fragmenten erfolgt die Bewertung des Sexualkunde-Atlas allein durch den erwachsenen Blick der Diskursakteur:innen – ob deren Position den tatsächlichen Bedarfen und Eindrücken der Jugend entspricht, bleibt zweifelhaft.

827 Siehe Kapitel 3.6.10.

Drews' Text ist zudem einer der wenigen im Untersuchungszeitraum, die positive und negative Aspekte des Sexualkunde-Atlas dialektisch erörtern, und der einzige, der didaktisch-methodische Vorschläge zur Verbesserung bzw. zum Umgang mit dem Atlas macht. Insofern kann man von einer nüchternen, konstruktiven Kritik in Bezug auf die Ausgestaltung des Sexualkundeunterrichts mit dem Sexualkunde-Atlas sprechen.

3.5.3 Die Interpretation des Diskurses in der SZ

Da der meinungsbetonte Text von Drews das einzige Fragment in der SZ darstellt, das den Sexualkunde-Atlas im Untersuchungszeitraum thematisiert, wird die Diskursposition Drews' auf die des Blattes übertragen. Die SZ setzt Drews' Text nicht prominent, sondern auf die Sonderseite »Die Frau«, die letzte Seite der Tageszeitung. Damit kann der Redaktion, zuvorderst Barbara Bondy, die für die Seite redaktionell verantwortlich ist, unterstellt werden, dass das schulische Aufklärungsmedium nicht als besonders relevant für die Leser:innenschaft der SZ eingeschätzt und angenommen wurde, eine Rezension des Sexualkunde-Atlas wecke mehrheitlich das Interesse der weiblichen Leser:innen.

Dass Drews den Sexualkunde-Atlas nicht gänzlich ablehnt oder in besonderer Weise herausstellt, spricht weder für eine besonders regierungsloyale Position, die die SZ Meyn zufolge im Untersuchungszeitraum aufweist⁸²⁸, noch spricht dies für eine annähernd regierungskritische. Aus diesem Grund ist keine explizite parteipolitische oder regierungsnahen Diskursposition zu verzeichnen. Dem Produkt des SPD-geführten Bundesgesundheitsministeriums wird lediglich das Prädikat einer »diskutable[n] Lösung« zugestanden.

3.6 Der Diskurs in der Tageszeitung *Die Welt*

3.6.1 Institutioneller Rahmen

Die überregionale Tageszeitung *Die Welt* wurde von der britischen Besatzungsmacht in Hamburg gegründet und startete am 2. April 1945 mit

⁸²⁸ Vgl. Buschke (2003: 104); Meyn (1965); siehe Kapitel 3.5.1.

einer Auflage von 160.000 Exemplaren. Zunächst erschien die *Welt* im Zuge der Papierknappheit nur zweimal, ab Juni 1947 dreimal pro Woche und ab dem 1. Juli 1949 täglich.⁸²⁹ Daneben wurde ab dem 1. August 1948 die *Welt am Sonntag* als »selbständige Wochenschrift und zugleich erstes deutsches Sonntagsblatt«⁸³⁰ herausgebracht. Im Untersuchungszeitraum registriert die IVW eine durchschnittliche Auflagenhöhe der *Welt* von 224.000 verkauften Exemplaren.⁸³¹

Ihrem Selbstverständnis nach sollte die *Welt* eine »Brücke [...] zu anderen Völkern« schlagen und dazu beitragen, »neue Wege anzubahnen, die dem deutschen Volk im Laufe der Zeit zum Wohle gereichen werden [...]«⁸³². Damit standen nationale Interessen in der postfaschistischen Zeit im Fokus des Blattes. Diesbezüglich wurde sich wiederholt für die wirtschaftliche und politische Einigung Deutschlands ausgesprochen.⁸³³ Um sich als überparteilich und unabhängig zu behaupten, wurde die Redaktion von Beginn an nicht müde, eine Distanz gegenüber der britischen Besatzungsmacht und eine kritische Haltung gegenüber der Besatzungspolitik zu artikulieren – »eine Haltung, die außer der ›Welt‹ wohl keine zweite deutsche Zeitung [...] hätte beziehen können, ohne der Zensur zum Opfer zu fallen«⁸³⁴. Bereits in der ersten Ausgabe war zu lesen, dass die Zeitung »von Deutschen gemacht wird und Deutsche zu Wort kommen«, wengleich eine ständige »Berührung mit den Militärbehörden«⁸³⁵ bestehe. Zum Jahrestag hieß es am 1. April 1947 im Leitartikel, dass »das Bemühen um Überparteilichkeit und Objektivität nach allen Seiten«⁸³⁶ bestehe. Und auch in einem Leitartikel am 22. Juli 1948 wurde bekräftigt, »daß die ›Welt‹ keine englische Zeitung und [...] kein Organ der Militärregierung ist [...] daß ›Die Welt‹ ausschließlich mit deutschem Gelde arbeitet und daß sie eine deutsche Redaktion hat«⁸³⁷. Nicht zuletzt mit dem Motto, das ab dem 6. Juli 1949 über dem Leitartikel abgedruckt wurde, unterstrich die Redaktion nachdrücklich ihre

829 Vgl. Fischer (1966: 195, 197, 199).

830 Fischer (1966: 199).

831 Vgl. IVW (1969: 82).

832 Küstermeier [Welt] (02.04.1946: 2).

833 Vgl. Fischer (1966: 195).

834 Fischer (1966: 195).

835 Küstermeier [Welt] (02.04.1946: 2).

836 O. A. [Welt] (01.04.1947: 2).

837 O. A. [Welt] (22.07.1948: 2).

Eigenständigkeit: »Verlag und Redaktion sind deutsch. Die britische Kontrolle [...] wird nicht ausgeübt, um der Darstellung einseitiger Gesichtspunkte zu dienen.«⁸³⁸ In der Folge geriet die *Welt* wiederholt in Konflikte mit der Militärregierung.

Der Sozialdemokrat und KZ-Überlebende Rudolf Küstermeier (1903–1977) war von 1946 bis 1950 der erste Chefredakteur des Tagesblattes. Zuvor hatte es bereits Versuche vonseiten der britischen Militärregierung gegeben, den Posten der Chefredaktion zu besetzen und ein geeignetes Team aus Journalist:innen zu bilden. Die Prämisse war hierbei, dass diese »dem Regime ferngestanden hatten«⁸³⁹. Darin »lag die eigentliche Schwierigkeit«⁸⁴⁰, denn nach nur wenigen Wochen entließ man Hans Zehrer (1899–1966) als erste Wahl für die Chefredaktion mit dem Vorwurf, er habe ab 1929 die konservative Monatszeitschrift *Die Tat* herausgegeben, »die einen autoritären Staat unter der Führung einer rechtsstehenden Elite propagierte«⁸⁴¹. Damit sei er »der Steigbügelhalter der Nationalsozialisten«⁸⁴² gewesen. Zehrer's Nachfolger Carl Bley verlor ebenso seinen Posten, noch ehe die erste Ausgabe erschien. In Küstermeier fand die Militärregierung schließlich »einen begabten Journalisten und einen Mann von untadeligen Prinzipien«⁸⁴³. Ihm folgte für eine kurze Zeitspanne von Mai bis September 1950 der ehemalige Chef des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung Paul Bourdin (1900–1955), der infolge einer Falschmeldung über einen angeblichen Deutschlandplan Stalins zurücktrat.⁸⁴⁴ Bourdin's Nachfolger war Adalbert Worliczek (?–1958), dessen »vorbehaltlose Zustim-

838 Erstmals findet sich das Motto auf Ausgabe Nr. 81 vom 06.07.1949 und letztmalig auf Ausgabe Nr. 115 vom 19.05.1950.

839 Garland, H.B.; zitiert nach: Fischer (1966: 193). Garland war als britischer Presseoffizier mit den Vorbereitungen zur Gründung einer Zeitung betraut worden, die nach den Vorstellungen der Besatzungsmacht unter Federführung der britischen Militärregierung herausgegeben werden und »für die Lizenzpresse in gewissem Maße richtungweisend sein sollte« (ebd.: 192).

840 Fischer (1966: 193).

841 Buschke (2003: 99).

842 Topf, Erwin; zitiert nach: Fischer (1966: 193); vgl. Topf (1962: 27).

843 Fischer (1966: 193).

844 Die Falschmeldung erschien in der *Welt* vom 31. August 1950 unter dem Titel »Stalins Deutschlandplan enthüllt«. Bourdin berief sich in diesem Artikel auf – wie sich herausstellte – Fehlinformationen eines Berliner Nachrichtenhändlers (vgl. Buschke, 2003: 98; Fischer, 1966: 202).

mung zu Adenauers Außenpolitik [...] zu Spannungen in der Redaktion«⁸⁴⁵ führte. 1952 übernahm alsdann Albert Komma für ein Jahr das Amt des Chefredakteurs. Trotz anhaltender Interessenkonflikte infolge des häufigen Wechsels der Chefredaktion gerierte die *Welt* zur erfolgreichsten überregionalen Zeitung der britischen Besatzungszone, wurde ab 1947 in die anderen Besatzungszonen ausgeliefert und konnte im Februar 1949 eine Auflagenhöhe von knapp über einer Million vorweisen.⁸⁴⁶ Allerdings fiel die Auflagenhöhe nach dem Wegfall der Lizenzpflicht ab Ende 1949 aufgrund neuer konkurrierender Printmedien⁸⁴⁷ rapide ab, weshalb die Zeitung 1953 schließlich an den Springer-Verlag verkauft wurde.⁸⁴⁸ Axel Springer setzte den 1946 entlassenen Hans Zehrer als Chefredakteur ein. Unter ihm fanden andere ehemalige Journalist:innen der *Tat* zur *Welt* und läuteten damit die nationalkonservative Linie des Blattes ein.⁸⁴⁹ Unter ihnen befand sich Ferdinand Friedrich Zimmermann (1898–1967), der 1936 zum SS-Sturmbannführer aufgestiegen war und 1937 die antisemitische Schrift *Der Aufstieg der Juden* zu verantworten hatte.⁸⁵⁰ Als Mitglied der Bewegung *Lebensborn* vertrat er offen eugenische und antisemitische Positionen. Zimmermann blieb bis 1976 Leiter des Wirtschaftsressorts der *Welt*. In einem Nachruf der *Welt* auf den Journalisten ist zu lesen: »Böses kann er nicht getan haben.«⁸⁵¹ Die fehlende Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit Zimmermanns kritisierte der *Spiegel* im Juli 1967.⁸⁵² Paul Karl Schmidt alias Paul Carell (1911–1997), von 1958 bis 1979 bei der *Welt*, war Springers persönlicher Berater. Seine berufliche Laufbahn als SS-Obersturmbannführer und Pressechef des NS-Außenministeriums endete jäh mit der Kapitulation des Deutschen Reiches. Nach dem Krieg schrieb

845 Buschke (2003: 98); vgl. Fischer (1966: 203).

846 Fischer (1966: 198). Seit August 1947 wurde die *Welt* zudem an drei Orten gedruckt (Hamburg, Essen und Berlin) und war damit die erste überregionale deutschsprachige Zeitung mit drei Druckorten (ebd.).

847 Neben aufsteigenden Regionalzeitungen zählt die *FAZ* bis heute als große Konkurrenz, da diese überregionale Tageszeitung um einen ähnlichen Adressat:innenkreis und eine wachsende Auslandsgeltung buhlt.

848 Vgl. Buschke (2003: 99).

849 Ebd.

850 Vgl. o. A. [Spiegel] (17.07.1967: 110).

851 Zitiert nach: ebd.

852 Vgl. ebd.

er unter anderem für die *Zeit* und den *Spiegel*. Zehrer, dem eine »Abgrenzung gegenüber westlicher Kultur und Werten« sowie ein »germanozentrisches Weltbild«⁸⁵³ zugeschrieben wird, leitete einen politisch-ideologischen Kurswechsel der *Welt* ein: Das Blatt begab sich entgegen seiner anfänglich liberalen Linie »auf Rechtskurs« und verfolgte unter anderem einen »strikten Antikommunismus«⁸⁵⁴ – parallel zur *Bild*.⁸⁵⁵ Dem wirtschaftlichen Erfolg tat dies keinen Abbruch. Allerdings weist Buschke darauf hin, dass der parteipolitische Standpunkt der *Welt* bereits vor Zehrer »unter den Nachfolgern des sozialdemokratischen Blattmachers Küstermeier« eine Wandlung erfahren hatte: Weg von der Sozialdemokratie hin zur CDU.⁸⁵⁶ Meyn dagegen identifiziert für die Bundestagswahl 1953 noch keine Parteipräferenz, 1957 eine CDU-Nähe und 1961 eine Sympathie für die SPD.⁸⁵⁷ In der Londoner *Times* wurde der *Welt* 1965 »jegliches Sympathisieren mit Parteien sowie die Anlehnung an radikale Grundsätze allgemeiner Art«⁸⁵⁸ abgesprochen. Sie sei »im Mark konservativ [...] allerdings mit einem stark sozialprogressiv ausgebildeten Zug«⁸⁵⁹. Auch die *FAZ* begriff das Blatt 1966 als »nationalkonservatives«⁸⁶⁰ Medium. Jüngere Analysen kommen zu ähnlichen Ergebnissen; Pürer (1996) sowie Hachmeister und Rager (2000) ordnen das Tagesblatt dem bürgerlich-konservativen Spektrum zu.⁸⁶¹ Hinsichtlich des Leser:innenkreises wird der *Welt* nachgesagt, breite bürgerliche Schichten zu adressieren. Dies führt die *Times* in ihrer Analyse von 1965 auf die sprachliche Gestaltung der Artikel zurück:

»Die Sprache, der sie sich bedient, ist abgewogen klar, direkt und schnip-pisch, mit einer Betonung kurzer Sätze [...] ihr Kommentar erscheint – von wenigen Ausnahmen abgesehen – gedrängt und sachbezogen. Sie meidet intellektuell Vornehmheit sowie die akademisch formulierte Nachricht. Es ist ihr Ziel, gleichermaßen vom Geschäftsmann wie vom Politiker

853 Buschke (2003: 101).

854 Ebd.

855 Siehe Kapitel 3.7.

856 Vgl. Buschke (2003: 101).

857 Vgl. Meyn (1965: 414).

858 Zitiert nach: Fischer (1966: 210).

859 Ebd.

860 Zitiert nach: Fischer (1966: 214).

861 Vgl. Pürer & Raabe (1996: 168–169); Hachmeister & Rager (2000: 284).

oder Volksschullehrer gelesen zu werden und deren Ansichten zu beeinflussen.«⁸⁶²

Mit ihrem umfassenden Nachrichtenanteil und ihrer Textaufteilung orientiert sich die Tageszeitung an den Maßstäben britischer Qualitätszeitungen, zuvorderst der *Times*. Dies bezieht sich auch auf die »völlige Trennung von Informationen und Kommentar«⁸⁶³, die Fischer als Attribut der *Welt* hervorhebt. 1966 veränderte Zehrer Aufbau und Struktur des Blattes, womit die »britischen Presseprinzipien, die schon 1946 bei ihrer Gründung zentral gestellt wurden«⁸⁶⁴, ausgefeilt und dem Blatt ein modernes, frisches und geordneteres Aussehen verliehen werden sollten. Auf Seite 1 wurde die Nachrichtenfülle erhöht, Seite 2 versammelte sämtliche meinungsbetonte Beiträge der Redaktion und externer Kommentator:innen. Die Beiträge zu Kultur und Wissenschaft – »zu schicksalsträchtigen Aufgaben unserer Zeit und unseres Lebens geworden«⁸⁶⁵ – sollten mehr Platz und damit einen höheren Stellenwert erhalten, dazu erschien einmal wöchentlich die Sonderseite »Schule und Hochschule«. Unter anderem auf dieser Sonderseite wurde der Sexualekunde-Atlas im Juli 1969 besprochen.

Dass Fischer die *Welt* für den Untersuchungszeitraum als eine der meistzitierten deutschen Zeitungen fasst, verweist auf die hohe Kommunikationsmacht, die hinsichtlich der Durchsetzung von Wahrheits- und Wissenspolitik im medialen Diskurs relevant ist. Dass sich im Untersuchungszeitraum in der *Welt* mehr Texte als in den anderen untersuchten Printleitmedien finden lassen, die den Sexualekunde-Atlas thematisieren, ist für die Diskursanalyse ebenso belangvoll. Insgesamt wurden elf Diskursfragmente der Feinanalyse unterzogen: drei journalistische Texte und acht Rezipient:innentexte. Die journalistischen Texte wurden jeweils am 14.06.1969, 16.06.1969 und 02.07.1969 abgedruckt. Die Rezipient:innentexte lassen sich allesamt in der Ausgabe vom 30.06.1969 finden.⁸⁶⁶

862 Zitiert nach: Fischer (1966: 210).

863 Fischer (1966: 214).

864 Ebd.

865 Redaktion und Verlag [Welt] (03.01.1966: 1).

866 Auf Seite 8 der Ausgabe vom 30. Juni befinden sich zehn Leser:innenbriefe, die auf die Texte Nellessens rekurrieren. Aus diesen wurden neun ausgewählt. Nicht in das Sample aufgenommen wurde der Text Dr. Wilhelm Albrechts', weil sich dieser nicht direkt auf den Sexualekunde-Atlas bezieht, sondern eine Beurteilung der Diskursposition der *Welt* darstellt. Der Verfasser konstatiert, dass die *Welt* mit den Ausführungen Nellessens

3.6.2 Bernd Nellessen: »Ein Sexualkunde-Atlas soll den Schülern alles über Mann und Frau sagen« (14. Juni 1969)

3.6.2.1 Informationen zur Autor:innenschaft

Der Journalist und promovierte Historiker Nellessen (1924–2008) hatte bis 1973 die Leitung des ehemaligen Ressorts »Kulturpolitik« bei der *Welt* inne. Anschließend wechselte er zur *Hannoverschen Allgemeinen Zeitung* (HAZ), deren stellvertretender Chefredakteur er über Jahre hinweg war. Daneben war er Mitglied der Jury des Theodor-Wolff-Preises, dem Journalistenpreis der deutschen Zeitungen. 1968 wurde er zudem mit diesem Preis ausgezeichnet.⁸⁶⁷ In ihrem Nachruf zitiert die *Welt* die HAZ, Nellessen sei ein »glänzender Schreiber« und »fesselnder Autor« gewesen, der ein »Händchen für den journalistischen Nachwuchs«⁸⁶⁸ gehabt habe. Nellessen war 1969 45 Jahre alt.

Neben journalistischen Artikeln schrieb Nellessen Monografien zu geschichtlichen und religiösen Themenaspekten. *Die verbotene Revolution* hieß sein 1963 veröffentlichtes Buch über den Aufstieg und Fall der spanischen faschistischen Bewegung Falange. Im selben Jahr verfasste er mit *Geistige Welt* »einen enthusiastischen Nachruf auf den verstorbenen Papst Johannes XXIII.«⁸⁶⁹ 1964 schrieb Nellessen in *Der Prozess von Jerusalem* über den Eichmann-Prozess, dem er im Auftrag der *Welt* beiwohnte. Das Werk über »den für den millionenfachen Mord an den Juden mitverantwortlichen ehemaligen SS-Obersturmbannführer«⁸⁷⁰ gilt heute als renommiertes Dokument zur bundesdeutschen Aufarbeitung der NS-Verbrechen. Später setzte sich Nellessen mit der Rolle der katholischen Kirche Hamburgs im 20. Jahrhundert auseinander, im Zuge dessen entstand die Monografie *Das mühsame Zeugnis*.

Nellessen verfasste im Untersuchungszeitraum zwei Artikel, die Teil des Korpus sind: Am 14. Juni schrieb er auf Seite 3 den informationsbetonten

insbesondere rechtskonservativen Stimmen die Stirn biete. Die Einschätzung mag in Bezug auf die anvisierte Leser:innenschaft der Zeitung besonders für die Interpretation des Diskurses in der *Welt* relevant erscheinen. Doch erfüllt das Diskursfragment nicht die in Kapitel 1.5 benannten Kriterien, um in den Korpus Eingang zu finden.

867 Vgl. BDZV (13.01.2009).

868 O. A. [Welt] (31.12.2008).

869 Ebd.

870 Ebd.

Text »Ein Sexualekunde-Atlas soll den Schülern alles über Mann und Frau sagen« und für die Ausgabe vom 16./17. Juni 1969 verfasste er den meinungsbetonten Artikel »Sexualekunde – keine Zoologie«, der prominent auf Seite 2 abgedruckt wurde – auf jener Seite, die sämtlichen meinungsbetonten Beiträgen der Redaktion und externer Kommentator:innen vorbehalten ist.

3.6.2.2 Analyse und Interpretation des *story tellings*

Der Artikel Nellessens stellt die erste Diskursivierung des Sexualekunde-Atlas in der *Welt* im Untersuchungszeitraum dar. Er wird nicht explizit als informationsbetonter Text gekennzeichnet. Allerdings ergibt sich die Lesehaltung aus den einleitenden Worten der Redaktion: »Unser Redaktionsmitglied berichtet über den Atlas«⁸⁷¹. Da unter der journalistischen Textform des Berichtes eine sachliche Mitteilung verstanden wird, wird der vorliegende Text im Folgenden als informationsbetont attribuiert. Hinsichtlich der Erfassung der narrativen Struktur des Textes ist bereits die einleitende Bemerkung der Redaktion von Belang. Diese beginnt mit einer Narration, die den Adressat:innenkreis des Atlas absteckt und dessen Inhalt als Novum markiert: »Wenn die Lehrer, die Eltern und die Schüler im August oder September aus den Ferien zurückkommen und das neue Schuljahr beginnt, werden sie als pädagogisches Hilfsmittel ein neues Schulbuch vorfinden: den Sexualekunde-Atlas.«⁸⁷²

Indem das Medium als »Hilfsmittel« klassifiziert wird, kommt diesem eine positive Konnotation zu. Dabei orientiert sich die Redaktion an der Definition Strobels im Vorwort des Sexualekunde-Atlas, in dem dieser als »Informations- und Erziehungshilfe«⁸⁷³ verstanden wird. Ergänzend heißt es, dieser bringe »in Bild- und Textteil in einer bis heute unbekanntem Offenheit >biologische Informationen zur Sexualität des Menschen«⁸⁷⁴. Hierbei macht die Redaktion auf eine vermeintliche Enttabuisierung sexualitätsrelevanter Inhalte bzw. auf die Progressivität des sexualpädagogischen Materials aufmerksam und nimmt damit bereits eine Bewertung dessen vorweg.

871 Nellessen [Welt] (14.06.1969: 3). Text des Diskursfragments siehe Anhang: Text 13.

872 Ebd.

873 BZgA (1969: 5).

874 Nellessen [Welt] (14.06.1969: 3).

Mit einer kurzen Satzlänge und einem mehrheitlich parataktischen Satzstil weist der Text eine gute Lesbarkeit auf, die, weil er sich dem mündlichen Sprachgebrauch annähert, nicht nur versierte Leser:innen adressiert. Die geringe Satzlänge wird unter anderem erreicht durch den Gebrauch des Nominalstils. Nellesen formuliert des Öfteren Schlagwörter (»Beschrieben werden Eireifung und Monatsblutung, Eisprung und Eitransport [...]«, »[...] der Text über die Geburt wird ergänzt durch die Farbfotos Darstellung der Vagina in der Austreibungsperiode, Abnabelung, Verband der Nabelwunde, Abstoßen des Mutterkuchens«) – und nutzt runde Klammern, mit denen Ergänzungen, die für den Kontext als relevant erachtet werden, realisiert werden (»Die genaue Beschreibung der Geburt (Kaiserschnitt inbegriffen) schließt sich an [...]«, »Der Atlas schließt mit zwei Berichten über Geschlechtskrankheiten (Syphilis und Tripper) und die Körperhygiene.«). Es wird durchgängig der Indikativ »als geläufigster, alltäglicher und einfacher Modus«⁸⁷⁵ verwandt. Nellesen nutzt zudem ausschließlich Aussagesätze.

Zur Verstärkung seiner These eines kühlen und lapidaren Sprachdukts zieht Nellesen direkte Zitate aus dem Sexualekunde-Atlas heran. Hierbei gibt er ganze Sätze wieder – nur selten integriert er syntaktisch unvollständige Textfragmente in seine Ausführungen in Form des Slippings (»Der Atlas, der nach Ansicht des Bundesgesundheitsministers >anschaulich, aber dezent< das Geschlechtsleben erläutert [...]«).

Lexikalisch wird der Sexualekunde-Atlas als Novum (»neues Schulbuch«, »in einer bis heute unbekanntem Offenheit«) und streitbares Medium (»schockierend[]«, »Kritik, die Zustimmung wie die Ablehnung, wachsen«) konstruiert, wodurch sich das Berichtete als Sensation geriert.

Bereits die Überschrift, die verkündet »Ein Sexualekunde-Atlas soll den Schülern alles über Mann und Frau sagen«, setzt den Deutungsrahmen eines neuartigen Lehrwerkes, das sexualitätsrelevante Aspekte zu den Geschlechtern enttabuisiert.

Indem der Sexualekunde-Atlas zudem mehrfach – von Nellesen und einleitend von der Redaktion – als »neues Schulbuch« kategorisiert wird, wird dieser neben andere Druckerzeugnisse für Lernende gestellt, die dazu dienen, den Lehrplan eines Faches in Zielen und Inhalten zu erfüllen und von den jeweiligen Kultusministerien der Länder zugelassen werden.

875 Voss (1999: 41).

Damit wird einmal suggeriert, die Sexualpädagogik erhalte einen gleichberechtigten Stellenwert im bereits bestehenden Fächerkanon, zum zweiten versteht Nellessen den Vorstoß auf Bundesebene durch das Bundesgesundheitsministerium nicht als Konflikt zur föderalen Organisation institutioneller Bildung.

Problematisiert wird allerdings der Sexualkunde-Atlas an sich. Bereits zu Beginn bedient Nellessen das Frame des »schockierende[n]« Schulbuches. Diese Konstruktion führt zur affektiven Anrufung insbesondere von Kritiker:innen einer schulischen Sexualerziehung sowie von verunsicherten oder unschlüssigen Eltern, Lehrkräften oder Schüler:innen.

Die Ausführungen des Verfassers konzentrieren sich auf den Inhalt, die Bild- sowie die Textsprache des Aufklärungsbuches, auf die Zielstellung, die er dem Vorwort des Atlas entnimmt, sowie auf ausgewählte kritische Stimmen, die allerdings substanzlos bleiben. Damit konzentriert sich der Journalist auf die textuelle und paratextuelle Ebene des Sexualkunde-Atlas. Ein Bezug etwa zu sexualpolitischen oder -rechtlichen Aspekten wird nicht hergestellt.

Text und Illustrationen des Atlas seien prädestiniert, Kritik zu entfachen. Ohne weitere Konkretisierung macht Nellessen diese Aussage und generalisiert damit die Kritikwürdigkeit des Aufklärungsmediums. Es wird – auch im Anschluss an die Zitation ausgewählter Textstellen – nicht deutlich, welche Aspekte der Autor konkret für kritikwürdig befindet bzw. ob die Zitation ausgewählter Passagen bereits Gegenstand der Kritik ist.

Mit Blick auf die sprachlichen Handlungen Nellessens ist belangvoll, dass dessen Text eingangs von der Redaktion als Bericht vorgestellt wird. Diese journalistische Textsorte kann verschiedene Ausprägungen haben. Die Mikroanalyse des Textes zeigt nun auf, dass Nellessen neben der sprachlichen Handlung des Informierens auch die des Beurteilens und Zuordnens vornimmt. Dadurch kommt es zu einer Verwischung der Grenze von informierenden bzw. vermittelnden und kommentierenden Formen der Berichterstattung. Hinsichtlich der Textfunktion ist daher festzuhalten, dass der Text neben der Vermittlung die Bewertung zum Ziel hat, »mit dem Zweck Orientierungsangebote für die Rezipienten zu schaffen«⁸⁷⁶. Somit weist der Text einen persuasiven Charakter auf, insofern er zu einer Positionierung im Diskurs anhält – zum einen, indem er eine Streitbarkeit des Sexualkunde-Atlas suggeriert, und zum anderen, indem eine öffentliche

876 Boenisch (2007: 88).

Auseinandersetzung prognostiziert wird. Zudem kann dem Text ein implizit appellatives Moment zugeschrieben werden, da eine Vorausdeutung als Form der Mantik stets eine Anweisung zum Handeln impliziert: Sie ist untrennbar mit den Schritten verknüpft, zu denen sie führt.⁸⁷⁷ Besonders für den medialen Diskurs ist belangvoll, dass Prognosen das Potenzial haben, zu selbsterfüllenden Prophezeiungen zu werden. Indem Printmedien einem enthüllenden Gestus der Berichterstattung folgen, muss ihnen ein verkaufsförderndes Ansinnen unterstellt werden, das »den Skandal, die Schlagzeile, das Aufsehen Erregende«⁸⁷⁸ auf Kosten der Seriosität begrüßt. Im Zuge dessen kann dem Text Nellessens ein Hybridcharakter zugeschrieben werden, der informationsbetonte und meinungsbetonte Elemente, oder – Boenischs Einordnung der Berichterstattungsformen folgend – vermittlungsjournalistische, interpretativjournalistische und enthüllungsjournalistische Elemente vereint.⁸⁷⁹

3.6.3 Bernd Nellessen:

»Sexualkunde – keine Zoologie« (16. Juni 1969)

3.6.3.1 Informationen zur Autor:innenschaft

Ein zweites Mal wird der Sexualkunde-Atlas am 16. Juni in der *Welt* auf Seite 2 besprochen. Wieder ist Nellessen der Urheber des Textes. Darauf, dass es sich um eine meinungsbetonte Textform handelt, verweist bereits die Platzierung innerhalb der Tageszeitung: Die zweite Seite beherbergt seit 1966 die meinungsbetonten Beiträge der Redaktion und externer Kommentator:innen zu aktuellen Ereignissen und Entwicklungen.

3.6.3.2 Analyse und Interpretation des *story tellings*

Der vorliegende meinungsbetonte Text von Nellessen lässt ungleich mehr syntaktische, lexikalisch-semantische und argumentativ-pragmatische Auffälligkeiten erkennen als der informationsbetonte Text des Journalisten vom 14. Juni 1969.

⁸⁷⁷ Vgl. Minois (1998: 19f., 716).

⁸⁷⁸ Boenisch (2007: 89).

⁸⁷⁹ Vgl. Boenisch (2007: 87–89).

Die Überschrift des Artikels »Sexualkunde – keine Zoologie«⁸⁸⁰ stellt bereits zu Beginn einen Deutungsrahmen für die Sexualkunde bereit: Diese sei nicht als biologische Disziplin zu verstehen, deren Lehr- und Untersuchungsgegenstand die Tierwelt sei. Der Gedankenstrich, der auf eine ergänzende Proposition verweist, kann zugleich als stilistisches Mittel und räumlich trennendes Element zur Vergegenwärtigung einer Unterscheidbarkeit von Sexualkunde und Zoologie verstanden werden.

Die Unterüberschrift »Lehrer und Eltern entscheiden, was aus einem neuen Schulbuch wird« vermag die Leser:innenschaft zu irritieren, da für gewöhnlich die Kultusministerien der Länder die Schulbuchzulassung vornehmen. Die Behauptung verweist demnach auf einen Bottom-up-Prozess, der den üblichen institutionellen Top-down-Vorgang unterwandert. Das somit irritierende Moment der Subline stellt ein Motiv für die Rezeption des Artikels bereit, insbesondere für an (sexueller) Bildung interessierte und beteiligte Personen.

Die Einzelsätze des darauffolgenden Artikels sind zumeist hypotaktisch organisiert, wodurch häufig mehrere Propositionen in einem Satz zu finden sind. Es werden beinahe ausnahmslos Aussagesätze gebraucht – die einzige Frage wird parenthetisch eingeschoben und ist rhetorischer Natur, da sie einer Behauptung gleichkommt und nicht auf Erkenntnisgewinn zielt: »Ihre Argumente [die der >Prüderie<] – wer hörte sie nicht schon? – [...]«.

Weiterhin wechselt Nellessen mehrfach zwischen den Zeitformen. Behauptungen (»Nachzuweisen ist [...]«, »Tatsache ist auch [...]«) werden im Präsens, Prognosen (»Die Prüderie wird sich gegen diese [...] Sexualaufklärung stemmen.«) im Futur und historische Bezugnahmen (»Auch ihnen wurde eine andere Erziehung zu teil [...] sie wuchsen in einer anderen Welt auf.«) im Präteritum formuliert. Eine mantische Formulierung wird anschließend durch Modalverben als ein mögliches Szenario relativiert. So heißt es zu Beginn: »Der neue Sexualatlas für die Schulen wird [...] viele Eltern, viele Lehrer schockieren.« Später weicht Nellessen die Prognose auf, indem er schreibt: »Der Schock, den Atlas und Schulfach auslösen können, resultiert nicht allein aus Prüderie.« Diese Relativierung wirkt der anfänglichen Dramatisierung des diskursiven Ereignisses entgegen.

Bevorzugt greift der Autor zum aktivischen Gebrauch der Verben. Das Passiv wird ungleich seltener, wenn auch regelhaft bei verallgemeinernden

⁸⁸⁰ Vgl. Nellessen [Welt] (16.06.1969: 2). Text des Diskursfragments siehe Anhang: Text 14.

Aussagen verwendet, wobei die Urheber:innenschaft verschleiert bzw. generalisiert wird, dass eine bestimmte Geisteshaltung oder ein bestimmtes Muster in den Debatten um die Sexualpädagogik pauschal vorliege. So postuliert Nellessen: »Vergessen wird [...] daß die Jugend heute früher geschlechtsreif und durch ihre Umwelt intensiver animiert wird.«; »Übersehen wird, daß der Biologieunterricht [...] bei der Bestäubung der Pflanzen aufhört [...].«; »Verlangt wird die Schul- und Studienreform, gefordert wird die Neuinterpretation alter Fächer, die Einbeziehung der modernen Welt in den Unterricht.«; »Doch übersehen wird, daß es ein weiter Weg von der wissenschaftlichen Erkenntnis bis zu ihrer pädagogischen Anwendbarkeit ist.«

Die beschriebenen Erscheinungen sind keineswegs wertfrei, sondern in ihnen ist ein Urteil enthalten: Der Autor gibt durch die negativ semantisierten Verben zu verstehen, dass er die Allgemeinheit in der Diskussion um die Sexualpädagogik als ignorant, naiv oder uninformiert beurteilt. Zugleich vermeidet er durch die Passivkonstruktion, die eine Urheberschaft verschleiert, dass sich die Leser:innen persönlich kritisiert fühlen, sie sollen lediglich informiert werden. Einen ähnlichen Effekt erzielen die expletiven Nominalphrasen: »Es läßt sich doch nicht übersehen, daß der Sexualkundeunterricht zuweilen mit albernen Thesen propagiert wird.«, »Es heißt, man solle der Jugend alles zeigen, auch das Perverse [...]«; »Es heißt, Triebunterdrückung fördere den Untertanengeist, erziehe nicht zur Mündigkeit.« Mithilfe des Pseudo-Aktanten *es* wird eine Haltung angezeigt, ohne dass die Urheber:innen begrifflich genauer fassbar sind. Die Zuweisung zu einer politisch-ideologischen Richtung erfolgt implizit erst durch die Bezugnahme von Marcuse (dies »behauptet selbst Marcuse nicht«) oder wird durch das Vorwissen der Leser:innen bezüglich der antiautoritären Erziehungsbewegung generiert.

Anhand der zuletzt genannten expletiven Nominalphrasen wird eine weitere syntaktische Auffälligkeit gewahrt: Neben dem überwiegenden Gebrauch des Indikativs ist auch der Konjunktiv im Präsens und Präteritum ein häufig benutzter Modus. Dieser erfüllt unterschiedliche Funktionen: Einerseits hat der Konjunktiv eine relativierende und distanzierende Funktion, wann immer der Autor eine Aussage rezitiert, die seiner Diskursposition widerspricht: »Zu tief nistet [...] noch die über Generationen hinweg anezogene Vorstellung, daß betulich zu umgehen sei, was doch einen integralen Bestandteil menschlichen Verhaltens bildet.«; »Ihre Argumente [die der Kritiker:innen] werden vom Hinweis auf das »Unanständige«, das

doch die Darstellung eines weiblichen Unterleibs bei der Geburt bedeute, bis zu der Behauptung reichen, daß eine Aufklärung über Verhütungsmittel zugleich eine Aufforderung zu ihrer Benutzung sei.« Ebenfalls eine Distanzierungsfunktion hat der Konjunktiv, wenn Nellessen Zweifel einräumt: »Wenn es schon beim Religionsunterricht an der mangelnden Umsetzung hapert, wie könnte sie [die Überführung von Wissenschaft in Pädagogik in der Sexualerziehung] dann schon gelungen sein bei einem Unterrichtsstoff, bei dem seelische Gefährdung und verbaler Exhibitionismus so nahe liegen wie hilfreiche Belehrung.« Ein weiteres Mal kommt der Konjunktiv bei der Formulierung von Szenarien zum Einsatz, die zu vermeiden seien: »Mauern niederzureißen und nur wild das Weite zu suchen – das wäre zu wenig.«; »Sowenig die ›Blechtrommel‹, wenn etliche Seiten herausgetrennt würden, so wenig dürfte [...] mit dem Schleier des Geheimnisvollen umgeben werden, was als schreckliches Gegenbild [...] notiert wird.« Die unerwünschten Szenen stellen zugleich indirekte Appelle dar, Gegenteiliges zu realisieren.

Neben den mantischen Momenten des Textes, in denen eine geteilte Reaktion auf den Sexualkunde-Atlas prophezeit und damit zu einer Positionierung angerufen wird, weiß Nellessen den aufsehenerregenden Charakter des Sexualkunde-Atlas einleitend durch Wörter zu unterstreichen, die den Deutungsrahmen der Kontroverse bedienen und damit ein Konfliktpotenzial evozieren (»schockieren«, »Schock«, »Die Prüderie wird sich [...] stemmen«).

Lexikalisch macht Nellessen deutlich, welche Einstellung gegenüber der Sexualerziehung und dem Sexualkunde-Atlas er ablehnt und für welchen Umgang er sich ausspricht. Jenen, die sich für die Unterlassung sexueller Bildung in der Schule aussprechen bzw. sexualrepressive Einstellungen aufweisen, unterstellt er a priori, den Sexualkunde abzulehnen, sich gegen dessen Konzeption zu »stemmen«, und fasst sie generalisierend als »Prüderie«. Von dieser Position der »Sexualtabuisierung« ebenso wie von einer »Sexualenthemmung« distanziert sich der Autor durch Wortfelder der Pathologisierung (»Schizophrenie«, »verbaler Exhibitionismus«), der Unaufrichtigkeit (»Vorwand der Sittlichkeit«), der Tabuisierung oder Zensur (»Schleier des Geheimnisvollen«; »Mantel des Schweigens«), der Fahrlässigkeit (»seelische Gefährdung«) und der Herablassung (»albernen Thesen«, »Predigt vom Konsumverzicht«). Durch die Diffamierung gegnerischer Diskurspositionen wird ebenso impliziert, welche sexualpädagogische Haltung Nellessen protegiert: Er spricht sich für die unbedingte

Thematisierung von Sexualität in der Schule aus – es soll ein Bildungsangebot geschaffen werden, das ebenso wenig enthemmend wie tabuisierend sein darf, sondern sich auf wissenschaftliche Grundlagen stützen soll. In diesem Zusammenhang wird die Reaktion sich zu echauffieren in Bezug auf den Sexualkunde-Atlas als deplatziert verstanden, zugleich werden aber auch Ansätze der antiautoritären Erziehungsbewegung abgelehnt: Nellesen konstatiert, es lasse sich »doch nicht übersehen, daß der Sexualkundeunterricht zuweilen mit albernen Thesen propagiert wird«, wonach man »der Jugend alles zeigen« solle, »auch das Perverse, dann sei die Neugier gestillt und eine Krise sei weg«, oder wonach »Triebunterdrückung [...] den Untertanengeist« fördere, aber »nicht zur Mündigkeit«⁸⁸¹ erziehe. Dass aber »der Playboy das Idol des Mündigen und die Postulanten ungehemmter Liebe die Idealgestalten sozialer Harmonie sind, behauptet selbst Marcuse nicht«⁸⁸².

Nellesen gibt nicht an, woher die Thesen stammen, die er rezipiert, doch wird aus dem Kontext deutlich, dass der Autor hier geläufige Theorien und Forderungen aus der antiautoritären Erziehungsbewegung bzw. aus den Reihen der Neuen Linken aufgreift: Die Forderungen nach einer Unterminderung der Grenzen zwischen normaler und devianter Sexualität wurden unter anderem in Kreisen marxistisch motivierter Sexualtheoretiker:innen geäußert. Damit wollte man einer Inferiorisierung des vermeintlich Anderen entgegenwirken und eine Befreiung oder Entgrenzung der Sexualität erreichen. Die zweite Forderung nach einer Entsublimierung greift die These Wilhelm Reichs auf, »wonach die Unterdrückung der sexuellen Triebe den unfreien Menschen hervor bringe«⁸⁸³. Reichs Werk wurde im linksliberalen und alternativen Milieu wiederentdeckt und eigenwillig rezipiert. Akteur:innen der Kinderladenbewegung beriefen sich in ihrer sexualpädagogischen Haltung auf Reichs Credo des durch die befreite Sexualität befreiten Menschen.⁸⁸⁴

Indem Nellesen die benannten Thesen zur Befreiung der Sexualität als albern diffamiert, diskreditiert er die Haltung der Neuen Linken in Bezug

881 Nellesen [Welt] (16.06.1969: 2).

882 Ebd.

883 Baader (2017: 58).

884 Baader nennt hier exemplarisch die Soziologin Monika Seifert (1932–2002), die 1967 in Frankfurt den ersten Kinderladen öffnete und sich in ihrer reformpädagogisch inspirierten antiautoritären Pädagogik auf Reich bezog (vgl. Baader, 2017: 58). Zur antiautoritären Kinderladenbewegung siehe u. a. Baader (2008).

auf die sexuelle Bildung als unseriös. Ebendiese Thesen träfen darüber hinaus auch nicht auf Zuspruch bei dem freudomarxistischen Soziologen und Philosophen Herbert Marcuse (1898–1979), denn nicht einmal dieser behauptete, dass »der Playboy das Idol des Mündigen und die Postulanten ungehemmter Liebe die Idealgestalten sozialer Harmonie« seien. Nellesen schlussfolgert also, dass die benannten Thesen letztlich die Botschaft hätten, promiskues Verhalten als selbstbestimmte, befreite Sexualität und als Mittel der Befriedung gesellschaftlicher Konflikte zu erachten. Folglich seien die Befürworter der sexuellen Entgrenzung »Postulanten ungehemmter Liebe«. Durch die Gleichsetzung der Entsublimierungstheorie mit freier Liebe bzw. mit Promiskuität wird die (sexual-)pädagogische Haltung der antiautoritären Erziehungsbewegung simplifiziert und diffamiert. Mit der Referenz auf Marcuse geschieht zudem eine Verschränkung mit dem soziologischen Spezialdiskurs. Die Thesen bezüglich einer als albern titulierten sexualpädagogischen Haltung werden in Relation zu einem der »geistige[n] Väter«⁸⁸⁵ der Neuen Linken und Vertreter der klassischen kritischen Theorie gesetzt und über diese Bezugnahme bewertet. Dass »selbst Marcuse« dieser nicht folge, impliziert einerseits die Wahrnehmung Nellesens von Marcuse als progressiven oder unkonventionellen Akteur in Bezug auf sexualpolitische Fragestellungen, andererseits wird veranschlagt, dass auch diese Einstellung nicht reiche, um den Thesen Gültigkeit zuzusprechen. Allerdings lässt Nellesen die Leser:innen bezüglich der konkreten Haltung Marcuses im Unklaren. Der Autor setzt damit Vorwissen über die Person und deren Standpunkt voraus. In diesem Zusammenhang ist erwähnenswert, dass Marcuse das Freud'sche Zivilisationsverständnis – »keine Zivilisation, keine Kultur ohne Beherrschung der Natur«⁸⁸⁶ – überwindet, indem er die Logik, demnach auch »das Triebhafte durch das Rationale«⁸⁸⁷, das Lustprinzip durch das Leistungsprinzip ersetzt werden müsse, nicht als biologisch und unweigerlich, sondern die Dichotomie von Lust- und Leistungsprinzip bereits als kulturell geprägt begreift, weshalb er die »Unabdingbarkeit des Leistungsprinzips zum Erhalt von Kultur«⁸⁸⁸ infrage stellt. Marcuse historisiert damit das Postulat der Sublimierung und plädiert für eine »Erotisierung der Gesellschaft«, eine »qualitative

885 Freytag (2017: 191).

886 Ebd.: 192.

887 Ebd.

888 Ebd.: 194.

und quantitative Erweiterung« der Sexualität, die eine Überwindung spät-kapitalistischer Verhältnisse notwendig mache, da diese »eine immer vollständigere repressive Organisation der Sexualität«⁸⁸⁹ erzwingt. Marcuses Forderung nach einer Entsublimierung gereicht Nellessen zum Anlass, ihn als progressiv zu verstehen. Was Marcuse allerdings nicht formulierte – und hier wird die Beweisführung Nellessens unter Einbezug Marcuses brüchig –, sind »Handlungsanweisungen oder Empfehlungen für die Praxis«, die »der Tradition der Marxschen kritischen Theorie widersprochen haben, der zufolge die Menschen selbst ihre jeweilige historische Handlungspraxis herstellen müssen«⁸⁹⁰. Nichtsdestotrotz ist zwar zu bestätigen, dass Marcuse nicht behauptete, dass »der Playboy das Idol des Mündigen und die Postulanten ungehemmter Liebe die Idealgestalten sozialer Harmonie« seien, doch ist diese Ableitung aus den zuvor explizierten Thesen unzulässig. Die Position marxistisch inspirierter Akteur:innen in Bezug auf sexualpädagogische Ziele wird damit verfremdet.

Demgegenüber werden sexualrepressive Vorstellungen als Organismus gedacht, der ein unerwünschter Fremdkörper darstellt, da er »tief nistet« und die Menschen von einer als normal verstandenen Beziehung zur Sexualität abhält. Indem die Vorstellungen als intergeneracionales Phänomen und als anerzogen gefasst werden, wird ihnen eine Historizität und Kontinuität zuerkannt und diese damit als Normalität begriffen. Gleichzeitig spricht sich der Autor für eine Denormalisierung aus.

Bei sexualitätsbezogenen Begriffen nutzt Nellessen mitunter aufwertende, verschleiernde und beschönigende Ausdrücke: der »weibliche[] Unterleib[]« als Paraphrase für die Vagina; »Eros« als Euphemismus für Lust oder Begierde; »geschlechtlicher Umgang« als verhüllende Umschreibung für die sexuelle Interaktion, die ausschließlich heterosexuell gedacht wird; die Jugend werde »intensiver animiert« – wodurch dies geschieht, wird verschleiert; Eltern erwarteten »auf diesem Gebiet« Unterstützung vonseiten der Schule – Sexualität wird hier paraphrasiert. Darüber hinaus fallen der Archaismus »Humanum« auf, mit dem die menschliche Spezies sprachlich besonders gewürdigt wird, sowie der Neologismus »Zoologisierung«, der eine Entwicklung wider die Abgrenzung des Menschlichen vom Tierreich kennzeichnet. Insofern wird zwar Kritik am Sublimierungsideal geübt, andererseits wird eine Einschränkung oder

889 Marcuse, Herbert (1965); zitiert nach: Freytag (2017: 196).

890 Freytag (2017: 197).

ein gewisses Maß an sexueller Interaktion als zivilisiert in Opposition zur tierischen Sexualität betrachtet.

Das wesentliche Element zur Herausbildung der Performativität eines Textes ist die Sprachhandlung, durch die Jäger zufolge »die Entfaltung und Veräußerlichung eines Gedankenzusammenhangs in einem auch formal fassbaren Text«⁸⁹¹ realisiert wird. Benannt wurden hierzu bereits die sprachlichen Handlungen des Fragens, Prognostizierens, Behauptens, Umschreibens, Informierens, Urteilens, Diffamierens und Fürsprechens. Weitere Sprachhandlungen können durch die Herausarbeitung der Darstellungsprinzipien und Argumentationsstrategien aufgezeigt werden: Nellesen vergleicht, stellt gegenüber, generalisiert, relativiert, dramatisiert und legt nahe.

Ein wiederholt auftretendes Darstellungsprinzip ist die Aktualisierung mittels Vergleiches, durch den es darüber hinaus zu Diskursverschränkungen kommt: Nellesen verknüpft die Zensur eines Romans mit der Tabuisierung von verstörenden Inhalten in der Schule (»Sowenig die >Blech-trommel«, wenn etliche Seiten herausgetrennt würden, sowenig dürfte [...] mit dem Schleier des Geheimnisvollen umgeben werden, was als schreckliches Gegenbild [...] Tag für Tag notiert wird«). Die Qualität des Unterrichtsfachs Religion dient als Parameter für die Erwartung an die Sexualerziehung (»Wenn es schon beim Religionsunterricht an der mangelnden Umsetzung hapert, wie könnte sie [die Überführung wissenschaftlicher Erkenntnisse in pädagogische Praxis] dann schon gelungen sein [...]«). Und die Kritik an der Fokussierung auf funktionalistische Aspekte in der sexuellen Bildung wird im Wortfeld der Automechanik versinnbildlicht (»[...] Deklassierung des Trieblebens zu einem funktionalen Vorgang wie dem eines Anlassers im väterlichen Auto [...]«). Die explizite Verknüpfung semantischer Bereiche suggeriert eine Ähnlichkeit zwischen diesen, illustriert eine Aussage und verleiht dieser eine Konnotation. Der Vergleich ist damit ein ebenso wirkungsvolles rhetorisches Mittel wie die Metapher (»Schleier des Geheimnisvollen«, »Mantel des Schweigens«, »[...] in einer anderen Welt [...]«, »[...] eine Flucht hinter die Mauern [...]«). Die Gleichsetzung zweier semantischer Bereiche dient der Illustrierung und Konkretisierung eines abstrakten Sachverhaltes, der mit real erfahrbaren Erscheinungen verknüpft wird. Zudem werden die gemeinten Sachverhalte durch die Versinnbildlichung negativ semantisiert.

891 Jäger (2004: 113).

Nellessen verknüpft außerdem Aussagen antithetisch, um Sachverhalte zu kontrastieren und damit Spannungen hervorzuheben. Einmal wird auf den richtigen Umgang mit Unterrichtsgegenständen hingewiesen (»Es ist etwas anderes, ob ein Rekrut lernt, aus wie vielen Teilen der Karabiner besteht, oder ein Schüler, wie die Geschlechtsorgane der Frau beschaffen sind.«), indem eine praktische Unterweisung innerhalb der militärischen Grundausbildung und die Information über den anatomischen Aufbau weiblicher Genitalien, aus der nicht unmittelbar Wissen über deren Handhabung generiert werden soll, diskursiv verschränkt werden. Weiter nutzt Nellessen Antithesen, um einmal auf eine zu überwindende Diskrepanz aufmerksam zu machen: »Welche Schizophrenie, das Töten und Leiden zu analysieren, aber [...] über das Werden menschlichen Lebens, über Eros und Sexualität einen Mantel des Schweigens [...] zu hüllen.« Und ein weiteres Mal, um die unzeitgemäße sexualpädagogische Praxis an Schulen zu pointieren: »Übersehen wird, daß der Biologieunterricht zuweilen selbst in der Oberprima bei der Bestäubung der Pflanzen aufhört (während unter der Schulbank im Van de Velde geblättert wird).« Metaphern und Antithesen stellen versinnlichende Darstellungsprinzipien dar.

Als Argumentationsmuster sind die Generalisierung, Relativierung und Nahelegung zu nennen. Zum einen stellt die anfängliche Attribuierung von potenziellen Kritiker:innen des Sexualkunde-Atlas als prude eine Generalisierung dar, zum anderen wird deren Motivik unzulässig verallgemeinert (»prude Ängstlichkeit«, »Vorwand der Sittlichkeit«) und pauschal generational begründet (»Auch ihnen wurde eine andere Erziehung zuteil [...] sie wuchsen in einer anderen Welt auf«). Mit dieser Quasi-Gesetzmäßigkeit wird ein Topos eingeführt, der das Alter einer Person und den Erziehungsstil, den eine Person genossen hat, zum Regulator für die Einstellung zur Sexualität macht. Dem folgend behauptet Nellessen, dass Schüler:innen »unbefangener lesen«. Verallgemeinernd postuliert werden ebenso ausgewählte Erscheinungen, wonach Sachverhalte »vergessen« oder »übersehen« würden oder eine Verhaltensweise bei Eltern »nachzuweisen« sei – nämlich, dass diese von der Schule sexualpädagogische Hilfestellungen erwarten, »eine Mehrheit zugleich aber ihr Veto einlegt, wenn ein engagierter Pädagoge unkonventionellen Unterricht geben will«.

Während eingangs aufmerksamkeitsheischend prognostiziert wird, der Sexualkunde-Atlas werde unweigerlich »schockieren«, wird später angemerkt, dass die Eventualität besteht, dass dieser sowie die Sexualerziehung im Allgemeinen einen »Schock [...] auslösen können«. Damit relativiert

Nellessen seine einleitende Aussage zum extremen Konfliktpotenzial des Sexualkunde-Atlas. Gleichsam nimmt er ein anderes Urteil nachträglich zurück: Zunächst spricht er von jenen, die Kritik am Atlas und an der schulischen Sexualerziehung üben werden, generell als »Prüderie«, später legitimiert er den kritischen Blick auf sexualpädagogische Konzepte mit der Begründung, dass diese »zuweilen mit albernen Thesen propagiert« würden. Damit büßt der Autor Glaubwürdigkeit ein.

Die Strategie der Nahelegung realisiert Nellessen über die mantischen Momente des Textes, in denen geteilte Reaktionen auf den Sexualkunde-Atlas prophezeit werden. Zweck der Voraussage ist es, die Leser:innenschaft zu einer Positionierung anzurufen. Auf deren Handlungsmacht verweist Nellessen bereits in der Subline »Lehrer und Eltern entscheiden, was aus einem neuen Schulbuch wird«. Diese ist nicht als Voraussage, sondern als Verweis auf den Einfluss der Personengruppen zu verstehen – hierdurch sollen insbesondere Eltern und Lehrkräfte unter der Leser:innenschaft angehalten werden, sich bezüglich des Sexualkunde-Atlas zu positionieren.

Am Schluss des Artikels legt der Autor indirekt eine bestimmte Umgangsweise mit Sexualität im Unterricht nahe, indem er metaphorisch verkläusuliert meint, dass »Mauern niederzureißen und nur wild das Weite zu suchen« zu wenig sei. Die Leser:innenschaft muss diese Metapher zunächst decodieren: Nellessen lehnt den ungezügelter Umgang mit Sexualität ab, da er das Verwerfen sexueller Normen (das Einreißen der Mauern), die eine orientierungsstiftende Funktion haben, für kontraproduktiv hält (Menschen rennen wild umher). Eine direkte Handlungsempfehlung gibt der Autor zwar nicht, gibt aber zu verstehen, dass die »Sexualenthemung« ebenso abzulehnen sei wie die »Sexualtabuisierung«.

In Anbetracht der sprachlichen Handlungen und des rhetorischen Bemühens Nellessen ist der meinungsbetonte Text als sexualpädagogisches Plädoyer zu verstehen, das persuasiv die Bedeutsamkeit sexueller Bildung in der Schule herausstellt und den Sexualkunde-Atlas als ebenso wenig verzichtbar begreift. Als grundlegend erachtet Nellessen hierbei die Orientierung der sexuellen Bildung an wissenschaftliche Erkenntnisse und aktuelle Entwicklungen. Demgegenüber werden die Kritik an schulischer Aufklärungsarbeit sowie ausgewählte Ansätze der antiautoritären Erziehungsbewegung als illegitim gewertet, indem Erstere als »prüde« und Letztere als »albern« diffamiert werden. Die Herabwürdigung konservativer Kritiker:innen und ihrer Argumente – »wer hörte sie nicht schon?« – sowie das Verwerfen antiautoritärer Positionen sind als Immunisierungsstrate-

gien zu verstehen, durch die gegnerischen Auffassungen zur schulischen Sexualerziehung als »Sexualenthemmung« und »Sexualtabuisierung« bezeichnet sowie per se als unseriös und unverantwortlich markiert werden. Damit entfernt sich Nellesen zwar von der Norm strikter sexueller Mäßigung, tritt aber dergestalt für eine Disziplinierung der Sexualität ein, insofern für ein vernünftiges oder gesundes Maß sexueller Betätigung plädiert wird.

3.6.4 Hans Arthur Stieler von Heydekampf: »Der Sexual-Atlas und seine Folgen« (30. Juni 1969)

Am 30. Juni druckte die *Welt* auf Seite 8, die Briefen an die Redaktion vorbehalten ist, ausgewählte Zusendungen von Leser:innen ab, die sich anlehnend an die beiden zuvor erschienenen Texte Nellesens ausschließlich auf den Sexualekunde-Atlas bezogen. Insgesamt handelt es sich um neun Leser:innenbriefe, die im Folgenden analysiert werden. Es ist davon auszugehen, dass die Redaktion eigens die Beiträge betitelt, gekürzt und gegebenenfalls verändert hat.

3.6.4.1 Informationen zur Autor:innenschaft

Der Verfasser des Rezipient:innentextes Hans Arthur Stieler von Heydekampf (1913–1998) war ein Kaufmann aus Hamburg. Er starb mit 85 Jahren an den Folgen einer schweren Krankheit.⁸⁹² Im Untersuchungszeitraum war er 56 Jahre alt. Der Familienname Stieler von Heydekampf geht auf ein preußisches Adelsgeschlecht aus dem 18. Jahrhundert zurück. Die männlichen Nachkommen bekleideten oftmals militärische Ränge. Der Verfasser war Mitglied der Lutheriden-Vereinigung, einem eingetragenen Familienverein der nachweislichen Nachkommenschaft Martin Luthers, seiner Frau Katharina von Bora und seiner Geschwister. Die traditionsbewussten Nachkommen des Reformators, die sich 1926 zu einem Verein zusammengetan haben, bezeichnen sich selbst als Lutheriden und verfolgen gemäß der Vereinssatzung unter anderem die Ziele: »Luthers Geist und Sinn zu erhalten und zu wecken«⁸⁹³ und die Nachkommen-

⁸⁹² Vgl. Lutheriden-Vereinigung e.V. (2001: 20).

⁸⁹³ Ebd.: 1.

schaft öffentlichkeitswirksam zu vertreten. Das Emblem des Vereins ist die Lutherrose. Der Sitz war zunächst Hamburg, seit 2001 Zeitz. Im Jahr 1971 umfasste der Verein laut eigenen Angaben um die 700 Mitglieder.⁸⁹⁴ Heydekampf war vom 10. Februar 1948 bis 7. Mai 1960 Schatzmeister des Vereins⁸⁹⁵, danach 27 Jahre lang dessen Vorsitzender⁸⁹⁶. Auf dem »genealogischen Arbeitsessen« zum Familientreffen vom 22. bis 24. Mai 1987 wurde Heydekampf, der nicht mehr für den Vorstand kandidierte, zum Ehrenvorsitzenden ernannt.⁸⁹⁷ Auf Grundlage dieser biografischen Notizen kann angenommen werden, dass das Textfragment von der evangelisch-lutherischen Konfession inspirierte Aussagen enthält; ob Heydekampf darüber hinaus Kirchenmitglied war – ob in einer Freikirche, einer altkonfessionellen oder in einer lutherischen Landeskirche –, kann nicht eruiert werden.

3.6.4.2 Analyse und Interpretation des *story tellings*

Der Brief von Heydekampf stellt einen der längeren Beiträge auf Seite 8 dar. Dieser ist in drei Abschnitte eingeteilt, wobei der erste die Auszüge Nellesens aus dem Sexualkunde-Atlas bewertet, bevor Schlussfolgerungen aus dem Gebrauch des Werkes gezogen und in ironischem Duktus Vorschläge für juristische Konsequenzen gezogen werden. Der dritte Abschnitt wertet noch einmal in melancholischer Manier das Konzept des Sexualkunde-Atlas.⁸⁹⁸

Heydekampf benutzt durchgängig Aussagesätze, die bis auf zwei Ausnahmen mit einem Punkt versehen sind – lediglich zwei Exklamativsätze, die evokative Ausrufe des Bedauerns enthalten, sind mit Ausrufezeichen versehen, die die Empörung des Verfassers zusätzlich betonen (»[...] arme, versachlichte Ehe!«; »Armes, morbides, dekadentes Deutschland!«). Die beiden rhetorischen Fragen werden indirekt als Aussage in einem konjunkionalen Nebensatz formuliert: »Schon diese Auszüge genügen, um die Frage aufzuwerfen, ob eine derartige Behandlung des Themas nicht weit über das Ziel hinausschießt und ob denn beabsichtigt ist, die sehr

894 Vgl. ebd.: 10.

895 Vgl. ebd.: 7.

896 Vgl. ebd.: 9.

897 Ebd.: 10.

898 Vgl. Heydekampf [Welt] (30.06.1969: 8). Text des Diskursfragments siehe Anhang: Text 15.

jungen Menschen [...] zu Experten des Trieb- und Geschlechtslebens zu machen.«).

Der Forderungskatalog Heydekampfs ist nicht erwartungsgemäß im Imperativ oder mittels Modalverben konstruiert, sondern elliptisch durch einen Nominalstil (»Abschaffung des Jugendschutzgesetzes [...]«; »Auflösung der Bundesstelle für jugendgefährdende Schriften [...]«; »Aufhebung des Verbots der Einfuhr pornografischer Literatur«; »Abschaffung des Kuppeleiparagraphen [...]«, »Empfehlung für offizielle Installation >praxisnaher< Räume [...]«). Infolge der häufigen Ellipsen in Gestalt grammatisch unvollständiger Sätze nähert sich Heydekampf dem mündlichen Sprachgebrauch an.

Mit Ausnahme des letzten Satzes, der eine Prognose im Futur formuliert, bleibt Heydekampf im Präsens und verwendet beinahe durchgängig den Indikativ – der Modus wechselt nur innerhalb der ironisch verstandenen Forderungen zeitweise in den Konjunktiv, um Nahlegungen zu äußern (»Die hierdurch frei werdenden Gelder *könnten* für eine [...] Einrichtung einer [...] >Fürsorgestelle für sexualruinierte Jugendliche< verwendet werden.«, »Wie kürzlich in der WELT zu lesen war, *könnten* durch einen legalen Import dieses unsere Kultur bereichernden Schrifttums Unsummen an Zoll und Steuern in unsere Kassen fließen.«).

Fallweise werden Wörter und Wortgruppen mit Anführungszeichen gekennzeichnet, wobei die Funktion dieser uneinheitlich ist. Einmal dienen die Anführungsstriche der Hervorhebung von Eigennamen (»Sexual-Atlas«, »Fürsorgestelle für sexualruinierte Jugendliche«) – später wird das Aufklärungsbuch nicht mehr dergestalt markiert. Ein anderes Mal kennzeichnen die Anführungszeichen eine mutmaßliche Zitation (»Wenn also der Sexual-Atlas den ersten Schritt zur >umfassenden Grundausbildung< darstellt [...]«). Wiederholt wird mit ihnen auch eine euphemistische Paraphrasierung angezeigt (»dieses >Thema Nr. 1<«, »Möglichkeiten zur >Entfaltung<«, »Installation >praxisnaher< Räume«).

Generell weist das Diskursfragment einen paraphrasierenden Sprachstil auf, der womöglich als unanständig oder anstößig Empfundenes verhüllt oder beschönigt: Der Verfasser spricht von »diesen Dingen«, dem »diesbezüglichen Unterricht« oder der »Entfaltung«, er kritisiert eine »derartige Behandlung« und »>praxisnahe []< Räume«. Die apostrophierende Lexik verweist einerseits auf eine Tabuisierung sexualitätsbezogener Begriffe oder Aspekte, die der Verfasser damit zu bewahren gedenkt, andererseits weisen die mit Anführungszeichen versehenen Euphemismen

mitunter eine verlachende Wirkung auf, etwa wenn die sexuelle »Entfaltung« von Kindern abgelehnt wird. Dies kann als Verspottung gegensätzlicher sexualpädagogischer Haltungen gelten – Positionen der autoritären Erziehungsbewegung werden hierdurch diffamiert.

Ebenso ironisch zu verstehen sind Begriffe wie »beschert« (der Sexualkunde-Atlas sei den Jugendlichen »von Staats wegen [...] beschert«.), »höheren Orts« (»höheren Orts, beim Herausgeber« habe man sich »sicherlich [...] Gedanken gemacht«) oder »dieses unsere Kultur bereichernde[] Schrifttum[]« zur Attribuierung von pornografischer Literatur. Allesamt haben die konventionellen Implikaturen eine belächelnde Funktion: Sie sollen diffamieren. Der Staat wird als Auftraggeber und die Herausgebenden als Verantwortliche des Sexualkunde-Atlas herabgesetzt; Pornografie wird abqualifiziert. Als diffamierend kann ebenso der Umstand gelten, dass dem Titel des Sexualkundebuches durchgängig der Wortteil »kunde« unterschlagen wird (»Sex-Atlas«), weshalb einerseits der pädagogische Anspruch des Werkes lexikalisch-semantisch elidiert wird und andererseits suggeriert wird, das Werk habe ausschließlich den Geschlechtsakt zum Gegenstand, nicht aber weitere Erscheinungen menschlicher Sexualität.

Der Gebrauch von Adverbien dient fallweise der Kumulierung oder Dramatisierung einer Aussage bzw. verleiht dieser einen Absolutheitsanspruch: »Die [...] Auszüge [...] sollen *zweifellos* zeigen [...]«, »[...] die *sehr* jungen Menschen [...]«; »[...] ja *schon* Vierzehnjährige [...]«; »*Nur noch* der Körper wird den Geist beherrschen.« Ebenso die Verwendung bestimmter Adjektive respektive Superlative hat einen dramatisierenden Effekt: »[...] *weit* über das Ziel hinausschießt [...]«, »[...] bis ins *intimste* Detail [...]«. Damit sollen besonders verunsicherte oder kritische Leser:innen affektiv angerufen werden. Besonders jenen, die Nellesens Texte in der *Welt* vom 14. und 16./17. Juni, auf die sich Heydekampf einleitend bezieht, nicht rezipiert haben, wird suggeriert, dessen Ausführungen offenbarten »zweifellos« die Streitbarkeit des Sexualkunde-Atlas.

Die vereingemeinschaftenden Verlautbarungen »*unsere* Jugendlichen«, »*unsere* Kultur« etablieren einen Wir-Diskurs, der semantisch eine Identifikation zwischen Rezipient:innen und Verfasser angesichts einer postulierten gemeinsam erlebten Kultur herstellt. Dieser »Wir-Diskurs« ermöglicht eine Intimisierung der Vorgänge und begünstigt eine Vertiefung der vertraulichen Leser-Blatt-Bindung⁸⁹⁹. Diese vermag die Bereitschaft zur

899 Voss (1999: 86).

Übernahme der Diskursposition des Verfassers durch die Rezipient:innen zu stimulieren: So werden Jugendliche als zu einem gemeinsamen Kollektiv gehörig gegenüber dem Staat positioniert und die Veranschlagung einer verbindenden Kultur suggeriert einen gemeinsamen Wertehorizont. Insofern hat der Einsatz des Possessivpronomens *unsere* eine einbegreifende Funktion, die in persuasiver Absicht eingesetzt verstanden wird.

Die verwendeten Begriffe »Kinder« oder »sehr junge Menschen« haben den Status von Chiffren, die mit einer bestimmten Sexualideologie verbunden sind: Zum einen gesteht der Verfasser dieser Klientel keine eigene Sexualität bzw. Bedürfnisse nach sexueller Interaktion zu (die keineswegs die der erwachsenen Sexualität entsprechen muss). Zum anderen werden Kinder und Jugendliche als durch äußere Einflüsse besonders gefährdet verstanden. Bei Heydekampf ist die Quelle der Gefahr die schulische Sexualerziehung bzw. der Staat als deren Urheber. Sexuelle Bildung wird als paternalistische Erscheinung staatlicher Liberalisierungspolitik verstanden. Das vermeintlich asexuelle Kind sei dieser ausgesetzt in Gestalt des Sexualekunde-Atlas. Dass der Verfasser das Aufklärungswerk als Bestandteil der staatlichen Sexualliberalisierung versteht, macht er in Form seiner als ironisch zu verstehenden Forderungen deutlich, die sexualrechtliche und sexualpolitische Neuerungen beinhalten. Durch die diskursive Verschränkung mit dem juristischen und sexualpolitischen Diskurs wird impliziert, dass es eine Diskrepanz zwischen dem sexualpädagogischen Konzept des Sexualekunde-Atlas und dem bestehenden Sexualstrafrecht gebe, welche die Sexualordnung der BRD am Ende der 1960er Jahre prägte. Damit wird eine Unvereinbarkeit zwischen dem bisherigen sexualpolitischen Kurs des Gesetzgebers und den neuen sexualliberalisierenden Bestrebungen des Staates konstatiert. Im Bestreben, die Sexualordnung zu konservieren, wird der Sexualekunde-Atlas von Heydekampf zwangsläufig abgelehnt.

Auffällig ist, dass die Kritik Heydekampfs am Sexualekunde-Atlas überwiegend durch Implikaturen sprachlich realisiert wird, das heißt, die Kritik wird in überwiegendermaßen nicht direkt formuliert, sondern nur angedeutet. Im Forderungskatalog wird sie durch das Erkennen des Gegenteils im Gesagten (Ironie) gewahrt und im abschließenden Nachtrag werden komplexe Erscheinungen oder abstrakte Prognosen durch einen anschaulicheren kongruenten Sachverhalt versinnbildlicht (»Der letzte Funke geheimnisvoller Erwartung wird ausgetreten.«; »Nur noch der Körper wird den Geist beherrschen.«).

Um die als kulturell und national bedrohlich verstandenen Auswüchse einer Sexualliberalisierung zu illustrieren, entwirft Heydekampf durch seinen Forderungskatalog ein Szenario, das die Angleichung des Sexualstrafrechts an das schulische Sexualpädagogikkonzept darstellt, welche er implizit ablehnt. Durch die einleitende Beurteilung des Sexualkunde-Atlas wird die Polemik offensichtlich. Der Sexualkunde-Atlas steht für Heydekampf stellvertretend für die Liberalisierung sexualmoralischer Sittlichkeitsvorstellungen – diese wurden (und werden noch immer) von vehementen Sittlichkeitsverfechter:innen als Ausdruck von Dekadenz und Anlass für Untergangsvisionen betrachtet. Heydekampf reiht sich in diese Reihe ein, indem er abschließend sein Bedauern ob des nationalen und kulturellen Verfalls verkündet. Damit folgt er einem Topos, der Steinbacher zufolge seit dem Kaiserreich etabliert war: Sexuelle Liberalisierungstendenzen wurden von konservativen Zeitgenoss:innen mit öffentlicher Unsittlichkeit gleichgesetzt und galten »als Chiffre für die Zerstörung gewachsener sozialer Tradition, kurz: für die geistig-kulturelle Bedrohung der bestehenden Ordnung«⁹⁰⁰. Indem die Sexualität auch in der Nachkriegszeit als Indikator für »den moralischen und zivilisatorischen Zustand der Gesellschaft« galt, stellt sie ein »zentrales Feld sozialer Formierungswünsche«⁹⁰¹ dar. In diesem Frame argumentiert Heydekampf, wenn er eine verfrühte sexuelle Bildung für den Schwund sexualmoralischer Sittlichkeit verantwortlich macht und in der Folge das Verkommen der Nation befürchtet. Diese Tendenz wird in der Metapher des *Austretens des letzten Funkens* versinnlicht. Die Poetisierung des vermeintlichen Unterganges am Schluss des Textes unter anderem durch Einbettung der Leib-Seele-Metapher kann als Persuasion qua Rhetorik verstanden werden, die die Leser:innenschaft bewegen will, ebendieser Prognose entgegenzuwirken. Die metaphorische Darstellung des vermeintlichen Unterganges der BRD zeigt nicht zuletzt an, dass diese postulierte Entwicklung eine abstrakte politisch-weltanschaulich aufgeladene Idee darstellt, die sich konkreter Erfahrungen entzieht. Link macht die Verwendung von Katachresen – Bildbrüche, durch die komplexe Sachverhalte mit einem Bild verknüpft werden (das Austreten des letzten Funkens, die Herrschaft des Körpers über den Geist) – als grundlegendes Prinzip massenmedialer Kommunikation aus, das darüber hinaus auf die ideo-

900 Steinbacher (2011: 22).

901 Ebd.: 18.

logische Position der Bildproduzent:innen verweist.⁹⁰² Im Falle Heydekampfs kann die Untergangsvision als Kulturpessimismus angesichts des empfundenen Verlusts der konservativen Sexualmoral verstanden werden. Diese Diskursposition offenbart Heydekampf auch in seiner Haltung hinsichtlich strafrechtlicher Belange im Kontext von Sexualität: Den Kuppeleiparagrafen befindet er für bedeutsam – eine Streichung dessen hält Heydekampf für absurd. Ebenso spricht er sich für die Indizierung jugendgefährdender Schriften, die Illegalisierung von Pornografie und eine differenzierte juristische Behandlung von Minderjährigen und Volljährigen aus. Damit wendet er sich gegen eine Liberalisierung der Regulierung von Sexualität, die allerdings ab 1969 im Zuge der Großen Strafrechtsreform einsetzt – so wird der Kuppeleiparagraf zunächst 1969 gelockert und Anfang der 1970er Jahre gestrichen. Das Volljährigkeitsalter wird 1975 von 21 auf 18 gesenkt und Jugendlichen wird mehr juristische Autonomie zugestanden.⁹⁰³ Diese Reformen forderten liberale Kräfte bereits in den 1960er Jahren, wie etwa marxistisch inspirierte Schüler:innen und Studierende oder Vertreter:innen der antiautoritären Erziehungsbewegung. In Bezug auf die sexuelle Entfaltung von Jugendlichen in der Schule forderte zum Beispiel der Erziehungswissenschaftler Gamm 1970 im *Spiegel*, die »Unzucht- und Kuppeleiparagraphen« abzuschaffen, damit Schule Räume für »die Möglichkeit erotischer Kommunikation«⁹⁰⁴ gewährleisten könnten. Indem Heydekampf implizit bekundet, dass ihm die Etablierung von Räumlichkeiten zur »Entfaltung« der Lernenden missfällt, wird seine ablehnende Haltung gegenüber Forderungen der sozialistischen Schüler:innen- und Studierendenschaften sowie der antiautoritären Erziehungsbewegung augenfällig.

Wenn Heydekampf davon spricht, dass Kinder mit nicht-altersadäquaten Inhalten konfrontiert würden, macht er deutlich, dass er im besagten Aufklärungsbuch eine Jugendgefährdung sieht. Die von ihm

902 Vgl. Link (1975: 40); Jäger (2006).

903 Vgl. Willekens (2017: 125). Noch in den 1960er Jahren herrschten ausgeprägtere Rechtsunterschiede zwischen Volljährigen und Minderjährigen, wobei Letztere »bei fast allen Entscheidungen von ihren Eltern abhängig waren«. Erst im Laufe der folgenden Jahrzehnte wurde die Autonomie Minderjähriger stückweise erhöht, indem diesen zunehmend die gleichen Grundrechte wie volljährigen Personen zugestanden wurden.

904 Gamm [Spiegel] (27.04.1970: 107). Der *Spiegel* druckte am 27. April 1970 Auszüge aus Gamms Streitschrift *Kritische Schule* ab. In dieser forderte der Erziehungswissenschaftler unter anderem, dass die Schule nicht länger ein asexueller Raum bleiben dürfe.

geforderte Abschaffung der Bundesprüfstelle als Konsequenz der Verwendung des Sexualkunde-Atlas unterstreicht dies. Die Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften wurde 1954 gegründet und war dem Bundesinnenministerium unterstellt. Nach der Aufgabe der Presselizenzierung in den Besatzungszonen forderte die Adenauer-Regierung ein Gesetz nach dem Vorbild des *Gesetzes zur Bewahrung der Jugend vor Schund- und Schmutzschriften* aus der Weimarer Republik, das die Einrichtung einer Oberprüfstelle für Schund- und Schmutzschriften umfasste. Begründet wurde die Forderung mit »der die deutsche Jugend und die öffentliche Sicherheit bedrohenden Entwicklung gewisser Auswüchse des Zeitschriftenmarktes«⁹⁰⁵. 1953 wurde schließlich das *Gesetz über die Verbreitung jugendgefährdender Schriften* verabschiedet und 1954 die Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften als zuständige Institution eingerichtet.⁹⁰⁶ Legitimiert wurde die Bundesprüfstelle demgemäß mit der zunehmenden Medialisierung vermeintlich jugendgefährdender Inhalte, der durch ein Bundesgesetz Einhalt geboten werden müsse. Heydekampf reiht das pädagogische Lernmittel in die Auswüchse medialen »Schunds« ein.

Und nicht nur das: Weil dieses infolge seines Inhalts zu sexuellen Handlungen instruiere, versteht er den Sexualkunde-Atlas als Anstiftung zu einer Straftat, denn verstößt der Austausch von Intimitäten nicht nur dem Kuppeleiparagraphen 180 StGB, sondern auch § 176 StGB, der sexuelle Handlungen mit Personen unter 14 Jahren verbietet – diese strafrechtliche Normierung der Sexualität von Kindern und Jugendlichen gilt seit 1872 unverändert bis heute.⁹⁰⁷

Die argumentativen und narrativen Strukturen, die die Performativität des Diskursfragments prägen, können wie folgt zusammengefasst werden: Sprachlich handelt der Verfasser durch Behaupten, Fragen, Bewerten, Unterstellen, Fordern, Bedauern und Prognostizieren. Als wiederkehrendes Darstellungsprinzip kann die Versinnlichung durch das rhetorische Fragen, durch Metaphern und Paraphrasen sowie durch Polemik hervorgehoben werden. Als redundante Argumentationsstrategien

905 Deutscher Bundestag. 1. Wahlperiode. Drucksache Nr. 103 (14.10.1949).

906 Vgl. Steinbacher (2011: 53).

907 Vgl. Willekens (2017: 128). Belangvoll ist hierbei, dass bis heute weder vom Gesetzgeber noch infolge von Rechtsprechungen eine klare Unterscheidung von sexuellen und nicht-sexuellen Handlungen gegeben ist.

sind die Dramatisierung, die Implikatur und die Diffamierung festzuhalten. Alles in allem folgt der Lutheride Heydekampf in seinen Ausführungen eher einer konservativ-protestantischen Kanzleirhetorik der Nachkriegszeit als den Gedanken Luthers zur Sexualität, die hier nicht weiter erörtert werden können.⁹⁰⁸ Die Funktion des Textes ist die einer Glosse, die das Konzept des Sexualekunde-Atlas auf dessen Vereinbarkeit mit dem Sexualrecht und die bisherige Sexualpolitik der BRD in satirischem Gestus prüft.

3.6.5 Leonhard Stits-Ulriel: »Ein großer Durchbruch« (30. Juni 1969)

3.6.5.1 Informationen zur Autor:innenschaft

Der Rezipient:innentext von Leonhard Stits-Ulriel aus Düsseldorf erstreckt sich über 19 Zeilen und ist damit der kürzeste Leser:innenbrief in der *Welt* vom 30. Juni 1969. Er ist grafisch in zwei Abschnitte unterteilt, die jeweils in ein inhaltliches Ziel münden. Ersterer bewertet in zwei Sätzen den Sexualekunde-Atlas in einem größeren bildungspolitischen Zusammenhang, letzterer enthält nur einen Satz, in dem ein Wunsch formuliert ist. Über den Verfasser konnten keine biografischen Angaben eingeholt werden.

3.6.5.2 Analyse und Interpretation des *story tellings*

Stits-Ulriels Brief lässt als einziger Rezipient:innentext in der *Welt* eine durchweg sexualfreundliche Diskursposition und eine uneingeschränkte Befürwortung des Sexualekunde-Atlas erkennen. Hierbei soll noch einmal betont werden, dass die Haltung gegenüber dem Sexualekunde-Atlas im untersuchten Diskurs nicht nur anhand des Spektrums sexualfreundlicher oder -feindlicher, linker oder rechter Positionen festzumachen ist, wie dies etwa der *Spiegel* zu etablieren versucht.⁹⁰⁹ Daneben sind konfessionelle Aspekte, die Positionierung gegenüber staatlicher Einflussnahme und die Art

908 Zu Luthers Positionierung gegenüber sexualmoralischen Fragen seiner Zeit vgl. u. a. Matthias (2011: 19–50); Härle (1997: 8ff.).

909 Vgl. o. A. [Spiegel] (09.06.1969); siehe Kapitel 3.1.

und Weise, wie Sexualität politisiert und spiritualisiert wird, weitere Bestimmungsgrößen.

Bereits die Betitelung des Briefes verweist auf eine progressive Lesart des Sexualkunde-Atlas. Indem dieser als »großer Durchbruch« bewertet wird, wird ihm ein Zäsurcharakter zugeschrieben.⁹¹⁰

Syntaktisch ist das Fragment weithin unauffällig. Es werden durchgängig Aussagesätze gebraucht, die hypotaktisch organisiert sind. Während die Beurteilung des Sexualkunde-Atlas im ersten Absatz im Indikativ geäußert wird, ist ein Moduswechsel zum Konjunktiv im zweiten Absatz im Zuge der Wunschformulierung auszumachen. Ferner überwiegt keine Diathese.

Adjektive werden ausschließlich attributiv gebraucht (»alte, törichte Scheu«, »lüsterne Rolle«) und jeweils negativ konnotiert. Dergestalt werden abgelehnte oder zurückgewiesene Erscheinungen besonders betont. Demgegenüber verweisen die Adverbien auf einen progressiven Duktus der Aussagen (»[...] endlich [...] schulpflichtig gemacht [...]«, »förmlich aufgedrängt«, »[...] so daß sie [die Geschlechtsorgane] bald ihre [...] lüsterne Rolle ausgespielt haben«). Hierdurch wird deutlich, dass der Verfasser die mit dem Sexualkunde-Atlas in Verbindung gebrachten Entwicklungen bereits ersehnt hat und begrüßt. Das semantische Wortfeld des Fortschritts wird ebenso mit dem Begriff des »Durchbruchs« bedient, mit dem der Sexualkunde-Atlas attribuiert wird. Diese dynamisierende Metapher schreibt der Wirkkraft des Aufklärungswerkes eine Bewegung zu (das Öffnen z. B. eines Mauerwerks) und steigert damit eine abstrakte Erscheinung (ein mühseliger Erfolg). Ein komplexer Sachverhalt wird so punktuell bildhaft zusammengefasst.⁹¹¹ Daneben sind die Metapher des Bannes (»im Banne der Sündhaftigkeit und Unanständigkeit«) für einen dominanten Einfluss sowie die Metapher des Auspielens (»[...] so daß sie [die Geschlechtsorgane] bald ihre [...] lüsterne Rolle ausgespielt haben«) für das Ändern einer Betrachtungsweise zu nennen.

Neben der Metaphorisierung ist die Metonymisierung ein weiteres ver sinnlichendes Vermittlungs- oder Darstellungsprinzip: Der schulpflichtig gemachte »Unterleib« ist als pointierende geistige Metonymie für die Sexualität zu verstehen. Die Verwendung impliziert, dass der Verfasser menschliche Sexualität genital versteht. Zudem fokussiert er durchgängig auf die biologisch-genitale Dimension von Sexualität.

910 Vgl. Stits-Ulriel [Welt] (30.06.1969: 8). Text des Diskursfragments siehe Anhang: Text 16.

911 Vgl. Voss (1999: 64).

Als durchgehendes Argumentationsmuster ist die Übertreibung zu nennen, die nicht nur mittels Lexik (»Durchbruch«), sondern auch durch die kontrastive Gegenüberstellung eines historisch vermeintlich sexualfeindlichen Sexualitätsdiskurses, der negativ semantisiert wird (»Sündhaftigkeit und Unanständigkeit«, »alte, törichte Scheu«, »lüsterne Rolle«) mit einem gegenwärtigen sexualfreundlichen Sexualitätsdiskurs, der positiv konnotiert wird (»endlich«, »Es wäre nur zu wünschen [...]«). Als Zäsur des Paradigmenwechsels wird pointiert der Sexualkunde-Atlas genannt. Angesichts einer manifesten Befürwortung des Werkes und einer vorbehaltlosen schulischen Sexualerziehung zeigt Stits-Ulriel in diesem kurzen Kommentar eine sexualfreundliche Haltung.

3.6.6 Dr. Hans Müller: »Eine jugendgefährdende Schrift?« (30. Juni 1969)

3.6.6.1 Informationen zur Autor:innenschaft

Der Verfasser Hans Müller ist zum Zeitpunkt der Veröffentlichung des Rezipient:innentextes pensionierter Oberamtsrichter aus Holzminden. Diese Informationen sind den Angaben aus der *Welt* zu entnehmen. Weitere Informationen konnten nicht in Erfahrung gebracht werden.

3.6.6.2 Analyse und Interpretation des *story tellings*

Das Diskursfragment mit der redaktionellen Betitelung »Eine jugendgefährdende Schrift?« weist vier etwa gleich lange Paragrafen auf, die grafisch durch Absätze kenntlich gemacht werden.⁹¹² Mitunter enthalten die jeweiligen Abschnitte lediglich einen Satz, sie münden dennoch allesamt in ein inhaltliches Ziel. Anfänglich unterzieht Müller den Sexualkunde-Atlas einer Beurteilung, grenzt im anschließenden Abschnitt dessen sexualpädagogisches Konzept von einer seiner Anschauung nach adäquaten Form sexueller Bildung ab und weist im dritten Abschnitt auf die rechtliche Relevanz des Sexualkunde-Atlas hin, in deren Konsequenz abschließend dessen Indizierung gefordert wird.

912 Müller [Welt] (30.06.1969: 8). Text des Diskursfragments siehe Anhang: Text 17.

Müllers Diskursposition, so wird gleich zu Beginn des Textes ersichtlich, speist sich nicht aus der Lektüreerfahrung des Sexualekunde-Atlas, sondern stellt eine Reaktion auf die Ausführungen Nellessens über besagtes Aufklärungswerk dar. Daraus muss geschlussfolgert werden, dass der Verfasser bis dahin nicht in Berührung mit dem Sexualekunde-Atlas gekommen ist. Seine Eindrücke stammen also aus zweiter Hand.

Syntaktisch ist das Fragment weithin unauffällig. Aussagesätze im Indikativ Präsens dominieren, ebenso ein hypotaktischer Satzstil. Die einzigen Fragesätze des Fragments (in der Headline und am Ende des zweiten Abschnitts) sind rhetorisch, das heißt semantisch gesehen in Frageform gekleidete Behauptungen.

Augenfällig ist der anonymisierte Erzählstil, mit dem der Verfasser in der Allgemeinheit aufgeht oder aufgehen möchte, wodurch seine Aussagen generalisierbar oder konsensual erscheinen. Entweder wird mit dem Pseudo-Aktanten *es* eine Haltung aufgezeigt, ohne den Urheber zu nennen – »*Es* ist nur zu hoffen, daß der Sexualekunde-Atlas auf den Index [...] gesetzt wird.« – oder Müller verwendet das Indefinitpronomen *man*, um sich selbst zu bezeichnen und auszudrücken, dass das Gesagte auch für andere Geltung habe: »Wenn *man* von den Mitteilungen Bernd Nellessens [...] als zutreffend ausgehen darf [...].« Oder das Subjekt wird elidiert: »Kein Wort gegen eine wirklich dezente Aufklärung.«

Aus lexikalischer Sicht ist die Elidierung des Wortteils »kunde« bei der Benennung des Sexualekunde-Atlas belangvoll, die im Text dreimal vorgenommen wird (»Sexualatlas«). Dadurch wird dem Aufklärungsmedium das pädagogische Moment unterschlagen und es wird impliziert, der Atlas beschäftige sich hauptsächlich oder ausschließlich mit Sex – entgegen den weitaus umfanglicheren KMK-Empfehlungen zur Sexualerziehung.

Ebenso relevant ist die mehrmalige Verwendung leerer Signifikanten, mit denen Müller seine Diskursposition skizziert. Sowohl die Befürwortung einer »dezente[n] Aufklärung« als auch die Behauptung, das sexualpädagogische Konzept des Atlas führe zur »Unmoral« bei den Adressat:innen, bleiben unscharf, indem die Begriffe semantische Leerstellen bilden, die von verschiedenen Signifikaten besetzt werden können.

Die Adressat:innen der schulischen Sexualbildung, die »Jugendlichen«, werden als gefährdete Gruppe gefasst, die »von hoher staatlicher Werte« verführt bzw. deren »sittliche[r] Verfall« vom Staat »begünstigt«.

tigt« werde. Auch »Kinder« – der Begriff wird einmal gebraucht – werden in diesen Topos integriert, obwohl Müller zuvor noch bemerkt, dass sich der Sexualekunde-Atlas an Personen ab dem 14. Lebensjahr richtet – vor dem Gesetz gilt der Adressat:innenkreis damit bereits als jugendlich. Die Begriffe des Kindes oder des Jugendlichen können diesbezüglich als Chiffren verstanden werden, durch die eine vermeintliche Fehlentwicklung hervorgehoben oder dramatisiert wird, die die vermeintliche Unschuld der Halbwüchsigen gefährde. Diese besteht in der postulierten Manipulation der Heranwachsenden mittels der vom Sexualekunde-Atlas repräsentierten schulischen Sexualaufklärung, durch die staatlich-institutionell auf das bestehende Sexualitätsdispositiv eingewirkt wird: Entgegen elterlichen Eigeninteressen würden Kinder und Jugendliche zu sexuellen Handlungen motiviert und damit Denk- und Verhaltensweisen hervorgebracht, die gängigen Sittlichkeitsnormen bzw. dem sexualmoralischen Common Sense widersprächen. Das Argumentationsmuster der Übertreibung oder Dramatisierung ist hierbei dominant. Mittels der Klimax, der stufenartigen Steigerung als versinnlichendes Darstellungsprinzip, wird wiederholt eine krisenhafte Entwicklung heraufbeschworen: »[...] nicht nur eine gewisse *Bejahung* der leider bisher schon staatlicherseits *geduldeten* Sexwelle, sondern [...] darüber hinaus eine *Förderung* der Sexualität und Unmoral bei Jugendlichen [...]«, »[...] die umfassende Beschreibung der Verhütungsmethoden und die eingehende Erörterung der Fragen des Orgasmus [...] muß [...] geradezu *aufwühlen* und *neugierig machen* und weithin *verführen* [...]«.

Als übertrieben oder dramatisierend muss ebenso die Forderung nach einer strafrechtlichen Verfolgung der Herausgeber:innen gelten, da hierdurch negative Auswirkungen auf die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen postuliert und der Sexualekunde-Atlas als strafrelevant eingestuft wird. Vor diesem Hintergrund erscheint auch der Titel des Rezipient:innentextes, »Eine jugendgefährdende Schrift?«, als ein in eine Frage gekleidetes Urteil.

Die Metonymisierung und Personifizierung des »Vater Staat« sind weitere versinnlichende Darstellungsprinzipien, mit denen der Top-down-Prozess der Herausgabe des Sexualekunde-Atlas versinnbildlicht und damit eine anonymisierte, konturlose Bedrohung durch die staatlich legitimierte Sexualerziehung heraufbeschworen wird.

Folgerichtig stellt Müller im abschließenden Abschnitt zwei Forderungen auf: Zum einen solle der Sexualekunde-Atlas durch die Bundesprüf-

stelle für jugendgefährdende Schriften indiziert werden.⁹¹³ Demzufolge beeinflusse das Werk den Reifungsprozess von Heranwachsenden negativ, weshalb der Staat diese vor den Medien zu schützen habe. Zum anderen fordert Müller, dass gemäß § 184 StGB jene belangt werden sollen, die den Sexualekunde-Atlas zu verantworten haben.⁹¹⁴ Dieser Paragraph geht auf den Erlass der sogenannten *Lex Heinze* des Reichstags von 1900 zurück, durch den der »Verkauf schamloser Schriften und Bilder an Personen unter 16 Jahren mit Strafen belegt«⁹¹⁵ wurde. Damit verstößt besagtes Werk Müller zufolge auch gegen die Sittsamkeit. Zugleich hoffe der Verfasser, dass auch »ähnliche Fälle«⁹¹⁶ das Interesse der Staatsanwälte erregen. Wenngleich unklar bleibt, welche weiteren vermeintlich unzüchtigen Schriften damit gemeint sind, spricht sich Müller hiermit für eine umfanglichere Intervention gegen einen von ihm postulierten »sittliche[n] Verfall« aus.

Infolge der Verschränkung mit dem juristischen Diskurs wird der Sexualekunde-Atlas als *pars pro toto* schulischer Sexualerziehung in Opposition zum verfassungsrechtlich geschützten Erziehungsrecht der Eltern gestellt. Zugleich wird suggeriert, das kritisierte Werk wolle den Schutz von »Ehe und Familie« zerstören und den Erziehungsauftrag der Eltern untergraben. Unerwähnt lässt Müller den ebenfalls durch das Grundgesetz verbrieften Erziehungsauftrag der Schule, der eine Mitgestaltung bei der sexuellen Sozialisation durch den KMK-Beschluss von 1968 zugesprochen wurde.⁹¹⁷ Dass der Staat mit dem Sexualekunde-Atlas in das Elternrecht eingreife, erscheint aus einer informierten Perspektive allerdings nicht plausibel und

913 Die Bundesprüfstelle diene in erster Linie der Wahrung sexueller Sittlichkeit, die Ahndung gewaltverherrlichende Medien etwa wurde erst 1974 aufgenommen. Zur Geschichte der Bundesprüfstelle vgl. BPjM (2018).

914 Wer »unzüchtige Schriften verbreitet [...] oder in anderer Weise sonst allgemein zugänglich macht« und wer »unzüchtige Schriften einer Person unter sechzehn Jahren gegen Entgelt überlässt oder anbietet«, wurde gemäß Strafgesetz § 184 mit »Gefängnis bis zu einem Jahre und mit Geldstrafe bis zu eintausend Mark oder mit einer dieser Strafen« bestraft (Stand: 1. Oktober 1968). Im Zuge der Strafrechtsreform ist seit 1973 nicht mehr von unzüchtigen Schriften, sondern deskriptiver formuliert von der Ahndung »pornographischer Schriften« im Strafgesetz die Rede (vgl. Fuchs, 2018).

915 WDR (2005).

916 Müller [Welt] (30.06.1969: 8).

917 Der Streit um die Rechtmäßigkeit sexueller Bildung in der Schule war nicht nur ein Gegenstand der Diskussionen im Untersuchungszeitraum, sondern ist nach wie vor aktuell (vgl. Henningsen, Schmidt & Sielert, 2017: 50f.).

stellt eine Simplifizierung dar: Die Entscheidungshoheit der Länder bei bildungspolitischen Fragen wird hierbei nicht berücksichtigt. Nichtsdestotrotz kontrastiert der Verfasser die Interessen der Eltern und die des Staates – er unterstellt Letzterem »selbstherrliche[] Eigenmacht« – und fordert dessen Zurückhaltung in sexualpädagogischen Belangen. Hierdurch offenbart der Verfasser eine antietatistische bzw. staatskritische Haltung.

Die Angabe von Titel (»Dr.«) und Berufsbezeichnung (»Oberamtsrichter«) des Verfassers im Postskriptum des Textes dienen als Autoritätsargument – sie lassen Müller im Umgang mit dem Sexualkunde-Atlas zumindest in juristischer Hinsicht kompetent erscheinen. Seine Beweisführung wird allerdings dadurch brüchig, dass keine Rückbezüge durch direkte oder indirekte Zitate zum kritisierten Medium hergestellt werden. Auch zu Nellessens Ausführungen, auf die sich Müller stützt, werden keine konkreten Bezüge hergestellt, die das Urteil des Verfassers stützen oder plastischer machen. Die Argumentation erscheint nicht zuletzt inkohärent, weil Müller zunächst eine »dezenzte Aufklärung« befürwortet, anschließend aber das Elternrecht bei der Sexualerziehung geltend macht. Demgemäß befürwortet der Verfasser eine schulische Sexualerziehung nur, wenn diese in seinem Sinne durchgeführt würde, sonst wird diese als Kompetenzüberschreitung des Staates gewertet.⁹¹⁸

Angesichts der sprachlichen Handlungen, die Müller mittels der aufgezeigten Darstellungsmittel und Argumentationsmuster vollzieht – er bewertet, unterstellt, stellt gegenüber und fordert –, wird das vorliegende Diskursfragment als radikale plakative Kurzkritik verhandelt.

3.6.7 Benedicts von Bitter: »Ethische Mängel« (30. Juni 1969)

3.6.7.1 Informationen zur Autor:innenschaft

Der Rezipient:innentext von Benedicts von Bitter aus Rodenkirchen bei Köln wurde mittig auf Seite 8 in der *Welt* vom 30. Juni 1969 abgedruckt. Biografische Angaben über den Verfasser konnten nicht eingeholt werden.

⁹¹⁸ Dass die schulische Sexualerziehung andere Erziehungsziele verfolgen darf als die elterliche, wurde erst in den 1970er Jahren höchstrichterlich als rechtmäßig bestätigt (vgl. Henningsen, Schmidt & Sielert, 2017: 37, 94).

3.6.7.2 Analyse und Interpretation des *story tellings*

Das Diskursfragment ist in drei unterschiedlich große Abschnitte eingeteilt. Der erste Abschnitt macht dabei beinahe zwei Drittel des gesamten Textes aus, während sich der letzte Abschnitt lediglich aus einem Satz speist. Die Überschrift »Ethische Mängel« triggert die Leser:innenschaft bereits dahingehend, dass der Verfasser Defizite am Sexualkunde-Atlas identifiziert, die sich auf moralische Belange beziehen.⁹¹⁹

Der Verfasser bevorzugt im gesamten Text kein bestimmtes Genus Verbi. Das Präsens wird beinahe durchgängig als Tempusform genutzt – bis auf den historischen Vergleich des vergangenen und zeitgenössischen Sexualitätsdiskurses: »[...] es hat wohl auch keine Zeit gegeben, in der diese [Mahnung zu Selbstdisziplin und Selbstzucht] so notwendig war wie die heutige [...]«. Die antithetische Gegenüberstellung der Sexualitätsdiskurse soll der Argumentation dienen, indem die aktuelle Dringlichkeit des Sexualitätsverzichts herausgestellt wird. Der Autor rekurriert hier auf eine gesellschaftliche Entwicklung, die mit Eder als Sexualisierung bezeichnet wird.⁹²⁰

Bitter nutzt zweimal den erweiterten Infinitiv, wodurch er seine Aussagen relativiert. Einmal heißt es: »Ein gutes Aufklärungsbuch bleibt nicht, wie es der Atlas *zu tun scheint*, in der Genitalsphäre stecken.« Ein anderes Mal schreibt Bitter: »Der Atlas *scheint* alles in allem ethische und sachliche Mängel *zu haben*.« Beide erweiterten Infinitive offenbaren, dass sich der Verfasser der Korrektheit seiner Aussagen nicht sicher ist, er vermutet vielmehr. Daraus kann abgeleitet werden, dass sich Bitter bei seinem Kommentar allein auf die Berichterstattung über den Sexualkunde-Atlas stützt, nicht aber etwa auf Lektüererfahrungen mit dem Atlas. Dadurch wird die Argumentation Bitters relativiert.

Anführungszeichen werden gebraucht, um sich von einer Attribuierung zu distanzieren, in dem Fall vorbeugend von der Unterstellung, der Verfasser habe »autoritäre« Einstellungen. Trotz der Immunisierungsstrategie ist das Verständnis des Autors von (sexual-)pädagogischer Praxis dennoch als

919 Vgl. Bitter [Welt] (30.06.1969: 8). Text des Diskursfragments siehe Anhang: Text 18.

920 Eder meint hiermit den Trend der Intensivierung »einer schon länger stattfindenden Kommerzialisierung, Normalisierung und Politisierung der Sexualkultur« Mitte der 1960er Jahre. Diese setzte bereits Ende der 1940er Jahre ein und ging auf Entwicklungen in der Weimarer Republik und der NS-Zeit zurück (Eder, 2015: 26; vgl. Steinbacher, 2011: 347f.).

autoritär einzuordnen, schließlich fordert dieser normative Botschaften in Bezug auf die Mäßigung sexueller Interaktionen. Sexuellen Bedürfnissen wird damit eine begrenzte Menge an Ausdruck zugestanden.⁹²¹ Insofern ist Bitters Haltung auch als sexualrepressiv einzuordnen. Mit Verweis auf einen moralischen Common Sense und einen sich durch die Sexualisierung der Gesellschaft verändernden Sexualitätsdispositiv gebärdet sich Bitter nicht zuletzt sexualpolitisch konservativ.

Bitter spricht durchgängig von »Aufklärung«, wenn er auf die schulische Sexualerziehung referiert. Die Metaphorik kann im Diskursfragment als euphemistische Paraphrasierung verstanden werden, die Anstößiges, Unangenehmes oder Erhabenes verhüllen soll. So vermeidet der Verfasser im gesamten Diskursfragmente den Begriff »Sexualität« oder die Silbe »Sex«. Er spricht vom »Geschlechtlichen«, dem »Geschlechtsverkehr« oder vom »Geschlechtsleben«, selbst der Sexualkunde-Atlas wird von ihm bloß als »Atlas« benannt. Aus welchem Motiv heraus die poetisierende und verschleiende Umschreibung geschieht, ist nicht eruierbar, doch kann die Vermeidung des Lexems »Sex« als symptomatisch verstanden werden.

Generell ist der sprachliche Duktus als apostrophierend und poetisierend zu charakterisieren, da sich Paraphrasen (»Selbstdisziplin im Geschlechtlichen«, »im materiellen Interesse der Jugend«) häufen. Der Archaismus der »Selbstzucht« trägt zur Poetisierung bei. Die Kritik Bitters konzentriert sich auf die postulierte genitale Fokussierung des Sexualkunde-Atlas, während sexualethische Aspekte außen vor gelassen würden. Deutlich macht der Autor, dass er diese fehlende Dimension als unumgänglich in der Aufklärung versteht, wobei der derzeitige Sexualitätsdiskurs diese erst recht notwendig werden lasse. Zugleich macht Bitter deutlich, dass der Anteil sexualethischer Belehrung nicht deskriptiv angelegt werden dürfe, in dem Sinne, dass eine Wertepluralität angenommen und den Adressat:innen der Anspruch auf individuelle Entscheidungsfindung und selbstgewählte Erprobungsprozesse in sexualethischen Fragen genehmigt wird. Diesem Ansatz, der mit Norbert Kluge als autonom-diskursiv benannt wird, steht ein heteronom-rezeptives Konzept gegenüber, das

921 Indem er die Bedeutsamkeit sexueller Mäßigung betont, lehnt sich Bitter darüber hinaus an das Freud'sche Sublimierungsverständnis an, wonach Zurückhaltung und Umlenkung sexueller Energien in einer Gesellschaft unumgänglich seien. Kultur und Zivilisation sind danach Produkte von Sublimierungsbemühungen (vgl. Freud, 2000).

Bitter befürwortet.⁹²² Demzufolge vermisst Bitter einen Katalog sexual-ethischer Normen, der von absoluten Werten oder einer Wertehierarchie ausgeht. Der Belehrungscharakter fehlt Bitter. Indem der Sexualkunde-Atlas auf eine »Mahnung« sexueller Mäßigung oder Entsagung verzichte⁹²³, sei er »für Schulzwecke ungeeignet«. Dies erscheint dem Autor fatal, einerseits weil er die sexuelle Sphäre als idiosynkratisch betrachtet, dergestalt es »wohl kein Gebiet« gebe, »auf dem beides [Selbstdisziplin und Selbstzucht] so notwendig ist wie das Geschlechtsleben [...]«; andererseits wird durch die Verschränkung mit dem historischen Diskurs ein Kontrast zwischen vergangenem und zeitgenössischem Sexualitätsdispositiv konstruiert, der sich des Topos der zunehmenden Medialisierung und Kommerzialisierung von Sexualität als Krise bedient, in dessen Logik die »Ermunterung zum Geschlechtsverkehr« eingedämmt werden müsse.

Bezugnehmend auf die sprachlichen Handlungen (der Autor bewertet, fordert, vergleicht und vermutet), die versinnlichenden Darstellungsprinzipien (Metaphern, Paraphrasen) sowie die Argumentationsmuster (Immunisierung, Dramatisierung, Nahelegung) besitzt Bitters fokussierte Kritik an »ethische[n] Mängel[n]« im Sexualkunde-Atlas Manifestcharakter.

3.6.8 Johannes Fischer: »Aufgabe der Eltern« (30. Juni 1969)

3.6.8.1 Informationen zur Autor:innenschaft

Der Rezipient:innentext von Johannes Fischer aus Hamburg ist auf Seite 8 der *Welt* vom 30. Juni 1969 abgedruckt.⁹²⁴ In der *Welt* ist neben dem Na-

922 Vgl. Kluge (1994: 22).

923 Dass der Sexualkunde-Atlas auf disziplinierende Botschaften hinsichtlich sexueller Betätigung verzichte, muss allerdings widersprochen werden. Wie in der in Kapitel 2.3 vorgenommenen Analyse des Werkes entnommen werden kann, wird nicht nur durch die Art der Bebilderung die menschliche Sexualität in den Kontext der Vermeidbarkeit gesetzt, sondern auch durch Ausführungen, so zum Beispiel im Kapitel zu Geschlechtskrankheiten, die auch Nellessen (siehe Kapitel 3.6.2) zitiert: »Die größte Ansteckungsgefahr liegt im Geschlechtsverkehr mit häufig wechselnden Partnern. Deshalb ist die wichtigste vorbeugende Maßnahme, den Geschlechtsverkehr mit unbekanntem Partnern zu meiden« (BzgA, 1969: 42; vgl. Nellessen [Welt], 14.06.1969: 3).

924 Vgl. Fischer [Welt] (30.06.1969: 8). Text des Diskursfragments siehe Anhang: Text 19.

men und dem Wohnort des Verfassers ebenso die Berufsbezeichnung »Richter« notiert. Weitere biografische Angaben sind nicht bekannt.

3.6.8.2 Analyse und Interpretation des *story tellings*

Die Performativität des Textes orientiert sich an den sprachlichen Handlungen des Prognostizierens, Bewertens, Appellierens und Unterstellens. Diese Sprachhandlungen werden durch narrative und argumentative Strukturen auf verschiedenen Ebenen realisiert.

Auf syntaktischer Ebene ist bedeutsam, dass Fischer neben einfachen Aussagesätzen auch die Frageform nutzt, um Behauptungen und Mutmaßungen subtil zu formulieren (»Geht es ihr [Strobel] [...] wirklich um die Gesundheit [...] das Wohl der Kinder [...] das Wohl der Familie [...]«?).

In Frageform kleidet der Autor etwa die Behauptung, dass Gesundheitsfragen oder das Kindes- und Familienwohl nicht das Hauptaugenmerk von Strobels Handeln darstellen. Dies seien nur vorgebliche Ziele, mutmaßt Fischer in Frageform, die es ihm erlaubt, ungesicherte Vermutungen anzustellen und »einen breiten Spielraum für hypothetische Annahmen«⁹²⁵ zu eröffnen. Denn zwar wird der Ministerin Fadenscheinigkeit unterstellt, doch führt Fischer nicht aus, welchen vermeintlich geheimen Zweck der Sexualekunde-Atlas stattdessen erfülle. Dieser wird mittels der rhetorischen Frage lediglich in Kontrast zum Kindes- und Familienwohl gestellt. Doch auch die Beweisführung für diese implizite Bewertung bleibt aus. Stattdessen schlussfolgert Fischer den zweiten Abschnitt abschließend: »Frau Strobel ist eine schlechte Beraterin für Kinder.« Dieses Urteil ist infolge der spekulierten Unehrllichkeit der Ministerin zu verstehen, deren Motiv der Autor noch immer schuldig bleibt.

Daneben wird mit einem Ausrufezeichen ein Exklamativsatz markiert, der die Funktion der Empörung oder Ablehnung hat (»Vermeide den Verkehr mit unbekanntem Partnern!«). Diese präventive Botschaft sowie die vermeintlich mangelnde Würdigung der Institution der Ehe und der Familie im Sexualekunde-Atlas werden als Qualitätsmängel gedeutet, die zum Egoismus erzögen. Erst infolge der wiederholten Betonung der Relevanz von Ehe und Familie kann geschlossen werden, dass Fischer die Präventionsbotschaft aus normativ-moralischer Perspektive als unerhört begreift, weil er Sexualität als ehegebundene Handlung versteht.

⁹²⁵ Voss (1999: 39).

Die erste Hälfte des Fragmentes, die mantischen Charakter hat, wird im Futur formuliert, danach nutzt Fischer vornehmlich das Präsens. Das Perfekt wird nur verwandt, um aufzuzählen, zu welchen Gesundheitsfragen Strobel *nicht* publiziert habe.

Das durchgängig genutzte Genus Verbi ist das Aktiv – die aus morphosyntaktischer Sicht einfachste Konstruktion, bei der das Subjekt mit der Handlung codiert wird.⁹²⁶ Zudem wirken »Sätze im aktivischen Gebrauch [...] kraftvoll«⁹²⁷, insbesondere jene mit appellativer Funktion. Die anfängliche Prognose dichotomer elterlicher Reaktionen stellt solch einen – wenn auch indirekten – Appell zur Positionierung innerhalb des Konfliktfeldes dar.

Lexikalisch ist die wiederholte Verwendung des Begriffes »Kinder« belangvoll, die Fischer nutzt, um auf die Adressat:innen des Sexualekunde-Atlas zu referieren. So spricht er vom staatlichen Auftrag, sich dem »Wohl der Kinder« zu widmen, oder versteht Strobel als »schlechte Beraterin für Kinder«. Zudem wird der alleinige Verfügungsanspruch der Eltern gegenüber dem Kind betont, indem die Erziehungspflicht der Eltern mit Verweis auf das Grundgesetz betont wird und Possessivpronomen verwendet werden, die die Kinder eindeutig als den Eltern zugehörig kennzeichnen (>[...] die Erziehung *ihrer* Kinder [...]«, »Wem es gleichgültig ist, was aus *seinen* Kindern wird, lasse sie diesen Atlas studieren.«). Diesbezüglich ist der Begriff des Kindes als Chiffre, als absichtsvoll gesetzte Stilfigur, zu verstehen, die dem Argumentationsmuster dient, dass ein Verzicht der ausschließlich elterlichen Sexualerziehung als Vernachlässigung gewertet und das Kind den staatlichen Interessen ausgesetzt verstanden wird. Infolge der Überbetonung elterlicher Erziehungspflicht wird die Aufklärung durch (Bildungs-)Institutionen delegitimiert und suggeriert, dass allein die elterliche Erziehungsinstanz ausschlaggebend für die vermeintlich richtige Entwicklung der Kinder ist. Insofern werden Kinder als besonders vulnerable Gruppe konstruiert, was Ängste besonders innerhalb der Elternschaft unter den Leser:innen bedient und deshalb ein hohes affektives Mobilisierungspotenzial birgt.

Daneben spricht Fischer durchgängig verkürzt vom »Atlas« oder »Sexatlas«, wenn er auf den Sexualekunde-Atlas referiert. Diese Verkürzung ist bereits in mehreren Diskursfragmenten identifiziert worden. Insbesondere

926 Vgl. ebd.: 42.

927 Ebd.

auf die Elidierung des Lexems »kunde« wurde mehrfach hingewiesen, die eine Überbetonung des Lexems »Sex« zur Folge hat, wohingegen das pädagogische Anliegen unbeachtet bleibt.

Als vorherrschendes Darstellungsprinzip ist die Versinnlichung mittels Ironie und Polemik (»Der gute Rat des Atlases [...]«; »Wer Egoisten krassester Form heranziehen will, hat in diesem Atlas ein gutes Hilfsmittel.«) und Kontrastierung der postulierten Elternpositionen sowie ihrer Motive zu nennen.

Prägende Argumentationsstrategien sind die Simplifizierung, die Leugnung sowie die Diffamierung. Indem Fischer nur zwei absolute Positionen weissagt, die die Elternschaft hinsichtlich des Sexualkunde-Atlas und der schulischen Sexualerziehung einnehmen wird, simplifiziert er das Spektrum möglicher Reaktionen. Ebenso stellt die Fokussierung auf die Person Strobels eine Vereinfachung dar, in deren Folge den Rezipient:innen ein personalisiertes Weltverständnis präsentiert wird. Indem sich Fischer in Bezug auf die Zuständigkeit oder Verantwortlichkeit des Sexualkunde-Atlas wiederholt auf die Bundesgesundheitsministerin konzentriert, werden komplexe Zusammenhänge »auf einfache, überschaubare Interaktionen und Verlaufsstrukturen in einem klar umrissenen Konfliktfeld reduziert, das von personalisierten Individualbeziehungen und klar definierten Handlungsträgern geprägt wird«⁹²⁸. Strobel erscheint in dieser Narration als staatlicher Paternalismus in persona in Opposition zum vermeintlichen Willen der Eltern und dem Grundgesetz. Der ebenfalls grundgesetzlich verbriefte schulische Erziehungsauftrag wird dabei geleugnet. Strobel wird zudem diffamiert, indem ihr unlautere Beweggründe unterstellt werden und sie, daraus abgeleitet, als »schlechte Beraterin für Kinder« attribuiert wird. Diffamiert werden zudem per se jene Eltern unter den Leser:innen, die dem Sexualkunde-Atlas und der schulischen Sexualerziehung wohlwollend gegenüberstehen. Diesen sei »gleichgültig«, was aus ihren Kindern wird, weil sie diese unkontrolliert in staatliche Hand »überlassen«.
Demgegenüber veranlasst Fischer jene, die seine Diskursposition teilen, das Aufklärungsbuch abzulehnen. Die Elternschaft unter den Leser:innen wird hierdurch abschließend noch einmal angerufen, der Nahelegung Fischers zu folgen, um sich nicht dem Vorwurf auszusetzen, die Erziehung der eigenen Kinder zu vernachlässigen. Insoweit erhebt Fischer Absolutheitsanspruch auf seine Wahrheits- und Wissenskonstruktion.

928 Voss (1999: 83).

Weiterhin muss die Argumentation Fischers als brüchig gewertet werden, da wiederholt Behauptungen aufgestellt werden, aber keine Beweisführung erbracht wird – etwa hinsichtlich der postulierten Unaufrichtigkeit Strobel. Die Diskursposition Fischers wird teils nur implizit deutlich, weil nicht begründet wird, weshalb zum Beispiel die exemplifizierten Kritikpunkte am Sexualkunde-Atlas als Defizite verstanden werden.

Die Analyse der narrativen Strukturen verweist auf eine appellative Textfunktion, die die Leser:innen respektive Eltern anregen soll, sich gegen den Sexualkunde-Atlas und damit auch gegen die schulische Sexualerziehung aufzulehnen.

3.6.9 K. Philip: »Die juristische Seite« (30. Juni 1969)

3.6.9.1 Informationen zur Autor:innenschaft

Bei dem Rezipient:innentext von K. Philip aus Stuttgart-Degerloch handelt es sich mit 20 Zeilen um einen der kürzeren Briefe an die Redaktion in der *Welt* vom 30. Juni 1969. Zu K. Philip ist weder der Vorname noch das Geschlecht bekannt. Auch biografische Angaben können nicht gemacht werden.

3.6.9.2 Analyse und Interpretation des *story tellings*

Der Text ist grafisch in drei unterschiedlich lange Abschnitte unterteilt. Im ersten Abschnitt äußert sich Philip verwundert über den Sexualkunde-Atlas, verweist im zweiten Abschnitt, bestehend aus nur einem Satz, auf die fehlende juristische Dimension und begründet im letzten Abschnitt diese Bemerkung.⁹²⁹

Auf Ebene der Syntax ist für das Diskursfragment festzuhalten, dass die anfängliche parataktische Organisation der Sätze im dritten Abschnitt in eine hypotaktische wechselt. So erstreckt sich der vorletzte Satz allein über zehn Zeilen.

Philip nähert sich anfänglich nicht allein durch den parataktischen Satzstil dem mündlichen Sprachgebrauch an (»Wie dem auch sei.«), auch die elliptische Form ausgewählter Sätze trägt dazu bei (»Unterricht in Sexualkunde für

⁹²⁹ Vgl. Philip [Welt] (30.06.1969: 8). Text des Diskursfragments siehe Anhang: Text 20.

Vierzehnjährige?«, »Nun denn.«). Um sich von der Benennung des Sexualkunde-Atlas als »Unterrichtswerk« zu distanzieren, verwendet Philip Anführungszeichen. In dem insgesamt fünf Sätze umfassenden Fragment sind zwei Sätze in Frageform formuliert, die auf der Ebene der Semantik als rhetorische Fragen identifiziert werden können. Sie dienen der Illustration des Problem-auffrisses, der das umstrittene Aufklärungswerk als inadäquat kennzeichnet.

Der Indikativ Präsens ist die gängige Tempusform, der Modus ändert sich lediglich in der Forderung nach der Integration juristischer Aspekte in den Sexualkunde-Atlas: Hier formuliert er: sie konjunktivisch, es »sollte nicht unterlassen werden, die Aufzuklärenden eindringlich über die rechtlichen Folgen der Verführung Minderjähriger, der Notzucht und der Gruppennotzucht zu belehren«. Diese Nahelegung resultiert aus der Vorstellung, das Fehlen dieser Inhalte begünstige eine ausufernde Sexualität.

In lexikalischer Hinsicht sind die verwendeten Archaismen auffällig (»nolens volens«, »Notzucht«, »Gruppennotzucht«). Archaismen setzen gemeinhin ein gebildetes Publikum voraus bzw. dienen sie der Herausstellung der eigenen Belesenheit. Sie werden zudem verwendet, um Propositionen einen ironischen Unterton zu verleihen. In diesem Fall kann der Archaismus als dem ironischen Duktus des Fragmentes zuträglich verstanden werden.

Indem Philip punktuell die fehlende »juristische Seite« im Sexualkunde-Atlas kritisiert und diesem, als Teil schulischer Sexualerziehung, das Vermögen zur Ausbildung entgrenzter Sexualregungen seiner Adressat:innen zuweist, findet eine Verschränkung mit dem juristischen Diskurs statt, in dessen Folge der Sexualkunde-Atlas als zu strafrechtlich relevanten sexuellen Handlung verleitend oder anstiftend verstanden wird.

Der Verweis Philipus auf diese strafrechtlichen Aspekte als Inhalte sexueller Bildung impliziert ebenfalls, dass eine verfrühte Sexualerziehung, die sich nicht explizit auf gesetzliche Grenzen sexueller Betätigungen bezieht, dazu führe, dass sich die Adressat:innen gesetzeswidrig verhalten. Auf das Strafrecht zu referieren beuge also vor, dass unter dem Einfluss des Sexualkunde-Atlas eine unerwünschte, grenzenlose, nonkonforme Sexualität ausgebildet werde und damit etablierte Regeln und Gesetze überschritten werden. Insofern wird ein Bedrohungsszenario konzentriert, das durch die Betonung auf ausgewählte Straftatbestände dramatisiert wird (»Verführung Minderjähriger«, »Notzucht und Gruppennotzucht«).

Befremden löst bei Philip aus, dass weibliche Ministerinnen für eben dieses postulierte Sexualpädagogikkonzept verantwortlich zeichnen. Was

genau Philips Rollenerwartung in Bezug auf Weiblichkeit widerspricht, bleibt nebulös: Wird die Sexualerziehung auf die einleitende rhetorische Frage rekurrierend als verfrüht angesehen, wohingegen angenommen wird, dass Frauen dies gewöhnlich nicht gutheißen? Oder wird der postulierte instruierende Charakter des Werkes kritisiert, den Frauen in Philips Wahrnehmung ebenso wenig unterstützen?

Das Fragment zeichnet sich einerseits durch die sprachlichen Handlungen des Fragens, Nahelegens, Benennens und Behauptens aus, zum anderen durch einen ironischen Unterton, welcher dem Text einen glossenhaften Charakter verleiht. Neben diesem Darstellungsprinzip lassen sich die Argumentationsstrategien der Nahelegung und Diffamierung finden. Daneben sind – angesichts der Kürze des Textes auffällig – Phrasen vorhanden, die in kein inhaltliches Ziel münden (»Nun denn.«, »Wie dem auch sei.«). Diese verleihen dem Text zusätzlich einen lethargischen, gleichgültigen Ton, der womöglich die Teilnahmslosigkeit oder Distanz der:des Verfassenden zum Streitgegenstand unterstreichen soll. Philips Argumentation soll dadurch als objektivierbar gelten.

**3.6.10 Hubert Köppinger, Klaus Limburg, Gottfried Hau,
Franz Ebert, Frank Redder, Klaus Trier:
»Das Laster wird zur Norm erhoben« (30. Juni 1969)**

3.6.10.1 Informationen zur Autor:innenschaft

Bei den Verfasser:innen des Rezipient:innentextes wird anhand des Vornamens abgeleitet, dass es sich hierbei um männlich sozialisierte Diskursakteure handelt. Diese kommen allesamt aus Köln. Bei vier Autor:innen ist das Alter angegeben – Köppinger ist zum Zeitpunkt der Abfassung des Briefes 20, Limburg 21, Hau 18 und Trier 17 Jahre alt. Neben dem Alter sind Selbstbezeichnungen, die Schul- bzw. Ausbildungsgrad betreffen, vor oder hinter den Namen notiert. Daraus kann abgeleitet werden, dass zwei der Verfasser:innen Studierende und vier Schüler sind: Köppinger bezeichnet sich selbst als »Stud. rer. pol.« (ausgeschrieben: Studiosus rerum politicarum), ist also Student der Politik- oder Wirtschaftswissenschaft. Limburg führt die Bezeichnung »stud. phil.«, ist demnach Student der Philosophie. Hau und Redder werden als »Oberprimaner« geführt, sie besuchen folglich den 13. Schuljahrgang. Wenngleich bei Redder kein Alter

angegeben ist, kann vermutet werden, dass er wie Hau etwa 18 Jahre alt ist. Ebert ist »Obersekundaner«, besucht also die elfte Klasse – dementsprechend kann vermutet werden, dass er 16 oder 17 Jahre alt ist. Der 17-jährige Trier schließlich bezeichnet sich als »Unterprimaner«, er besucht demzufolge die zwölfte Jahrgangsstufe. Von allen Diskursakteur:innen in der *Welt* sind die Verfasser dieses Fragments die jüngsten. Sie bilden zudem teilweise den Adressat:innenkreis des Sexualkunde-Atlas ab, der Strobel zufolge für die Jugend in den weiterführenden Schulen gedacht ist. Weitere biografische Angaben zu den Verfassern können nicht gemacht werden.

3.6.10.2 Analyse und Interpretation des *story tellings*

Bei dem vorliegenden Text handelt es sich um den umfangreichsten von allen abgedruckten Briefen an die Redaktion auf Seite 8 der *Welt*-Ausgabe vom 30. Juni 1969. Überschriften wurde er mit »Das Laster wird zur Norm erhoben«⁹³⁰. Entsprechend der kontextuellen Einbettung in die Sammlung weiterer Briefe zur Kommentierung des Sexualkunde-Atlas wird die Diskursposition der Akteure bereits vorweggenommen: Die in der Überschrift formulierte Behauptung bezieht sich aller Voraussicht nach auf das umstrittene Werk, dessen Inanspruchnahme unsittliches oder sündhaftes Denken und Verhalten als anzustrebende Regel bzw. als Maßstab im Sexualitätsdiskurs etablierte.

Der Text ist in fünf größere Abschnitte eingeteilt, die sämtlich in ein inhaltliches Ziel münden. Der einleitende Abschnitt gibt das Fragment als Protest zu verstehen, dessen Anlass hier gerahmt wird. Der zweite Abschnitt enthält nummeriert zwei Gründe für den angekündigten Protest. Im dritten Abschnitt werden diese Bedenken noch einmal resümiert und in den Kontext von Grundrechtsfragen gestellt, ehe anschließend fünf Forderungen abgeleitet werden, die wiederum nummeriert sind. Abschließend wird an die Verantwortung des zuständigen Gesundheitsministers appelliert.

Die mikroanalytische Untersuchung des Rezipient:innentextes offenbart den appellativen Charakter des Textes. Neben den Sprachhandlungen des Informierens, Bewertens und Prognostizierens sind vor allem die Forderungen, die in Form indirekter Appelle an verschiedene Instanzen

930 Vgl. Köppinger et al. [Welt] (30.06.1969: 8). Text des Diskursfragments siehe Anhang: Text 21.

formuliert werden, ein zentrales Moment des meinungsbetonten Textes. Dabei sind narrative und argumentative Strukturen auszumachen, die die Narration in erster Linie als christlich-konservativ einordnen lässt.

Die Verfasser leiten aus ihrer Argumentation fünf Forderungen ab, die als Appelle an verschiedene Instanzen zu verstehen sind: Zunächst wird an die Bundesregierung appelliert, sie solle »den vom Bundesminister für Gesundheit, Frau Strobel, herausgegebenen Sexualkunde-Atlas aus dem Verkehr« ziehen. Als zweites werden die Eltern angehalten, »sich entschieden vor derartigen Übergriffen des Staates auf ihre Verantwortung und Rechte« zu schützen. Mit dieser Forderung wird der Einsatz des Sexualkunde-Atlas an Schulen als paternalistischer Akt verstanden, durch den die Befugnisse des Staates überschritten würden. Die postulierte Übertretung wird mit Verweis auf das grundgesetzlich versicherte Erziehungsrecht der Eltern delegitimiert. Als dritte Instanz werden die »Sprecher der Kirchen« aufgerufen, »entschlossen und ohne Zögern« gegen den Einsatz des Sexualkunde-Atlas zu protestieren, da dieser Inhalte bereitstelle, die gemäß den Verfassern gegen christliche Glaubensgrundsätze verstoßen.

Viertens wird namenlos an »die verantwortlichen Politiker« appelliert, »die sich ihren Worten nach auf christliche Grundsätze beziehen« – diese sollten »ihre Worte nicht lügen strafen«. Dies kann als Forderung des politischen Agitierens aus christlicher Motivation gegen den Sexualkunde-Atlas verstanden werden. Das Unterlassen jeglichen Widerspruchs gegen diesen wird infolgedessen als Abkehr von christlichen Grundsätzen und das Bekenntnis zu diesen als Lügen oder leere Worte verstanden. Zuletzt werden die »Kultusminister der Länder« dazu aufgerufen, »die Lehrpläne zur Sexualkunde gewissenhaft [zu] überprüfen und mit den Grundrechten des Menschen in Einklang [zu] bringen, die jeder positiven Verfassung voraufgehen [!] und ihr zugrunde liegen«. Die Kultusminister:innen sind die leitenden Instanzen jenes Ressorts, das unter anderem die Richtlinien über die Sexualerziehung in den jeweiligen Bundesländern auf Grundlage des 1968 formulierten KMK-Beschlusses über die Sexualerziehung in den Schulen erlässt. Diese sollen nach Vorstellung der Autoren eine erneute Prüfung der Richtlinien vornehmen, wobei deren Vereinbarkeit mit den Grundrechten, jenen Rechten, die allen Staatsangehörigen grundgesetzlich gesichert sind, »gewissenhaft« in den Blick genommen werden soll. Betont wird hierbei eine grundrechteorientierte Sexualerziehung, wobei die Zulassung oder Befürwortung des Atlas als nonkonform mit dem Grundrecht gewertet wird.

Auf syntaktischer Ebene bedienen sich die Verfasser beinahe durchgängig des Indikativs Präsens. Nur zweimal weichen sie von dieser Tempusform im Zuge einer mantischen Sequenz ab, aus der sie ihre ablehnende Haltung gegenüber dem Sexualekunde-Atlas ableiten: »In Zukunft werden also offiziell diejenigen keine normalen bundesdeutschen Jungen und Mädchen sein, die sich nicht selbstbefriedigen.« Durch die prophezeite Folge der Normalisierung der Selbstbefriedigung im Atlas, die zudem negativ semantisiert wird, stilisieren sich die Verfasser als potenzielle Opfer, da autosexuelle Handlungen gegen ihre Glaubensgrundsätze verstoßen. Vom Modus des Indikativs lösen sich die Verfasser allein am Schluss des Textes, wenn konjunktivisch die eigene Minderheitenposition eingeräumt wird (»Selbst wenn unser Protest nur Ausdruck der Überzeugung einer Minderheit sein *sollte* [...]«). Damit wird die Objektivierbarkeit der eigenen Diskursposition relativiert.

Anführungszeichen werden zur Kennzeichnung von direkten Zitaten und zur Distanzierung von Zuschreibungen verwendet, die sich mit der eigenen Diskursposition nicht decken (»[...] zum >anormalen< Außenseiter wird abgestempelt, wer da nicht mitzieht«). Mithilfe des Slippings wird eine Aussage des Bundeskanzlers Kiesinger fragmentarisch und dekontextualisiert in die Argumentation eingebettet: »[...] trägt doch die Regierung >heute< nach einem Wort des Bundeskanzlers auch die Verantwortung für die >junge Generation<«. Der selbst auferlegte Fokus der Bundesregierung auf die Bedürfnisse der Jugend wird hier betont, weshalb die Zitation als Autoritätsargument dazu dient, die Geltung der Aussagen der Verfasser nicht an der zuvor gekennzeichneten christlich inspirierten Minderheitenposition festzumachen, sondern an der Tatsache, dass die Verfasser Teil der benannten Jugend sind.

Zur Verstärkung der Diskursposition werden Adjektive attributiv eingesetzt: Der Sexualekunde-Atlas enthalte eine »mechanizistische Darstellung sinnentfremdeter Sexualität«, die durch Kontrazeptiva regulierte Sexualität sei eine »unmenschliche leider heute oft verbreitete Lebensauffassung« und eine »elementare Beleidigung«, Asketen der Autosexualität würden zu »>anormalen< Außenseiter[n]« gemacht, Eltern sollten sich »entschieden« vor Eingriffen in ihr Erziehungsrecht schützen und die Kultusminister:innen der Länder solle die Sexualekunderichtlinien »gewissenhaft« prüfen. Die Modalität der Schilderungen wird hierdurch akzentuiert und teilweise dramatisiert. Superlativisch wird »schärfstens« gegen das streitbare Unterrichtswerk protestiert.

Auf lexikalischer Ebene ist die wiederholte Verwendung des Possessivpronomens *unser* zu nennen (»*unser* Dasein«, »*unserer* Menschenwürde«, »*unserer* Eltern und Familien«), durch die eine affektive Anrufung der Leser:innen erzielt wird, indem ein gemeinsamer Erfahrungs- und Kulturraum angenommen und dazu eingeladen wird, sich mit den Autoren zu identifizieren.

Außerdem wird auffallend häufig mit Kofferwörtern gearbeitet, Abstrakta, die inhaltsleer sind, weil sie begrifflich nicht definierte Stereotype benennen: Die Empfängnisregelung wird als »unmenschliche [...] Lebensauffassung« charakterisiert, die ablehnende Haltung zum Sexualkunde-Atlas und seiner »sinnentfremdeten Sexualität« wird auf »christliche Grundsätze« bezogen und die Bundesregierung wird an ihrer Einstellung zu »Dialog«, »Freiheit« und »Menschenwürde« gemessen. Diese leeren Signifikanten werden selbst im Kontext der sie umgebenden Propositionen ungenügend konturierbar und können aufgrund ihrer Polysemie von den Rezipient:innen je nach ideologischem Gusto mit Bedeutung gefüllt werden. Gerade dadurch birgt deren semantische Unschärfe Äquivalenz stiftendes Potenzial, weil sie der Argumentation »den Schein einer Fundierung [...] verleihen«⁹³¹.

Aufgrund der identifizierten rhetorischen Mittel wird die Narration von einer versinnlichten Vermittlungsstrategie beherrscht – nicht nur durch die ideelle Ablehnung der Empfängnisverhütung, um nicht »unser Dasein als Produkt der Manipulation« zu fristen, oder die moraltheologische Pönalisierung der Selbstbefriedigung in Abgleich mit der Bibel; ebenso durch den Einsatz erhabener leerer Signifikanten, mit denen rechtlich unerhebliche Erscheinungen dennoch geächtet werden, indem sie in präventöser Manier als abstrakter Richtwert der Diskursposition präsentiert werden (»Achtung«, »Menschenwürde«, »Grundrechte der vollen Persönlichkeitsentfaltung«). Darüber hinaus wird die Umkehrung des Devianten und Normalen wiederholt mit dem dynamisierenden Sinnbild einer Vertikalbewegung versinnbildlicht und dabei auf das metaphorische Konzept *Oben ist gut – unten ist schlecht* zurückgegriffen: »Das Laster wird zur Norm erhoben.« Die Normalisierung als lasterhaft verstandener Ausdrücke menschlicher Sexualität wird damit als illegitim verstanden, löse aber erwünschte Erscheinungen ab und werde zu einem neuen Maßstab.

931 Reckwitz (2006: 344).

Auf argumentativ-pragmatischer Ebene fallen als charakteristische Strategien die Personalisierung und die Verschränkung mit dem biblischen, staatspolitischen und Menschenrechtsdiskurs auf. Als zuständige Ministerin wird Strobel in der Narration mehrfach als Antiheldin konstruiert, indem sie in Kontrast zu christlichen Glaubenssätzen und der Menschenwürde gestellt wird. So billige sie etwa »eine elementare Beleidigung unserer Menschenwürde und eine Entwürdigung unserer Eltern und Familien«. Dabei wird der Inhalt des Atlas mit der persönlichen Haltung Strobels gleichgesetzt. Wiederholt wird Strobel als definierte Verantwortungsträgerin ausgemacht, die reglementiert werden müsse, wodurch das Konfliktfeld personalisiert wird. Von ihr erwarten die Verfasser letztlich auch eine Antwort auf ihren Text: Es werde »sich an der Antwort des Gesundheitsministers zeigen, wie ernst es die Regierung mit dem Dialog, mit der Menschenwürde und der Freiheit meint [...]«.

Die Verfasser verschränken ihre Argumentation mit einem christlich-biblischen Diskurs, der in Kongruenz zur Lehrmeinung der katholischen Amtskirche steht: »Auch die Selbstbefriedigung ist bei Jungen und Mädchen eine normale Entwicklungserscheinung.«⁹³² Das Zitat zur Autosexualität aus dem Sexualekunde-Atlas empfinden die Autoren als beleidigend, da sie der Ansicht sind, dass Selbstbefriedigung eben keine Selbstverständlichkeit für alle Jungen und Mädchen sei, eben weil dies ihrer eigenen religiösen Überzeugung widerspreche. Gemäß den Autoren werde im Christentum die Selbstbefriedigung generell als Unzucht oder Sünde angesehen. In diesem Zusammenhang verweisen sie in runden Klammern auf den Ersten Brief des Paulus an die Korinther des Neuen Testaments, in dem Paulus ausgewählte Konfliktpunkte der Gemeinde in Korinth versammelt. In diesem steht unter anderem geschrieben: »Oder wisst ihr nicht, dass euer Leib ein Tempel des Heiligen Geistes in euch ist, den ihr von Gott habt, und dass ihr nicht euch selbst gehört? Denn ihr seid um einen Preis erkaufte worden. Verherrlicht nun Gott mit eurem Leib!«⁹³³

Diese Aussagen werden von Paulus im Kontext der Ausführungen zur »Hurerei« gemacht, die als sündhaft verstanden wird, denn: »wer aber hurt, der sündigt an seinem eigenen Leibe«⁹³⁴. Allerdings wird an keiner

932 Köppinger et al. [Welt] (30.06.1969: 8); vgl. BzGA (1969: 8).

933 CID (2018).

934 Ebd.

Stelle des Korintherbriefes die Masturbation weder explizit erwähnt noch als Sünde charakterisiert. Doch verweisen die Autoren konkret auf die Textstelle aus der Bibel, um die Onanie als sündhaft, da entgegen Gottes Willen, zu konstruieren. Der Verweis auf die Heilige Schrift hat eine Autoritätsfunktion, denn es wird suggeriert, dass sich die eigene Diskursposition an der Bibel orientiere, die wiederum einen normativen Anspruch für die Religionsausübung hat. Allerdings wird verschwiegen, dass es hier keinen wortwörtlichen Bezug zur Onanie gibt, sondern dass die benannte Textstelle lediglich im Sinne der sexualmoralischen Haltung der Autoren exegetisch ausgelegt werden kann.

Dass Selbstbefriedigung im Sexualkunde-Atlas normalisiert und infolgedessen die sexualmoralische Position der Autoren nicht aufgegriffen wird, beurteilen die Verfasser als diskriminierend und intolerant. Eine Benachteiligung ihrer religiös motivierten Überzeugung verachten sie nach eigenen Aussagen ebenso wie das »Tabu«, das Stillschweigen. Dieser Vergleich hat eine immunisierende Funktion, da sich die Verfasser hierdurch vorbeugend gegen Tabuisierungsvorwürfe infolge der Delegitimierung von Autosexualität feien.

Zwar muss die Behauptung, Selbstbefriedigung sei in der gesamten Christenheit als Laster verschrien, als Hyperbel verstanden werden, dennoch spiegelt die Haltung der Autoren die offizielle Haltung der katholischen Amtskirche jener Zeit wider. Papst Pius XII (1876–1958) proklamierte in den 1950er Jahren »jeden onanistischen Akt als einen schweren Verstoß gegen das allgemeine Sittengesetz«⁹³⁵ und auch die Kongregation für die Glaubenslehre bekräftigte am 29. Dezember 1975 die traditionelle Auslegung, erklärte die Sündigen aber für begrenzt schuldig. Zunehmend machte man die »Kommerzialisierung des Lasters und die schrankenlose Freizügigkeit in vielen Bereichen des Schaugeschäfts sowie des Bücher- und Zeitschriftenmarktes«⁹³⁶ verantwortlich. Damit reproduzierte die katholische Kirche im Untersuchungszeitraum einen traditionell-restaurativen Sexualitätsdiskurs, der jenen Positionen widersprach, die die weit verbreitete Onanie als natürliche Erscheinung ansahen.⁹³⁷

935 Denzler (2013: 190).

936 Zitiert nach: ebd.

937 Die Schädlichkeit der Selbstbefriedigung ist noch immer ein hegemonialer Topos im Sexualitätsdiskurs der katholischen Amtskirche. Katholische Medien für Jugendliche, etwa die Zeitschrift *YOU!*, die Repräsentationsstrategien kommerzieller Jugendmagazine

Im Untersuchungszeitraum (wie auch aktuell) wird vonseiten der katholischen Amtskirche jedes Zuwiderhandeln gegen die Zeugung des Lebens, ob allein oder mit anderen, als Sünde verstanden und mit »einer sexualbiologischen Interpretation« aus der Bibel abgeleitet, »um so jede sexuelle Funktion allein für den Bereich der Ehe reservieren zu können«⁹³⁸. Üblicherweise wird dazu das Alte Testament herangezogen, allen voran jene Bibelstelle, die das Verbrechen Onans beschreibt, dem Sohn Juda, der sich weigerte, der Witwe seines verstorbenen Bruders Kinder zu schenken. Indem er den Coitus interruptus praktizierte, vergeudete er seinen Samen, weshalb Gott ihn sterben ließ (Gen 38, 9f.).⁹³⁹ Die Geschichte wird spätestens seit 1600 durch den Bibelgelehrten Benedicti als Rechtfertigung für die Dämonisierung der Selbstbefriedigung popularisiert, die in Anlehnung an das Verbrechen Onans immer öfter als Onanie bezeichnet wurde.⁹⁴⁰ Die moraltheologische Sanktionierung der Selbstbefriedigung als lasterhaftes oder sittliches Vergehen gegen die prokreative Funktion der Sexualität wurde ab dem 18. Jahrhundert durch den populärwissenschaftlich-medizinischen Gesundheitsdiskurs, der »die solitäre Lust zum Inbegriff einer schweren körperlichen und seelischen Krankheit«⁹⁴¹ erhob, erweitert und unterstützt.⁹⁴² Da autosexuelle Erscheinungsformen nun als lebensschädigend eingestuft wurden, galt es, die Jugend von vornherein davon abzuhalten, wodurch letztlich auch die Disruption der Gesellschaft bzw. des Staates zu verhindern gesucht wurde.⁹⁴³ Die Pathologisierung und Pädagogisierung der Masturbation mündete in den Anti-Onanie-Diskurs des späten

zine wie der *Bravo* nachahmt, reproduzieren die Sündhaftigkeit der Autosexualität noch immer (vgl. YOU!, 2012; 2017).

938 Denzler (2013: 186).

939 Vgl. ebd. S: 185.

940 Ebd.: 187.

941 Eder (2009: 92).

942 Als besonders populär und diskursprägend auch für den deutschsprachigen Raum gelten die Schriften *Onania* (1712) des englischen Publizisten John Marten und *De l'onanisme* (1760) des Schweizer Arztes Samuel Auguste André David Tissot (1728–1797) (vgl. Denzler; 2013: 93–95).

943 Schmincke betont hinsichtlich der Sorge um die Sexualität der Jugend, dass diese »einen instrumentellen und affektiv-projektiven Charakter hat« (Schmincke, 2015: 101). Steinbacher verweist in diesem Zusammenhang auf die hegemoniale Vorstellung, an der Sexualmoral der Jugend entscheide sich »die Zukunft der (Kultur-)Nation« (Steinbacher, 2011: 351).

18. Jahrhunderts. An diesen knüpfen die Verfasser mit moraltheologischer Auslegung an.

Diese wird ferner durch einen juristischen Diskurs erweitert: Die Selbstbefriedigung zu normalisieren und damit den Verzicht zu exotisieren wird als Übertretung des grundgesetzlich verbrieften Rechts auf die Entwicklung der Persönlichkeit verstanden. Die Verfasser verweisen auf Artikel 2 des Grundgesetzes, der die freie Entfaltung der Persönlichkeit garantiert, soweit nicht die Rechte anderer verletzt und nicht gegen die verfassungsmäßige Ordnung oder das Sittengesetz verstoßen wird.⁹⁴⁴ Doch wird nicht ersichtlich, weshalb infolge der Normalisierung der Autosexualität das Sittengesetz⁹⁴⁵ oder Rechte jener, die diese nicht praktizieren, verletzt werden. Nichtsdestotrotz wird damit auch aus formalrechtlicher Perspektive der Sexualekunde-Atlas abgelehnt. Daneben wird weiterhin betont, dass der Atlas aus Steuermitteln finanziert werde, die für die Bildung zur Verfügung stehen. Der monetäre Verweis dient vor dem Hintergrund der postulierten Untauglichkeit des Atlas der Bewusstmachung, dass dieser mit öffentlichen Geldern hergestellt worden ist. Dies nützt der zusätzlichen affektiven Anrufung bereits skeptischer Leser:innen.

Nicht zuletzt wird der Sexualekunde-Atlas infolge eines diachronen sexualpolitischen Diskurses abgelehnt. Das zuvor biblisch und juristisch begründete Entsagen der Selbstbefriedigung wird damit politisch aufgeladen, indem die autosexuelle Keuschheit im Kontext des staatsbürgerlichen Bewusstseins als realpolitische Handlung entgegen der Unsittlichkeit des Dritten Reiches verstanden und damit normalisiert wird. Indem der Sexualekunde-Atlas die Masturbation als normale Entwicklungserscheinung versteht, werde aber die im Zeichen der postfaschistischen Sexualpolitik programmatische Tugend abgewertet, denormalisiert. In dieser kulturpessimistischen Prognose, wonach die Normalität auf den Kopf gestellt werde, wird implizit, dass sich die Autoren als repräsentative Vertreter des Sexualkonservatismus verstehen, der historisch begründet einzig legitim erscheint. Dagegen renormalisiere der Sexualekunde-Atlas die vermeintliche sexuelle Dekadenz des Dritten Reiches. Den

944 Vgl. BMJV (2019).

945 Das Sittengesetz ist kein ausformulierter Gesetzestext, sondern stellt jene Normen und Wertvorstellungen dar, die von der Allgemeinheit für gültig und nützlich befunden und damit als Common Sense verstanden werden.

sexualkonservativen Kampf um die Aufrechterhaltung der Sittlichkeit verstehen die Autoren als notwendiges postfaschistisches Handeln in der Abwehr des nationalsozialistischen Erbes. Auf diese Weise wird die Diskursposition nicht primär als Minderheitenposition, sondern als Stimme der Jugend inszeniert.

3.6.11 Loise Kerber: »Mit zoologischer Brutalität« (30. Juni 1969)

3.6.11.1 Informationen zur Autor:innenschaft

Loise Kerber ist die einzige Diskursakteurin in der *Welt*, die anhand des Vornamens dem weiblichen Geschlecht zugeordnet werden konnte. Gemäß den Angaben in der *Welt* wohnt Kerber zum Zeitpunkt der Abfassung des Briefes in Marten, einem westlichen Stadtteil von Dortmund, und ist 46 Jahre alt. Weitere biografische Informationen sind nicht bekannt.

3.6.11.2 Art und Weise des *story tellings*

Der Rezipient:innentext ist in vier ungleich große Abschnitte eingeteilt. Diese bestehen mitunter aus nur einem Satz und münden nicht immer in ein inhaltliches Ziel. Zu Beginn ordnet Kerber den Sexualkunde-Atlas als Teil der Sexualerziehung in einen gesamtgesellschaftlichen Kontext ein, wertet im zweiten Abschnitt die verpflichtende Schulaufklärung als Eingriff in das Freiheitsrecht, ehe sie die vermeintlichen Auswirkungen dieser auf das Verhalten der Schüler:innen schildert, wobei sie zunächst im dritten Abschnitt eine Presseberichterstattung und abschließend die Aussage eines Lehrers als Beweisführung heranzieht. Der Brief trägt die Überschrift »Mit zoologischer Brutalität«⁹⁴⁶. Dieses synästhetische Gutachten triggert die Leser:innen bereits hinsichtlich der Diskursposition der Autorin. Noch ist aber nicht eindeutig, ob sich die Attribuierung tatsächlich auf den Sexualkunde-Atlas bezieht, da der Referent nicht genannt wird. Aus Rezipient:innenperspektive ist dies jedoch naheliegend, da die Briefe an die Redaktion auf Seite 8 in der *Welt* zusätzlich mit dem Titel »Der Sexual-Atlas und seine Folgen« überschrieben sind.

⁹⁴⁶ Vgl. Kerber [Welt] (30.06.1969: 8). Text des Diskursfragments siehe Anhang: Text 22.

Die Narration weist die sprachlichen Handlungen des Behauptens, Zeigens oder Informierens und Bewertens auf. Es werden sprachlich-rhetorische Mittel auf verschiedenen Ebenen eingesetzt, die die Performativität und Funktion des Fragments bestimmen.

Auf syntaktischer Ebene fällt zum einen der durchgängig hypotaktische Satzstil auf, dessen Komplexität die Lesbarkeit herabsetzt. Mit runden Klammern und Parenthesen werden in die bereits komplexen Sätze Einschübe eingebaut, die die Proposition einer Äußerung erweitert (»[...] man propagiert lautstark und zielbewußt – trotz erheblicher Einwände – die Sexualaufklärung als Pflichtlektüre«). Infolge der Rekonstruktion einer krisenhaften Entwicklung wechselt Kerber die Tempusformen: Vormalige Erscheinungen werden im Perfekt oder Präteritum, gegenwärtige im Präsens formuliert. Daneben ist der beinahe ausschließlich aktivische Gebrauch des Genus Verbi zu nennen. Dieser wird benutzt, um eine »von oben her« aktivierte Entwicklung (»Sexualaufklärung als Pflichtlektüre«) als paternalistisches Gebaren zu zeichnen. Demgegenüber wird das Ausgeliefertsein »vieler« durch die einmalige Verwendung des Passivs unterstrichen (»Daß dadurch viele [...] gezwungen werden, da hineinzutauchen [...]«).

Anführungszeichen werden uneinheitlich genutzt: Einmal zur Markierung von Versinnbildlichungen (»von oben her«), ein weiteres Mal zur Distanzierung von Bezeichnungen (»Aufklärung«) und ein anderes Mal zur Kennzeichnung der direkten Redewiedergabe. Die gekennzeichneten intertextuellen Bezüge (die direkte Zitation eines Presseorgans und einer Lehrkraft) evozieren eine Polyphonie, die die Streitbarkeit schulischer Sexualerziehung hervorhebt und damit die Diskursposition Kerbers untermauert. Dabei verweist sie unter anderem durch Zitation des *Rheinischen Merkur* auf die Diskursposition eines katholisch-konservativen Printmediums.

Trotz des vorherrschenden aktivischen Vergebrauches wird der Agens unterschlagen bzw. verunklart (*man*), der für die unerwünschte gesamtgesellschaftliche Entwicklung verantwortlich sei, die sich auf den Sexualitätsdiskurs bezieht (»Erst hat *man* diese Sexwelle in aller Welt ins Rollen gebracht [...] und nun fühlt *man* sich sogar »von oben her« verpflichtet [...] vor dieser [...] in die Knie zu gehen [...]«). Die »Sexwelle« wird zusätzlich lexikalisch negativ semantisiert (»Treiben«, »Sexmasche«, »Sexwelle«, »bedrohlicher Eingriff«, »erschreckenden Folgen«). Lexikalisch wird dadurch eine unkonturierte Gefahrenkulisse konstruiert. Diese wird durch die Orientierungsmetapher »von oben her« angedeutet, die sich auf eine bildliche Vorstellung der Struktur des Staatsapparates bezieht und damit

auf die Exekutive rekurriert. Impliziert wird damit eine staatlich gesteuerte Entwicklung, die letztlich zur Einschränkung der universellen Freiheitsrechte und zur Degeneration der Jugend führe.

Die populäre Metapher der Sexwelle, die in der Öffentlichkeit der 1960er Jahre inflationär diskursiviert wird und deshalb im Sinne Links ein Kollektivsymbol darstellt, wurde neben diesem auch in anderen untersuchten Diskursfragmenten benutzt. Das Bild der Welle spielt dabei auf eine unberechenbare, massive, einer Naturgewalt gleichende Entwicklung an, die über eine Gesellschaft hereinbricht und die nicht aufgehalten oder gesteuert werden kann. Insofern wird die Intensivierung des Sexualdiskurses Mitte der 1960er Jahre⁹⁴⁷ als ein unaufhaltsames krisenhaftes Ereignis verstanden, das allerdings zunächst ausgelöst worden sei. Doch wird mit dem Indefinitpronomen *man* verhüllt, wer dieses in Gang gebracht haben soll. Die Urheber:innenschaft der Entwicklung bleibt verborgen. Zudem wird der wahrgenommene Trend als global identifiziert (»Sexwelle in aller Welt«) und stellt damit eine Hyperbel des westlichen Sexualitätsdiskurses dar. Dieser zeitige unmittelbare Folgen: Sexualspezifische Bedürfnisse, die als nicht natürlich verstanden werden, seien gesteigert und beeinflusst worden. Demnach werden sexualbezügliche »Wünsche, Sehnsüchte, Triebe, Vorstellungen, Gefühle und Gedanken«, die im Vorhinein geäußert wurden, als normal begriffen und die Sexwelle demgegenüber negativ bewertet. Dieser postulierten soziohistorischen Wende fügt Kerber in runden Klammern an: »niemand ging dagegen an, alle sahen passiv-resignierend diesem Treiben zu«⁹⁴⁸. Hierin wird die Kritik an einem mangelnden Aktionismus entgegen dem genannten Trend deutlich. Indem die Sexwelle zuvor negativ bewertet wurde, erscheint die konstatierte gesamtgesellschaftliche Lethargie als den Trend unterstützend und damit fahrlässig. In diesem Zuge ist das »Treiben«, mit dem der Prozess der Sexualisierung benannt wird, negativ semantisiert.

Wiederholtes Darstellungsprinzip ist die Metaphorisierung, durch die Erscheinungen des problematisierten Trends dynamisiert und gesteigert werden (»Erst hat man diese Sexwelle in aller Welt *ins Rollen*

947 Mit Steinbacher und Eder wird dieser Trend als »Diskursivierung einer schon länger stattfindenden Kommerzialisierung, Normalisierung und Politisierung der Sexualkultur« verstanden, die ab Ende der 1940er einsetzte und wiederum auf Entwicklungen in der Weimarer Republik und der NS-Zeit zurückging (Eder, 2015: 26; vgl. Steinbacher, 2011: 347f.).

948 Kerber [Welt] (30.06.1969: 8).

gebracht [...]«; »[...] nun fühlt man sich sogar *>von oben her<* verpflichtet [...] *in die Knie zu gehen* [...]«; »Daß dadurch viele [...] gezwungen werden, da *hineinzutauchen* [...]«). Dergestalt pointieren die Metaphern Aussagen bildhaft.

Als wiederkehrende Argumentationsmuster können die Diffamierung in Form der Delegitimierung, die Pauschalisierung und die Übertreibung ausgemacht werden.

Die Sexwelle wird nicht nur als unerwünschte Entwicklung offensichtlich, sondern wiederholt auch als »künstlich« gewertet. In diesem Sinne werden gesellschaftliche Entwicklungen als entweder naturgegeben bzw. folgerichtig verstanden oder als gezwungen bzw. unnatürlich. Letztere werden denormalisiert und damit delegitimiert.

Weiterhin nimmt Kerber keine Differenzierung von sexualpädagogischen Konzepten vor, sondern bezeichnet die sexuelle Bildung in der Schule pauschal als inadäquat. Diese geschehe »mit zoologischer Brutalität« und zeitige »erschreckende[] Folgen«. Außerdem spielt es für die Verfasserin keine Rolle, ob Schüler:innen im Alltag wahllos mit sexuellen Themen konfrontiert werden oder ob die Besprechung von Sexualität pädagogisch angeleitet in der Schule geschieht – in jedem Fall habe dies negative Auswirkungen auf das Wohlbefinden, die Gesundheit und das vermeintlich natürliche Verhältnis der Adressat:innen zu den Eltern und zwischen den Geschlechtern. Diese »Folgen«. werden lexikalisch durch negative Semantisierung, aber auch durch die Hervorhebung der vermeintlich weiblichen Vulnerabilität dramatisiert: So lässt sie einen Lehrer Krummel über Erscheinungen der von ihr problematisierten Sexwelle berichten, wobei sich der Bericht auf Trends des weiblichen Geschlechts konzentriert, die eingangs als »idiotisch« pathologisiert werden. Die Aussage der Lehrkraft sowie der Bericht aus dem *Rheinischen Merkur* führt Kerber als Belege für die »erschreckenden Folgen« schulischer Sexualerziehung auf, die sie wiederum als eine Folgeerscheinung der »idiotisch gewordenen Sexwelle« versteht. Diese offenbare nun ihre schädlichen Auswirkungen auf die anvisierte Klientel. Bis zuletzt bleibt allerdings ungeklärt, ob Kerber in ihrem Verriss der schulischen Sexualerziehung auch auf den Sexualkunde-Atlas referiert, auf den sie sich allerdings nie direkt bezieht. Deshalb ist davon auszugehen, dass die Verfasserin die Diskursivierung des Sexualkunde-Atlas lediglich als Gelegenheit nutzt, um ihre generelle Ablehnung des schulischen Aufklärungsbemühens öffentlich zu verbalisieren.

3.6.12 Horst Rumpf: »Freud wurde von den Verfassern des Sexual-Atlas nicht gefragt« (2. Juli 1969)

3.6.12.1 Informationen zur Autor:innenschaft

Der Text von Rumpf wurde am 2. Juli 1969 auf Seite 9 im Ressort »Schule und Hochschule« abgedruckt und stellt einen Gastkommentar dar. Dieser wird von einer redaktionellen Bemerkung eingeleitet, die sich durch Fettdruck vom eigentlichen Text absetzt. In dieser gibt die Redaktion zu verstehen, dass sie Rumpf um sein Urteil hinsichtlich des Sexualkunde-Atlas gebeten habe. Der folgende Text wird damit als meinungsbetont markiert. Der Atlas, über den in der *Welt* berichtet worden sei, stoße »auf den Widerstand von Eltern wie Pädagogen«⁹⁴⁹. Eine in der *Welt* bereits stattgefundene Diskursivierung des Sexualkunde-Atlas wird hier angesprochen, ohne dass auf Ausgabe, Autor:innen oder Titel verwiesen wird. Ebenso wird der Atlas als kontrovers gerahmt, weil sich Akteur:innen der Sozialisationsinstanzen Schule und Elternhaus von diesem distanzieren. Begründet wird die Wahl Rumpfs als Kommentator folgendermaßen:

»Horst Rumpf ist durch seine publizistischen Beiträge zu einer modernen Pädagogik bekannt geworden. Er war Lehrer, dann an der Frankfurter Universität Studienrat im Hochschuldienst und gehört jetzt zum Lehrkörper im Fachbereich Erziehungswissenschaft an der Reform-Universität Konstanz.«⁹⁵⁰

Mit Betonung der praktischen Lehrtätigkeiten und der wissenschaftlichen Beschäftigung Rumpfs mit pädagogischen Fragen wird dieser als Autorität vorgestellt, die eine kompetente Aussage zum Sexualkunde-Atlas treffen kann. Der studierte Historiker, Germanist und Theologe wurde 1930 in Darmstadt geboren und ist seit 1996 emeritierter Professor für Erziehungswissenschaft an der Universität Frankfurt am Main. Seine Forschungsinteressen umfassen unter anderem Zivilisationsprozesse in Schule und Unterricht, ästhetische Erziehung sowie kognitionstheoretische und pädagogische Aspekte von Verstehen.⁹⁵¹ Darüber hinaus beschäftigte er sich mit

949 Rumpf [Welt] (02.07.1969: 9). Text des Diskursfragments siehe Anhang: Text 23.

950 Ebd.

951 Vgl. Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt (2018).

theater- und musikpädagogischen Ansätzen, wofür ihm 1994 vom ehemaligen Verband Deutscher Schulmusiker die Kestenberg-Medaille für besondere Verdienste um die Förderung der Musikerziehung verliehen wurde.⁹⁵² Bekannt wurde Rumpf im Untersuchungszeitraum mit seinem autobiografisch angelegten Lehrpraxisbericht *40 Schultage – Tagebuch eines Studienrates*, der 1966 in der ersten und 1967 bereits in der zweiten Auflage erschien. In diesem verarbeitete Rumpf die Erlebnisse seiner achtjährigen Tätigkeit als Gymnasiallehrer von 1957 bis 1965 und dokumentierte »Tatbestände des heutigen Schul-Alltags [...], die alle am Gymnasium Beteiligten je länger, je mehr zermürben«⁹⁵³. Die Gattung der Lehrtagebücher, »die inzwischen praktisch ausgestorben ist«, galt in den 1960er und -70er Jahren als »methodisch mögliche und sinnvolle Form von empirischer Unterrichts- und Lernforschung«, die »sehr persönlich und subjektiv gefasst [...], dafür aber auch höchst erfahrungs- und anwendungsnah«⁹⁵⁴ war. Die darin gezeichnete Bildungskritik offenbarte Rumpf auch in weiteren ähnlich subjektiv angelegten Werken wie *Die Misere der höheren Schule* (1966), *Die administrative Verstörung der Schule* (1966), *Scheinklarheiten: Sondierungen von Schule und Unterrichtsforschung* (1971) oder *Die künstliche Schule und das wirkliche Leben* (1986). Als Akteur im erziehungswissenschaftlichen Spezialdiskurs sowie im schulpädagogischen Interdiskurs kann Rumpf im Hinblick auf die Beurteilung der pädagogischen Eignung des Sexualkunde-Atlas als ausgewiesen gelten.

3.6.12.2 Analyse und Interpretation des *story tellings*

Rumpfs Beitrag nimmt etwa eine viertel Seite des Nordischen Formats der *Welt* ein und trägt den Titel »Freud wurde von den Verfassern des Sexual-Atlas nicht befragt«. Die Überschrift, dessen Behauptung metaphorisch zu verstehen ist, kritisiert bereits eine fehlende psychoanalytische Ausrichtung des Sexualkunde-Atlas und weist auf eine distanzierende Haltung des Autors zum Gegenstand hin.

952 Vgl. ebd.

953 Aus dem Vorwort des Tagebuchs. Rumpf (1966). Neben Rumpf machten auch andere Pädagog:innen wie Konrad Wünsche, Iris Mann, Rudolf Georg Ermer oder Jürg Jegge mittels dieser Literaturgattung auf Missstände des westdeutschen Schulsystems aufmerksam (vgl. Alavi, 2016: 385).

954 Alavi (2016: 385).

Der Text ist grafisch in 18 Abschnitte eingeteilt, die mitunter aus einem einzigen hypotaktisch organisierten Satz bestehen. Die Abschnitte sind durch Absätze realisiert. Außerdem wird eine weitere Gliederung vorgenommen, indem zwei Zwischenüberschriften im Text platziert werden. Das erste Drittel, bestehend aus acht Paragraphen, wird ohne Zwischenüberschrift geführt, die darauffolgenden drei Abschnitte werden mit »Beschränkter Blickwinkel« betitelt und die anschließenden sieben Abschnitte tragen die Überschrift »Große Detailfreudigkeit«.

Der vorherrschende Satzstil des Diskursfragments ist hypotaktisch organisiert, wobei Rumpf wiederholt Konzessivkonstruktionen gebraucht, um Einschränkungen oder Einräumungen zu formulieren und dadurch Sachverhalte antithetisch gegenüberzustellen. In der Form konstatiert er wiederholt, dass die Wirkung des Sexualkunde-Atlas konträr zur Intention der Autor:innen stehe: So stellt Rumpf etwa den »pädagogische[n] Pathos« des Werkes heraus, der »Verklemmung, Nüchternheit, Heuchelei« abzubauen solle, bevor er einschränkend äußert: »Die Wirkungsabsichten der Autoren und die tatsächlichen Auswirkungen auf Heranwachsende wie auf Erzieher sind freilich zweierlei.« Später heißt es: »Die schönen pädagogischen Hoffnungen und Wünsche [...] dürfen nicht übersehen lassen, *wie hoch der Preis ist, mit dem die Nüchternheit dieser biologischen Informationen erkaufte ist.*« Oder: »Es zeigt sich deutlich, daß die positivistische Blickbeschränkung auf das >rein Biologische< der Sexualität ganz *gegen ihre Absichten* Wertungen enthält oder nahelegt, die weit über das >rein Biologische< hinausgehen.« Damit gesteht Rumpf den Verantwortlichen eine wohlwollende und achtbare Intention bei der Konzeption des Aufklärungswerkes zu, macht aber kontrastierend deutlich, dass *gut gewollt* nicht zwangsläufig *gut gemacht* bedeutet.

Auch die Enttabuisierung der Sexualität in der Schule wird konzedierend begrüßt, in dem er das *human interest* sexueller Themen als omni-präsent hervorhebt: »Die Zeiten sind jetzt offenbar endgültig vorbei, in denen man in der öffentlichen Erziehung >diese Dinge< totschwieg [...], *obwohl es doch gerade >diese Dinge< waren und sind, die die Heranwachsenden – und nicht nur sie – am meisten faszinieren, quälen, umtreiben.*«

Inhaltliche Ergänzungen oder Kommentierungen von Zitaten werden häufig als Parenthese formuliert, wie obiges Beispiel zeigt – oder folgende Textstelle: »>Der Orgasmus des Mannes löst die Ausstoßung der Samenzellen aus [...] – das ist die distanzierte und sachliche Diktion eines medizinischen oder biologischen Fachmannes.«

Wenngleich der Aussagesatz die dominante Satzform darstellt, werden direkte und indirekte Fragesätze rhetorisch genutzt, um Behauptungen relativierend zu äußern: »Denn was bleibt von der Sexualität des Menschen, wenn man sich auf das beschränkt, was ohne weiteres in einem Biologiebuch unterzubringen ist?«; »Wird das nicht für viele Leser eine Sprache sein, die sie aus Beschreibungen bei Bedienungsanleitungen von Waschmaschinen und Kühlschränken hinlänglich zu kennen glauben?«.

Rumpf nutzt beinahe durchgängig den Indikativ als alltäglichen Modus. Vereinzelt wechselt er in den Konjunktiv, um ein hypothetisches Szenario (»[...] wie *wäre* solches Lesen bei der verbreiteten Aura um Naturwissenschaft und Medizin zu verhindern?«) oder eine vermeintliche Folgerichtigkeit aufzuzeigen (»[...] so ähnlich *müßte* die hier beschriebene Sexualität [...] wirken [...]«; »[...] *würden* diese Informationen aufeinander bezogen, *könnte* der vorliegende Band dasjenige verlieren, wodurch er seine Leser nicht nur zu informieren, sondern auch zu bornieren imstande ist«). Infolge der konjunktivischen Formulierung wird der Geltungsanspruch der Argumentation eingeschränkt. Daneben wird eine Forderung konjunktivisch formuliert und damit als illusorisch markiert: »Ich wünschte mir eine Ergänzung [...]«.

Anführungszeichen nutzt Rumpf uneinheitlich. Einerseits kennzeichnet er mit ihnen direkte Zitate, stellt aber auch fallweise Paraphrasen heraus (»diese Dinge«) oder betont Prädikatoren (»das >rein Biologische«). Mithilfe der Zitation illustriert Rumpf seine Aussagen zur inhaltlichen Konzeption und Textsprache des Sexualkunde-Atlas. Dazu gibt er ausschließlich Textstellen aus besagtem Medium wieder, andere Personen kommen nicht zu Wort, etwa um die Position des Autors hinsichtlich der Wirkung auf Heranwachsende zu untermauern.

Die Narration ästhetisierend und seine Diskursposition affektiv bekräftigend verwendet der Verfasser Epitheta, attributiv gebrauchte Adjektive und adverbiale Konstruktionen. Er charakterisiert das dem Atlas zugrunde liegende Konzept als »eine *groteske* und *fatale* Verkürzung« der Sexualität, als »*radikale*[n] Verzicht«, »*massiv* biologistisch wirkende Unterteilung« und als »*bis zur Unkenntlichkeit* verstümmelt«. Dergestalt kritisiert er auffallend redundant die eindimensionale Besprechung menschlicher Sexualität im Sexualkunde-Atlas dramatisierend.

Aus lexikalischer Perspektive ist von Relevanz, dass der Autor die Ablehnung des als unzureichend empfundenen Sexualitätskonzept im Sexualkunde-Atlas auch im Wortschatz markiert. Einerseits geschieht dies

durch technizistisch-funktionalistische Zuschreibungen: Sexualität wird als »Apparatur« und »Gebrauchsgegenstand« ähnlich der Zahnbürste oder dem Auto paraphrasiert, die Informationen hätten den Duktus von »Bedienungsanleitungen von Waschmaschinen und Kühlschränken«. Andererseits wird dies durch Wortfelder der Gewalt (»bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt, »quälen«) und andere negativ semantisierte Attribute (»trocken«, »trist«, »grotesk«, »fatal«, »beschränkt«, »radikal«) realisiert. Der biologischen »Verkürzung« wird eine ästhetisierende bzw. poetisierende Sprache entgegenstellt – etwa durch geistige Metonymien (»Wundern der Entwicklung«, »Vereinigung von Mann und Frau«) oder durch veruneindeutigende Paraphrasen (»diese Dinge« meint die Sexualität, mit »einschlägigen Organeile und Funktionen« umschreibt der Verfasser die für die Fortpflanzung benötigten Geschlechtsmerkmale). Damit werden explizite Sexualitätsbegriffe vermieden. Gleichsam tragen Metaphern, mit denen komplexe oder abstrakte Sachverhalte versinnbildlicht werden (»Freud wurde [...] nicht befragt«, »Bann schlagen«, »wie hoch der Preis ist«, »die Spitze eines Eisberg«, »der auf die Wasseroberfläche beschränkte Blick«) zum ästhetisierenden Duktus des Diskursfragments bei. Aus diesem Grund kann die Versinnlichung als vorherrschendes Darstellungsprinzip identifiziert werden, das durch Metaphern, Euphemismen und Epitheta realisiert wird.

Als wiederkehrende Argumentationsstrategie ist die Generalisierung zu nennen, die sich einerseits in der Konstatierung negativer Rezeptionseffekte äußert, die weitere Lesarten ausblendet, und andererseits in der pauschal pessimistischen Begutachtung der Schullandschaft, wobei Qualitätsunterschiede zwischen den Schulen und Kollegien ausgeblendet werden. Die kritische Perspektive auf das Schulwesen entspringt der bildungspolitischen Programmatik Rumpfs – diese ist aufgrund seiner kritischen Lehrtagebücher bekannt – und kann als diffamierendes Argumentationsmuster verstanden werden. Rumpf integriert hier seine Bildungskritik, für die er seinerzeit bekannt war, in die Argumentation um den Sexualekunde-Atlas, wodurch er diese mit dem erziehungswissenschaftlichen und bildungspolitischen Diskurs verschränkt. Demnach sei ein kritisch-reflexiver Umgang mit dem Sexualekunde-Atlas angesichts der vorliegenden Schulstandards, der fehlenden Anzahl pädagogischer Fachkräfte sowie deren Kompetenz anzuzweifeln. Zwar nimmt Rumpf hier explizit keine Aussage über die Qualität der einzelnen Faktoren vor, doch folgt die Präposition der Logik, dass ein qualitativ gutes Bildungssystem die Anforderungen Rumpfs be-

werkstelligen könnte. Dergestalt generalisiert der Verfasser die Gegebenheiten des Schulwesens in der BRD im Untersuchungszeitraum mit pessimistischer Haltung.

Neben der Generalisierung und Diffamierung ist außerdem die Dramatisierung durch Kontrastierung ein dominantes Muster der Argumentation. Auf die affektische Anrufung der Leser:innenschaft mittels dramatisierender Epitheta wurde bereits hingewiesen. Zudem wird in der Kritik am Sexualkunde-Atlas eine Bedrohungskulisse aufgebaut: Die einleitende Bemerkung der Redaktion rahmt den Sexualkunde-Atlas von Beginn an als strittiges Werk, indem der »Widerstand von Eltern und Pädagogen« konstatiert wird. Das Aufbegehren wird durch Rumpfs Ausführungen zur eindimensionalen Besprechung menschlicher Sexualität und der sich daraus ergebenden Rezeptionseffekte als nachvollziehbar verstanden. Demnach enthalte der Atlas ein biologistisches Konzept, das Sexualität pragmatisiere und trivialisiere. In dieser Logik werden unerwünschte Einstellungsänderungen bei den Adressat:innen befürchtet, die der postulierten kulturschaffenden Funktion sexueller Bildung entgegenarbeite. Folgerichtig wird der Atlas als Bedrohung verstanden und deshalb disqualifiziert. Allerdings wird die Intention der Verantwortlichen als begrüßenswert attribuiert und in den Kontext des gesellschaftlichen Umgangs mit Sexualität gestellt (»Kommerzialisierung und Dämonisierung«). Insofern werden die ursprünglichen Absichten der Herausgeber:innen des Atlas mit den vermuteten Lektüreeffekten kontrastiert. Der postulierte inadäquate Biologismus im Sexualkunde-Atlas wird einem breiteren unter anderem psychoanalytisch angereicherten Sexualitätsverständnis gegenübergestellt, das psychologische und soziale Aspekte integriert. Die identifizierte Eindimensionalität des Atlas in Form der Sexualbiologie müsse durch infantile und gleichgeschlechtliche Sexualität sowie sexualitätsrelevante Pathologien und Deviationen erweitert werden. Diese Aspekte begreift Rumpf als der menschlichen Sexualität zugehörig und deshalb erwähnenswert. Angemerkt sei in diesem Zusammenhang, dass Rumpf als einziger Diskursakteur kindliche Sexualität und Homosexualität als sexualpädagogische Themen vermisst und Letzteres nicht pathologisiert oder kriminalisiert, sondern wertfrei als zu benennenden Aspekt menschlicher Sexualität aufzählt. Die persuasive Funktion der textnahen Kritik, realisiert durch die Sprachhandlungen des Zeigens, Behauptens, Vermutens, Vergleichens und Fragens, wird damit um die Argumentationsstrategie der Nahelegung wider die Pragmatisierung und Trivialisierung der Sexualität erweitert.

Rumpf verweist in diesem Zusammenhang auf Sigmund Freud, der ihm als Autoritätsargument dient. Freud als populäre Figur und Begründer der Psychoanalyse wird damit pars pro toto für eine wissenschaftliche Disziplin herangezogen, mit der Rumpf seine Position – die Ablehnung des Fortpflanzungsimperativs – autorisiert. Freud entwickelte zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Sexualtheorie als Teil seiner Triebtheorie. Mit dieser führte er das Lustprinzip⁹⁵⁵ ein und prägte wesentlich die heterologe Sicht auf die eigentümliche Sexualität des Kindes.⁹⁵⁶ Folgerichtig operierte Freud mit einem erweiterten Sexualitätsbegriff, der sich von der alleinig prokreativen und genitalen Ausrichtung von Sexualität entfernte. Vielmehr rechnete er »alle nach Lust strebenden Körperfunktionen und alle sexuellen Regungen zur Sexualität«⁹⁵⁷ und legte dieser Theorie die Idee der bisexuellen Grundkonstitution des Menschen zugrunde, wonach homosexuelles Begehren »als Normalphänomen«⁹⁵⁸ konstruiert wurde. Folgerichtig konstatierte er, dass selbst das heterosexuelle Begehren als »Einschränkung der Objektwahl« zu verstehen ist, und: »[...] im allgemeinen ist das Unternehmen, einen vollentwickelten Homosexuellen in einen Heterosexuellen zu verwandeln, nicht viel aussichtsreicher als das umgekehrte, nur daß man dies letztere aus guten praktischen Gründen niemals versucht«⁹⁵⁹.

Psychoanalytische Schriften, in den 1960er Jahren wiederentdeckt und populär rezipiert, wurden vor allem von der Neuen Linken herangezogen,

955 Wenngleich er postulierte, dass dieses zum Zweck der Kultivierung und Zivilisierung unterdrückt und in sozial nützliche Leistungen umgeleitet werden müsse (Sublimierungstheorie) (vgl. Goebel, 2009: 133).

956 Das heterologe Verständnis von Sexualität wurde wesentlich von Freud beeinflusst, der »die Berechtigung, diese Formen der Sinnlichkeit ›sexuell‹ zu nennen,« aus der These ableitet, »dass sie energetisch aus der gleichen Quelle wie die spätere Sexualität gespeist werden: vom Sexualtrieb, der Libido«. In Anlehnung an Freud bestehen Vertreter:innen des heterologen Konzepts, allen voran Psychoanalytiker:innen »auf der Besonderheit und auf der strukturellen wie qualitativen Unterschiedlichkeit der infantilen Sexualität. Sie sei polymorph sinnlich, ziemlich unersättlich und durchlaufe quasi naturhaft vorgezeichnete Phasen von den oralen Lüsten (Hautkontakt, Reizung der Mundschleimhaut, Lutschen, Saugen, Verschlingen, Zerbeißen) über die analen Lüste (Reizung der Analschleimhaut, Maximierung des Gewinns aus Zurückhalten und Loslassen) bis zu den phallischen Lüsten genitaler Stimulation« (Henningsen, Schmidt & Sielert, 2017: 288; vgl. Schmidt, 2012: 62).

957 Köllner (2001: 165).

958 Ebd.

959 Freud (1947: 276).

um antiautoritäre Erziehungskonzepte zu legitimieren.⁹⁶⁰ Diese zeichneten sich unter anderem durch ihre »positive Einstellung zur kindlichen Sexualität sowie deren Akzeptanz«⁹⁶¹ aus. Dass sich Rumpf hierbei auf Freud stützt, und nicht etwa auf andere sexualtheoretische Vertreter:innen wie Wilhelm Reich oder Herbert Marcuse, die im öffentlichen Sexualitätsdiskurs der 1960er Jahre ebenso bekannt waren, offenbart, dass der Autor seine Argumentation nicht primär im Lichte progressiver Sexualpolitik verstand, sondern vielmehr in der Anbindung an die wiederentdeckte und popularisierte Wissenschaftsdisziplin der Psychoanalyse. Freud kann in diesem Fall als Kollektivsymbol verstanden werden, das unmittelbar mit der Psychoanalyse, nicht aber mit progressiver Sexualpolitik oder sexueller Revolution semantisiert wurde.

3.6.13 Die Interpretation des Diskurses in der *Welt*

Die *Welt* beteiligte sich mit einem informationsbetonten und zehn meinungsbetonten Texten im Vergleich zu den übrigen untersuchten Leitmedien am intensivsten an der Debatte um den Sexualekunde-Atlas. Das Gros der Beiträge bilden hierbei Rezipient:innentexte, die mehrheitlich ein konservatives bis repressives Sexualitätsverständnis abbilden. Sie folgen damit der Tendenz, die Heupel in ihrer Untersuchung von Leser:innenbriefen für die *Welt* konstatiert – dass nämlich »die (sehr) rechten/konservativen Reaktionen«⁹⁶² sehr ausgeprägt sind. Während sich allerdings für den Untersuchungszeitraum Heupels nicht ungleich weniger liberale Positionen unter den Rezipient:innentexten zeigen und damit für »ein ausgewogenes Meinungsbild«⁹⁶³ sorgen, kann das für die vorliegende Untersuchung nicht bestätigt werden. Wenngleich also angenommen werden kann, »dass die in einer Zeitung abgedruckten Leserbriefe in ihren Einstellungen und Ansichten der redaktionellen Linie dieser Zeitung weitestgehend entsprechen«⁹⁶⁴, weisen die untersuchten Leser:innenbriefe mehrheitlich ein konservativeres Meinungsbild auf als die journalistischen Texte, auf die sie sich beziehen (die

⁹⁶⁰ Vgl. Sager (2017: 218).

⁹⁶¹ Sager (2015b: 77).

⁹⁶² Heupel (2007: 174).

⁹⁶³ Ebd.: 177.

⁹⁶⁴ Ebd.: 172.

Beiträge Nellessens vom 14. und 16. Juni 1969). Unabhängig von der sexualpolitischen Einstellung bzw. vom Weltbild äußern sich die Verfassenden zudem bis auf eine Ausnahme (Stits-Ulriel) kritisch gegenüber dem Sexualkunde-Atlas. Auch Heupel zeigt in ihrer Untersuchung, dass eine signifikant höhere Anzahl an Briefen eine kritische Intention aufweist als eine lobende oder zustimmende. Zeitkritische oder kontroverse Stimmen sind damit ein Strukturmerkmal der Rezipient:innentexte in der *Welt*.

Die journalistischen Texten Nellessens werden wiederholt von den Rezipient:innen als Rechtfertigung oder Bestätigung für die eigene Diskursposition genutzt, wenngleich diese von der Position Nellessens abweicht. Heydekampf etwa beruft sich auf den Journalisten, um daraus abzuleiten, dass der Staat »die sehr jungen Menschen [...] zu Experten des Trieb- und Geschlechtslebens« machen wolle und damit den »letzte[n] Funken geheimnisvoller Erwartung«⁹⁶⁵ austrete. Für Müller offenbaren die Ausführungen Nellessens eine staatlich subventionierte »Förderung der Sexualität und Unmoral«⁹⁶⁶. Nellessen selbst nimmt eine dialektische Position ein, indem er die »Prüderie«⁹⁶⁷ ebenso ablehnt wie die Text- und Bildsprache des Sexualkunde-Atlas.

Mit Blick auf die Autor:innen ist weiterhin festzuhalten: Die Urheber:innen der journalistischen und der Rezipient:innentexte sind bis auf eine Ausnahme männlich.⁹⁶⁸ Die einzige weibliche Stimme findet sich unter den Leser:innen (Kerber). Damit wird einerseits das anfangs skizzierte Bild des »Journalismus als einem Männerberuf«⁹⁶⁹ mustergültig und andererseits wird der von Heupel identifizierte Trend bestätigt, dass Leser:innenbriefe häufiger von Männern geschrieben werden und auch in der *Welt* weibliche Rezipient:innen marginal sind.⁹⁷⁰ Des Weiteren tragen zwei von acht Verfassenden einen akademischen Titel und geben an, in der Rechtswissenschaft studiert zu haben. Diese beiden männlichen Verfasser sind es auch, die anhand des juristischen Diskurses die Sexualerziehung in der Schule delegitimieren, indem sie explizit auf das grundgesetzlich

⁹⁶⁵ Heydekampf [Welt] (30.06.1969: 8).

⁹⁶⁶ Müller [Welt] (30.06.1969: 8).

⁹⁶⁷ Nellessen [Welt] (14.06.1969: 3).

⁹⁶⁸ Diese Aussage bezieht sich auf alle Texte, deren Autor:innen anhand des Vornamens ein soziales Geschlecht zugeordnet werden konnte. Einzig der Text von K. Philip wurde dementsprechend ausgeklammert.

⁹⁶⁹ Lünenborg & Maier (2013: 80).

⁹⁷⁰ Vgl. Heupel (2007: 142).

verbriefte Elternrecht verweisen. Beide Texte schließen zudem mit einem kulturpessimistischen Duktus, wonach die Verwahrlosung der Kinder (Fischer) bzw. der »sittliche[] Verfall« (Müller) heraufbeschworen werden.

Die drei journalistischen Texte von Nellessen und Rumpf nähern sich dem Sexualkunde-Atlas in dialektischer Art und Weise, indem sie auf Bild- und Textsprache sowie die inhaltliche Konzeption referieren. Beide Narrationen sind aus diesem Grunde als ausgewogen oder differenziert zu betrachten. Zusätzlich arbeitet Nellessen als einziger Akteur mehrfach mit Textbelegen, die seine Diskursposition stützen und illustrieren sollen. Rumpf greift nur dezidiert und eher fragmentarisch auf Zitate zurück. Darüber hinaus ist der Text von Köppinger et al. der einzige Leser:innenbrief, der – wenn auch nur einmal – mit Textbelegen arbeitet.

Semantisch wird die Diskursivierung des Sexualkunde-Atlas mit der durch die KMK legitimierten schulischen Sexualerziehung verknüpft. Zum einen hängt dadurch die Ablehnung einer verpflichtenden Schulaufklärung auch mit einem Verwerfen des Atlas zusammen. Andererseits bedeutet die Abqualifizierung des Letzteren nicht zwangsläufig die Ablehnung des Ersteren.

Ganz gleich, welche Diskursposition die Akteur:innen offenbaren, wird Sexualität als etwas Konfliktbeladenes bzw. Krisenhaftes verhandelt. Dabei wird wiederholt eine Historisierung des Sexualitätsdispositivs vorgenommen, dergestalt frühere sexualitätsbezogene Erscheinungen in Opposition zu aktuellen gestellt werden. Diesbezüglich wird eine Intensivierung des Sexualitätsdiskurses konstatiert, die Befürworter:innen der schulischen Sexualerziehung zum Anlass nehmen, um eine adäquate Antwort auf diese zu fordern. Die Vorstellungen der Akteur:innen gehen allerdings auseinander in der Frage, wie die Schulaufklärung im Konkreten angemessen mit der »Sexwelle« (Müller, Kerber) verfahren soll. Stits-Ulriel hält den Sexualkunde-Atlas dazu für geeignet, während Bitter lieber auf normative Disziplinierungsbotschaften setzt.

Die kritischen Stimmen einer Schulaufklärung verbindet, dass sie diese in einem Gefahrendiskurs besprechen, indem sie entweder als Folgeerscheinung des sich intensivierenden und wandelnden pangesellschaftlichen Sexualitätsdiskurses verstanden (Müller, Kerber) und/oder als Kompetenzüberschreitung des Staates begriffen wird, der in das Elternrecht eingreife (Müller, Philip, Fischer, Köppinger et al.). Explizit christlich inspiriert ist dabei nur der Rezipient:innentext von Köppinger et al., in dem die schulische Sexualerziehung als Form einer Reihe von »Übergriff[en] des Staates«⁹⁷¹ verstanden wird.

971 Köppinger et al. [Welt] (30.06.1969: 8).

Maßgeblich wird dabei mit den versinnlichenden Darstellungsprinzipien der Metaphorisierung, Metonymisierung und Paraphrasierung gearbeitet, die eine textuelle Ambiguität wesentlich bedingen, da im Rezeptionsprozess »das Gesagte und Gemeinte in eine semantische Verbindung zu bringen [...] naturgemäß jeweils unterschiedliche Zuordnungen entstehen«⁹⁷². Besonders augenfällig wird dies, wenn Versinnbildlichungen leere Signifikanten darstellen, die je nach Intention beliebig mit Bedeutung gefüllt werden können.

Für Kerber zum Beispiel stellt die verpflichtende Schulaufklärung einen »arg bedrohliche[n] Eingriff in die menschliche Freiheit« dar. Stits-Ulriel, der dem Sexualkunde-Atlas wohlwollend gegenübersteht, konnotiert hingegen die Rahmenbedingungen positiv, indem der Atlas und die verpflichtende Sexualerziehung als »Durchbruch« willkommen geheißen und ein unaufgeregter und vorbehaltloser Umgang mit Sexualität jenseits »alte[r], törichte[r] Scheu« begrüßt werden. Nellessen bedient die Metaphern der »Flucht hinter die Mauern« und des Niederreißen dieser, um sich dann für eine sexualpädagogische Haltung zwischen diesen Extremen auszusprechen. Rumpf schließlich versteht die sexuelle Bildung als Beitrag zur »Entbarbarisierung und Kultivierung der geschlechtlichen Beziehungen«.

Hinsichtlich der Bewertung des Sexualkunde-Atlas prognostiziert Heydekampf vage einen »sittliche[n] Verfall«, Bitter legt »im materiellen Interesse der Jugendlichen« die »Selbstzucht« nahe und Kerber spricht von »zoologischer Brutalität« in Bezug auf die im Sexualkunde-Atlas aufbereiteten Informationen, die Köppinger et al. sogar als Propagierung einer »unmenschliche[n] [...] Lebensauffassung« und als »elementare Beleidigung unserer Menschenwürde« begreifen. Die negativ semantisierten Abstrakta beziehen sich auf keinen klar konturierten Referenten, sondern können in ihrer Bedeutung vielgestaltig sein.

Letztlich erfolgt in den journalistischen Texten eine kritische Auseinandersetzung mit dem Sexualkunde-Atlas unter Betonung der Bedeutsamkeit schulischer Sexualerziehung. In den Rezipient:innentexten wird der Sexualkunde-Atlas nur einmal von Stits-Ulriel uneingeschränkt befürwortet und ansonsten verworfen. Selbiger Akteur ist auch der einzige, der einer schulischen Sexualerziehung explizit zustimmt. In weiteren vier Texten wird sie als paternalistisch bzw. als Ausläufer einer Sexualisierung abgelehnt. Nur zwei Autor:innen (Philip, Heydekampf) äußern sich nicht klar oder inkonsistent

972 Vgl. Lausberg (1990: 66).

hinsichtlich ihrer Haltung zu schulischer Aufklärungsarbeit. Infolgedessen muss der Diskurs in der *Welt* – ähnlich dem in der *FAZ* – als restriktiv und ablehnend in Bezug auf sexuelle Bildung sowie auf Sexualität per se gelten.

Auch für den Diskurs in der *Welt* in den 1980er bis 2000er Jahren liegen Untersuchungen zu den sexualpolitischen Einstellungen des Blattes vor, die einmal die anhaltend konservative Linie des Blattes seit der Übernahme durch Springer plastisch machen und ein außerdem bestätigen, dass *FAZ* und *Welt* im Zuge ihrer politischen Linie um ähnliche Adressat:innenkreise buhlen. Kiepels untersuchte zum Beispiel antifeministische Tendenzen in bundesrepublikanischen Zeitungen und resümiert, dass *FAZ* und *Welt* »ein »konservatives, biologistisches Geschlechterverständnis mit binär geteilten Fähigkeiten«⁹⁷³ aufweisen und die *Welt* zusätzlich die Sozialdemokratie als Feindbild zeichnet.

3.7 Der Diskurs in *Bild* und *Bild am Sonntag*

3.7.1 Institutioneller Rahmen

Axel Springer gab 1959 im *Evangelischen Sonntagsblatt* kund, dass »der deutsche Leser eines auf keinen Fall wollte, nämlich nachdenken. Und darauf habe ich meine Zeitungen eingerichtet.«⁹⁷⁴ Die Zeitungen, von denen Springer spricht, sind jene Presseerzeugnisse, die verlagsintern als *Bild*-Gruppe zusammengefasst werde. Am 24. Juni 1952 erschien erstmals das Boulevardblatt *Bild* – *Deutschlands modernste Zeitung*, die jahrzehntelang die auflagenstärkste Tageszeitung Europas sein sollte. Ihr folgten unter anderem 1956 die *Bild am Sonntag*, kurz *BamS*, 1983 *Bildwoche* und *Bild der Frau* und 1986 *Auto-Bild*. Jene Blätter, die den Namen *Bild* im Titel tragen, werden gemeinsam von einem Chefredakteur geleitet und gehören dem Axel-Springer-Verlag an, einem der größten europäischen Verlagshäuser. Das Konzept Springers, ein preiswertes Format zu konzipieren, das vorrangig aus Agenturfotos bestand und nur mit kurzen Titeln arbeitete, ging allerdings zunächst nicht auf. Das Zehn-Pfennig-Blatt traf nicht die erwartete Auflagenhöhe, weshalb Springer dazu überging, auf schreiende Schlagzeilen zu setzen, die Textinformationen auszuweiten

973 Kiepels (2014: 52).

974 Zitiert nach: ebd.

sowie Geschichten und Serien zu platzieren, die Kund:innen an das Blatt binden sollten. In der Folge wurde die *Bild* die auflagenstärkste Zeitung der BRD. 1967 wurde sie von etwa einem Drittel der Bevölkerung gelesen.⁹⁷⁵ Bis heute ist sie die einzige überregionale Tageszeitung, die ihre Auflage hauptsächlich über den Straßenverkauf erzielt. Notwendigerweise greift sie dafür auf ein aufmerksamkeitsheischendes Layout zurück, wohingegen Abonnement-Zeitungen typografisch Schlichtheit und Zurückhaltung üben. Starke visuelle Kontraste setzt die *Bild* nicht nur durch ihre reiche Bebilderung, sondern auch durch ihre Grundfarben Schwarz und Rot, die ihr ein Corporate Design verleihen und ihren Wiedererkennungswert erhöhen. Unzählige Analysen wiesen bis heute außerdem auf den typischen Sprachstil der *Bild* hin, die sehr oft in der Kritik steht, »weil sie Träger einer konservativen und zynischen Kultur« sei und »manchmal mit fragwürdigen Methoden«⁹⁷⁶ arbeite. Brocchi charakterisiert zum Beispiel die *Bild*-Sprache als »jene der Straße: Der Leser soll die Tageszeitung als Freund betrachten, mit dem er über die pikanten Gewohnheiten des Nachbarn plaudern kann«⁹⁷⁷. Der aufgrund seiner Einfachheit und Verständlichkeit massentaugliche Sprachstil wird von Expert:innen im Allgemeinen negativ konnotiert. Günther Wallraff bezeichnet die kurzen Satzstrukturen als »infantilen Stammel- und Kahlschlagstil«⁹⁷⁸, Ekkhard Mittelberg als »Steno- und Morsesyntax«⁹⁷⁹. Straßner kritisiert nicht nur den »Häcksel-Stil« der Sprache, sondern auch deren affektisches Anrufungspotenzial: Starke Überredungskraft gewinne sie »durch aufrüttelnde, meinungslenkende, gehäufte rhetorische Fragen«, »auf scharfe Urteile« zielende Adjektive und andere »emotionsbefrachtete Wörter«⁹⁸⁰ sowie durch suggestive und polemische »Metaphern [...] entstanden aus dem Streben nach drastischem Ausdruck und schnoddrigen Formulierungen«⁹⁸¹. Straßner weiter: »Die >Bild<-Zeitung gibt sich superlativ-freudig, affektisch, pathetisch, teilweise vulgär, verfremdend, verzerrend, dramatisierend, plump vertraulich.«⁹⁸²

975 Vgl. Noelle-Neumann, Schulz & Wilke (1999: 395).

976 Brocchi (2008).

977 Ebd.

978 Zitiert nach: Voss (1999: 38).

979 Zitiert nach: ebd.

980 Straßner (1991: 115).

981 Ebd.

982 Ebd.

Die *Bild*-Redaktion zeichnet freilich ein anderes Image des Boulevardblattes. Anlässlich des 65-jährigen Bestehens der Zeitung umriss Julian Reichelt, bis Oktober 2021 Vorsitzender der *Bild*-Chefredaktionen, das Selbstverständnis des Organs als »großartige, Streitbare, unbequeme und vor allem leidenschaftliche Marke«, die »schonungslos über Missstände«⁹⁸³ berichte und faktenorientiert recherchiere. Damit wird dem Blatt eine investigativjournalistische Fassade gegeben, die angesichts der Tendenz zu Vereinfachung und Sensationslust allerdings bröckelt. Meyn etwa kritisiert die reißerische Aufmachung und die inhaltliche Darstellung der Nachrichten, die zu einer »Vereinfachung vieler Sachverhalte [...] bis zur Verfälschung des Nachrichtenkerns«⁹⁸⁴ führe. Nicht zuletzt wurde der selbsterklärte Kampf gegen Fake News der *Bild* mehr als einmal zum Verhängnis.⁹⁸⁵ Ebenso dem »weltoffenen, modernen«⁹⁸⁶ Selbstbild muss widersprochen werden angesichts zahlreicher Belege, die den politischen Kurs des Blattes mit Gilbert als »im Zweifelsfall rechts«⁹⁸⁷ etikettieren. Die Bundeszentrale für politische Bildung bezeichnet das Blatt als »konservativ«⁹⁸⁸, der britische Medienwissenschaftler Peter J. Humphreys identifiziert eine »strong Right wing populist orientation«⁹⁸⁹ und Jürgen Richter, Vorstandschef bei Springer, charakterisierte den Verlag als »konservatives Haus mit einem starken Bekenntnis zu diesem Staat, zu dieser Demokratie«⁹⁹⁰.

Doch noch in den 1960er und 1970er Jahren galt der Springer-Konzern selbst als »Gefährdung der Grundlagen der parlamentarischen Demokratie in Deutschland«⁹⁹¹. Das jedenfalls konstatierten öffentlichkeitswirksam namhafte Schriftsteller:innen der *Gruppe 47* und andere Intellektuelle

983 Reichelt [Bild] (22.06.2017: 2).

984 Meyn (1996: 11).

985 2018 berichtete die *Bild* zum Beispiel darüber, dass sich Juso-Chef Kevin Kühnert für seine Kampagne gegen die Große Koalition Hilfe aus Russland geholt habe. Der angebliche E-Mail-Verkehr zwischen dem Juso und einem Mann namens Juri sei der *Bild* zugespielt worden, stellte sich nachträglich aber als Scherz des Satiremagazins *Titanic* heraus (vgl. o. A. [Bild], 16.02.2018: 1f.).

986 Reichelt [Bild] (22.06.2017: 2).

987 Gilbert [Zeit] (01.03.2018: 26).

988 BPB (2018).

989 Humphreys (1996: 80).

990 Zitiert nach: Schmitt (2004: 75).

991 Jung (2016: 167).

in der Unterschriftenaktion *Wir arbeiten nicht für Springer-Zeitungen* von 1967.⁹⁹² Zu diesem Zeitpunkt schwelte bereits breite Kritik an Springer und der *Bild*. Seit 1966 hatte sich der Ton des Blattes gegenüber der revolutionierenden Studierendenschaft verschärft, weswegen die APO vermehrt zum Boykott des Springer-Verlages aufrief. Der Konflikt eskalierte, als die Demonstration gegen den Besuch des persischen Schahs am 2. Juli 1967 eskalierte und der Student Benno Ohnesorg erschossen wurde. Senat und Polizei verschleierte die Vorfälle, doch für den Springer-Konzern standen die revoltierenden Studierenden als Hauptverantwortliche fest. Diese wurden mehrfach in die Nähe von terroristischen Gruppierungen und Nationalsozialist:innen gestellt.⁹⁹³ Daraufhin zündeten Studierende unter anderem Exemplare der *Bild*-Zeitung an. Als Rudi Dutschke am 1. April 1968 angeschossen wurde, machten Studierende die *Bild* hierfür mitverantwortlich: Diese habe infolge ihrer antikommunistischen Hetze am Attentat auf den Studierendenführer mit geschossen.⁹⁹⁴ Verlagsgebäude der *Bild*-Redaktion wurden gestürmt und Fahrzeuge in Brand gesetzt.⁹⁹⁵ Die Anti-Springer-Kampagne hatte noch eine weitere Dimension, die zunächst von Konkurrenzmedien des Verlagshauses ausging, weil dieser einerseits von der Konzentration der Presselandschaft profitierte – Springer hatte »im Markt der Tageszeitungen 1968 einen Marktanteil von nahezu 40 Prozent«⁹⁹⁶ – und sich zusätzlich für die Rechte an Rundfunk und

992 Vgl. ebd. Unter ihnen waren u. a. Günter Grass, Peter Rühmkorf und Klaus Staack.

993 Berlins auflagenstärkste Zeitungen *BZ* und *Bild* – beides Produkte des Springer-Verlages – hetzten in Reaktion auf den 2. Juni gegen die studentischen Revolutionäre. In der *BZ* attribuierte man die persischen Schlägertrupps als »schahfreundlich« und machte diese in einer Bildunterschrift zu studentischen Demonstranten, die die Polizei angriffen. Auch wurden »Arbeiter, Angestellte und Beamte« zum Widerstand gegen die »Rabauken« aufgerufen, »deren Dasein zu einem nicht geringen Teil von den Steuergeldern der hart arbeitenden und um ihre Existenz ringenden Bevölkerung getragen wird. *Bild* schrieb prominent: »Studenten drohen: Wir schießen zurück« und »Hier hören der Spaß und der Kompromiss und die demokratische Toleranz auf. Wir haben etwas gegen SA-Methoden.« Die *Zeit* schrieb in dem Kontext von einer »Pogromstimmung«, die die *Bild* schüre (vgl. Hermann [Zeit], 09.06.1967).

994 Zur Denunziationskampagne der APO vgl. Kraushaar (2018); ders. [FR] (11.04.2018); Jung (2016: 238).

995 Vgl. Jung (2016: 106ff. & 125ff.).

996 Schildt (2007: 49). Insgesamt teilten »vier Konzerne – Bauer, Burda, Gruner & Jahr, Springer – am Ende des Jahrzehnts mit 64 Prozent fast zwei Drittel des Zeitschriftenmarktes unter sich auf« (ebd.).

Fernsehen interessierte. Der Kritik am Informationsmonopol Springers folgte am 7. Oktober 1967 die Gruppe 47, die in der Konzentration eine »Einschränkung und Verletzung der Meinungsfreiheit«⁹⁹⁷ verstand, sowie weitere Verleger:innen und Schriftsteller:innen im Umfeld der Frankfurter Buchmesse Mitte Oktober 1967, die eine Resolution gegen den Springer-Konzern verfassten. Die Konzentration der Presse, so hieß es, sei »eine Gefahr für die unabhängige öffentliche Meinungsbildung«, weshalb man den Bundestag aufforderte, »eine gesetzliche Kontrolle zu schaffen, die die Unabhängigkeit der Meinungsbildung garantiert«⁹⁹⁸.

Zwar verzeichnete die *Bild* infolge der Kampagne Einbußen in der Auflagenzahl von etwa einer Million Exemplare, doch sollte Springer mit seiner »gedruckte[n] Antwort auf das Fernsehen«⁹⁹⁹ auch weiterhin das Tagespressegeschäft der BRD behaupten. Im zweiten Quartal des Jahres 1969 hatte die *Bild* eine Auflage von 3.930.687 Exemplaren, die *BamS* eine von 2.442.101 Exemplaren.¹⁰⁰⁰

Für die Analyse des Mediendiskurses um den Sexualekunde-Atlas wurden *Bild* und *Bild am Sonntag* nach Diskursfragmenten durchsucht. Sie werden in dieser Arbeit als ein Presseerzeugnis verstanden.¹⁰⁰¹ Denn die *BamS*, die heute zwar als eigenständiger Ableger der *Bild*-Gruppe firmiert wird, nimmt dennoch den Platz und die Funktion der *Bild* ein – während die *Bild* werktags erscheint, bildet die *BamS* ab 1956 die Sonntagsausgabe der illustrierten Tageszeitung, wenngleich die *BamS* nicht in regionale Ausgaben differenziert ist. Die *Bild* erscheint seit dem 11. April 1953 mit einer Regionalausgabe aus Hamburg, ab dem 14. Oktober 1957 aus Berlin und ab dem 1. April 1968 aus München. Und auch, wenn die *BamS* in einem anderen Zeitungsformat, dem Nordischen Tabloid, erscheint und ihr nachgesagt wird, sie sei familienfreundlicher konzipiert als die Tageszeitung *Bild*, kann zumindest im Untersuchungszeitraum keine grundlegende losgelöste redaktionelle Arbeit der beiden Blätter konstatiert werden. So nimmt auch die *BamS* im Untersuchungszeitraum jene Diskurspositionen ein, die in der *Bild* eruierbar sind. Die wesensgleichen antikommunistischen

997 Zitiert nach: Jung (2016: 166).

998 Ebd.: 169.

999 Springer, Axel; zitiert nach: Straßner (1991: 113).

1000 Vgl. IVW (1969: 81).

1001 Damit folge ich Mittelberg und Weber, die ihrerseits *Bild* und *BamS* unter linguistischen Fragestellungen untersuchten und diese als einziges Presseorgan begriffen (vgl. Mittelberg, 1967; Weber, 1978).

Töne sind hier mustergültig. Nicht zuletzt sind Sprache, Corporate Design und die anvisierte Rezipient:innengruppe identisch. Beide Blätter richten »sich vor allem an ältere Männer«¹⁰⁰², Personen mit Hauptschulabschluss werden »überdurchschnittlich und Personen mit höherem Schulabschluss unterdurchschnittlich erreicht«¹⁰⁰³.

Im Jahr 1969 wurde sowohl in der *Bild* als auch in der *BamS* über den Sexualekunde-Atlas berichtet, erstmalig am 13. Januar 1969 prominent auf den Seiten 1 und 9 in der *Bild*: Hier wurde reißerisch ein »Sex-Atlas für alle Schulkinder« angekündigt, der gerade in Erarbeitung sei. Dieser solle sich von den bisherigen Biologiebüchern darin unterscheiden, dass er »sehr viel weniger prüde sei« und damit jene »populärwissenschaftliche[] Lektüre des ›Sex-Papstes‹ Oswald Kolle« ablöse, zu der bisher die »Schüler immer lieber«¹⁰⁰⁴ griffen. Ein weiteres Mal thematisierte die *Bild* den Atlas am 27. Juni 1969 anlässlich dessen Erprobung in Berliner Schulen. Der Artikel, dessen Titel »Aufklärungswerk machte im Parlament die Runde. Der Sex-Atlas wird auch in Berliner Schulen ›erprobt‹« direkt auf das Aufklärungswerk verweist, thematisiert dieses allerdings nur am Rande. Im Zentrum des Artikels stehen andere Themen des Berliner Senats, die aufgelistet werden. Lediglich zu Beginn wird geschrieben, dass der Berliner Schulsenator Carl-Heinz Evers das Parlament darüber informiert habe, dass der Sexualekunde-Atlas an Berliner Oberschulen getestet und nach dieser Erprobung entschieden würde, »wie der Atlas im Schulunterricht verwendet wird«¹⁰⁰⁵. Exemplarisch wird hier vorgeführt, was Straßner als symptomatisch in der *Bild* versteht: Der:die Leser:in bekomme »Sensationen und Exklusivitäten schreiend angekündigt«, werde aber »mit Banalitäten und Alltäglichkeiten«¹⁰⁰⁶ abgespeist. Da der Diskurs damit nur gestreift wird, wurde das Fragment nicht in den konkreten Korpus aufgenommen. Letztlich erhielten zwei journalistische Texte aus der *BamS* Eingang in das Sample. Dabei handelt es sich einmal um den Artikel von Martin Klaus Keune »Der Sex-Atlas entzweit die Ministerinnen. Aenne Brauksiepe fühlt sich von Käte Strobel übergangen«, der am 20. Juli 1969 auf Seite 55 abgedruckt wurde. Ein weiteres Mal wurde der Sexualekunde-

1002 Gilbert [Zeit] (01.03.2018: 26).

1003 Meyn (1996: 79); vgl. Weber (1978: 251).

1004 Bodenstern & Keune [Bild] (13.01.1969: 9).

1005 O.A. [Bild] (27.06.1969: 2).

1006 Straßner (1991: 114).

Atlas in dem Artikel von H. W. Lenhard, H. Görne und Martin Klaus Keune diskursiviert. Dieser Text trägt den Titel »Der Sex-Atlas wurde über Nacht zum Bestseller – aber seine Kritiker sind sich einig: Minister Strobel vergaß die Liebe«. Er ist in der *BamS*-Ausgabe vom 3. August 1969 auf Seite 14 zu finden.

3.7.2 Martin Klaus Keune:

»Der Sex-Atlas entzweit die Ministerinnen« (20. Juli 1969)

3.7.2.1 Informationen zur Autor:innenschaft

Wenngleich die *BamS* in einem anderen Zeitungsformat, dem Nordischen Tabloid, erscheint und ihr nachgesagt wird, sie sei familienfreundlicher konzipiert als die Tageszeitung *Bild*, kann zumindest im Untersuchungszeitraum keine grundlegend losgelöste redaktionelle Arbeit der beiden Blätter konstatiert werden. Keune zum Beispiel schreibt sowohl für die *Bild* als auch für die *BamS*. Daher kann angenommen werden, dass er bei beiden Blättern Teil des Redaktionsteams ist bzw. ein und dasselbe Redaktionsteam für beide Zeitungen arbeitet. Keune scheint zudem ressortübergreifend journalistisch tätig zu sein, denn es wurden neben den Berichten zum Sexualkunde-Atlas am Ende der 1960er Jahre unter anderem auch innen- und außenpolitische Beiträge Keunes recherchiert. Es kann deshalb nicht von einer Spezialisierung von Keunes journalistischer Arbeit auf sexualpädagogischem oder bildungspolitischem Gebiet gesprochen werden.

3.7.2.2 Analyse und Interpretation des *story tellings*

Der Text Keunes, der das untere Drittel der Seite 55 des Ressorts »Nachrichten« ausfüllt, ist in zehn ungleich lange Absätze gegliedert. Diese umfassen zwischen zwei und zehn Zeilen und bestehen mitunter aus einem einzigen Satz. Die Abschnitte werden durch Absätze realisiert. Der erste Textabschnitt erstreckt sich über zwei Spalten. Zusätzlich wurden der erste, zweite, fünfte, sechste und achte Abschnitt fettgedruckt und stechen deshalb neben den anderen Abschnitten hervor. Es ist anzunehmen, dass Informationen, die sich in den fettgedruckten Abschnitten befinden, vom Autor oder der Redaktion als besonders wichtig eingeschätzt wurden bzw. besonderes Leseinteresse wecken sollen. Überschriften ist der Artikel mit

»Der Sex-Atlas entzweit die Ministerinnen«¹⁰⁰⁷. Die Überschrift in riesigen serifenlosen Lettern beginnt auf Seite 54 und zieht sich bis auf Seite 55. Die ungleich kleinere Unterüberschrift »Aenne Brauksiepe fühlt sich von Käte Strobel übergangen«, die über dem dreispaltigen Text auf Seite 55 mittig gesetzt ist, paraphrasiert und konkretisiert die Headline. Demnach gibt es eine Auseinandersetzung zwischen zwei Ministerinnen im Bundeskabinett, die den Sexualkunde-Atlas zum Gegenstand hat. Dieser wird – nicht nur in der Headline, sondern auch beinahe durchgehend im gesamten Text – als »Sex-Atlas« bezeichnet, wodurch das Lexem »kunde« elidiert und die Aufklärungsfunktion bzw. pädagogische Zielstellung des Werkes ausgeblendet wird. Darüber hinaus entwirft der Titel bereits ein personalisiertes Konfliktfeld, das von Individualbeziehungen und klar definierten Handlungsträgern geprägt wird.

Die Performativität des Diskursfragments kann anhand der sprachlichen Handlungen sowie der narrativen und Argumentationsmuster ausgeführt werden. Ersteres realisiert Keune, indem er nennt, kommentiert, wieder gibt und Behauptungen aufstellt. Letzteres wird anhand syntaktischer und lexikalischer Gesichtspunkte und des rhetorischen Bemühens expliziert.

Hinsichtlich der Syntax sind der vornehmlich parataktische Satzstil und ein einfacher Bau der Sätze auszumachen, die in der Regel mit Subjekt und Prädikat eingeleitet werden (»Es geht um [...]«, »Familienministerin Aenne Brauksiepe (57, CDU) fühlte sich [...]«, »Aenne Brauksiepe ließ [...]«, »Dieser ›Arbeitskreis‹ wurde [...]« usw.). Die Satzlänge und die Wortfrequenz sind größtenteils gering, wodurch die Lesbarkeit und Verständlichkeit der Aussagen niedrigschwellig gewährleistet wird. Keune greift beinahe ausschließlich auf die aktive Form des Genus Verbi zurück – die Ausnahme bildet die Schilderung des ministeriellen Arbeitskreises zu sexualpädagogischen Fragen: Dieser sei »zwar gehört«, dessen Position sei aber nicht berücksichtigt worden. Infolge der chronologischen Wiedergabe des Inhalts der von Brauksiepe in Auftrag gegebenen Dokumentation verbleibt der Autor zunächst im Präteritum, von dem er abweicht, wenn er der Schilderung Strobels Position gegenüberstellt (»Käte Strobel behauptet heute [...]«) und am Ende prognostiziert: »Der letzte Akt der Posse ›Die lustigen Weiber von Bonn‹ folgt also noch.« Mitunter verzichtet Keune auf das Prädikat und legt die Sätze elliptisch an (»Krach in Bonn zwischen den beiden einzigen weiblichen Kabinettsmitgliedern!«, »Ver-

1007 Vgl. Keune [BamS] (20.07.1969: 55). Text des Diskursfragments siehe Anhang: Text 24.

geblich.«, »Das Familienministerium heute:«, »Trotz aller Bedenken und Einwände:«. Damit und durch die Verwendung alltagssprachlicher Wörter (»Krach«, »hoch hergegangen«, »böse«) oder salopper Wortkonstruktionen (»Brauksiepe-Referenten«, »Strobel-Vertreter«) nähert sich der Autor dem mündlichen Sprachgebrauch an.

Die Redewiedergabe erfolgt entweder indirekt im Modus des Konjunktivs oder direkt mit doppelten Anführungszeichen. Zitate werden fragmentarisch in Form des Slippings wiedergegeben und in die Argumentation des Autors eingearbeitet. Dabei werden keine Textstellen aus dem Sexualkunde-Atlas, sondern ausschließlich Personen zitiert. Darüber hinaus werden Anführungszeichen auch genutzt, um Titel oder Eigennamen kenntlich zu machen (»Sex-Atlas«, »Arbeitskreis für Grundsatzfragen der Geschlechterziehung«, »Die lustigen Weiber von Bonn«).

Auf lexikalischer Ebene wird der Text mit sensationsevozierendem Vokabular gespickt, welches das Brisante und Skandalöse der Narration hervorhebt (»Krach«, »interessante Einblicke«, »ungewollt«, »aufdeckt«, »Augenzeugen berichteten«, »hoch hergegangen«). Den Leser:innen wird suggeriert, dass Keune rare Informationen streue und damit einen exklusiven Einblick in die »amtliche Bonner Wirklichkeit« gewähre. Der Regierungsapparat wird dadurch als eigener Kosmos bzw. eigene Lebenswelt dargestellt und als verschlossen oder fremd essenzialisiert. Diese Konstruktion reproduziert die in der *Bild* etablierte Dichotomisierung von Staat und Bürger:innen, in der sich das Presseorgan als »Fürsprecherin oder als Anwältin ihrer Leser« versteht, die »Mißstände öffentlich macht und Ordnung und Gerechtigkeit wiederherstellen kann«¹⁰⁰⁸.

Neben dem aufsehenerregenden Charakter des Geschilderten wird die aufmerksamkeitsheischende Kombination aus Streit und Sex aufgerufen – zum einen durch Wortfelder, die sich der Themen bedienen (»Sex-Atlas«, »Krach«, »übergangen«, »verwehrt«, »eingeschossen«), und zum anderen durch die Narration des personalisierten Konfliktes zweier Bundesministerinnen. Die Verkürzung des Titels des Sexualkunde-Atlas auf »Sex-Atlas« bzw. »Sexatlas« und damit eine Fokussierung auf die Silbe »Sex« kann als populistische Simplifizierung verstanden werden, durch die eine affektive Anrufung der Rezipient:innen zu erwarten ist.

Die gezielte Verwendung von Ausrufezeichen sowie die Hervorhebung ausgewählter Textabschnitte durch Fettdruck sind ebenfalls narrative Stra-

1008 Voss (1999: 85).

regien, durch die Bedeutsames pointiert hervorgehoben wird. Das Ausrufezeichen kennzeichnet dabei Exklamativsätze, das heißt, durch diese wird das Gefühl der Empörung oder Erregung ausgedrückt (»Krach in Bonn zwischen den beiden einzigen weiblichen Kabinettsmitgliedern!«, »Trotz aller Bedenken und Einwände: Käte Strobel stellte den Sexualkunde-Atlas am 13. Juni der Öffentlichkeit vor!«).

Auf rhetorisch-semantischer Ebene sind als prävalente Darstellungsprinzipien die Vergegenwärtigung und die Versinnlichung zu unterstreichen. Erstere Vermittlungsstrategie durchzieht den gesamten Text, da Keune den Inhalt besagter Dokumentation gegenüber der Leser:innenschaft offenbart und damit dessen Brisanz suggeriert. Als versinnlichend kann die Narration insofern bezeichnet werden, als der Autor das personalisierte Konfliktfeld überzeichnend präsentiert und zynisch kommentiert. Überzeichnet wird dieses infolge der Dramatisierung der Schilderungen durch sensationsevozierende Wortfelder und Ausrufezeichen, der Kontrastierung durch die sprachliche Konstruktion einer interministeriellen Rivalität sowie der Personalisierung infolge der Besprechung des Sexualkunde-Atlas anhand der Konzentration auf zwei Handlungsträgerinnen. Strobel und Brauksiepe werden zudem persifliert, indem das Geschlecht der Ministerinnen hervorgehoben – Strobel und Brauksiepe seien die »beiden einzigen weiblichen Kabinettsmitglieder« – und der personalisierte Konflikt karikiert wird (»Posse«, »Die lustigen Weiber von Bonn«¹⁰⁰⁹). Diese – vermeintlich geschlechtstypische – Fehde wird später um Helga Wex erweitert – eine Parteigenossin Brauksiepes, die den Atlas angesichts der eindimensionalen Betrachtung menschlicher Sexualität aus einer biologischen Perspektive kritisiere und an die Entscheidungsträger:innen in den Ländern appelliere, die Zulassung des Atlas für die Schule zu verhindern.¹⁰¹⁰ Implizit wird in diesem narrativ konstruierten Zank unter Frauen hier ein vergeschlechtlichtes Verhalten im Sinne eines *doing gender* konstruiert, das sich zeittyphischer dichotomer Geschlechtervorstellungen bedient und sich durch die gesamte Narration zieht. Dadurch personalisiert Keune das Konfliktfeld und konzentriert seine Aufmerksamkeit auf die genannten weiblichen Fi-

1009 Hierbei wird der Titel einer Komödie Shakespeares aus dem Ende des 16. Jahrhunderts, *Die lustigen Weiber von Windsor*, verfremdet.

1010 Die Position von Wex entnimmt Keune – ohne dies anzugeben – aus einem Artikel Wex' in der *Zeit* vom 18. Juli, der sich ebenfalls im Sample der untersuchten Diskursfragmente befindet (vgl. Wex [Zeit], 18.07.1969: 42; siehe Kapitel 3.3.3).

guren und nicht auf den Streitgegenstand selbst, den Sexualekunde-Atlas. In der Folge werden Sinn und Inhalt des Aufklärungswerkes sowie die Diskurspositionen der Ministerinnen relativiert und geraten in den Hintergrund.

Strategisch inszeniert Keune die *Bild*-Zeitung in diesem Zusammenhang als bedeutsames gesellschaftliches Korrektiv, das Informationen streut, die Einfluss auf den politischen Diskurs nehmen, indem ein interministerieller Dialog angestoßen wird.¹⁰¹¹ Dass dieser scheitert, nachdem zuvor schon kein Austausch stattgefunden hatte, verlacht zugleich den Politbetrieb, indem eine unvorteilhafte Arbeitsweise skizziert wird. Strobel wird hierbei als Verursacherin des misslichen Zustands vorgestellt, da sich diese gegenüber Angeboten Brauksiepes stur oder ignorant gezeigt habe.

Besagter Arbeitskreis habe versucht, sich in den Entstehungsprozess einzuschalten, »aber Frau Strobel stellte sich stumm. Auch ein Gespräch der beiden Ministerinnen half nicht weiter«¹⁰¹². Die von Brauksiepe in Auftrag gegebene Dokumentation offenbare erstens, dass es im Bundesfamilienministerium einen Arbeitskreis gebe, der sich mit sexualpädagogischen Fragestellungen befasse. Dieser sei zweitens in die Arbeit am Sexualekunde-Atlas nicht einbezogen worden, sondern erfuhr von dessen Entwicklung durch die *Bild*. Drittens habe ebenjener Arbeitskreis, der sich thematisch mit dem befasst, was der Sexualekunde-Atlas inhaltlich präsentiere, eine Mitarbeit am Aufklärungsmedium erbeten, die ihm viertens allerdings trotz persönlicher Gespräche zwischen Strobel und Brauksiepe verwehrt wurde. Keune stellt mit der Schilderung heraus, dass es im Rahmen der Entwicklung des Sexualekunde-Atlas zunächst keinen Austausch zwischen den Ministerien gegeben habe, dieser sei erst durch den Beitrag der *Bild*-Zeitung initiiert worden, habe aber erfolglos geendet.

In Anbetracht der genannten performativen Elemente des Diskursfragments kann zwar von einem informationsbetonten Text gesprochen werden – dieser wird bereits dadurch als Berichterstattung gekennzeichnet, dass er im Ressort *Nachrichten* abgedruckt wurde. Doch kann herausge-

1011 Der Beitrag, auf den Keune rekurriert und durch den Brauksiepe erst von einem sexualpädagogischen Arbeitskreis im Bundesfamilienministerium erfahren haben soll, erschien am 13. Januar 1969 auf der Titelseite und auf Seite 9 in der *Bild*. Der Beitrag wurde von Keune in Zusammenarbeit mit Joe Bodenstein abgefasst und berichtete von der Planung des Sexualekunde-Atlas. Betitelt wurde der Beitrag mit »Sex-Atlas für alle Schulkinder« (vgl. Bodenstein & Keune [Bild], 13.01.1969: 1, 9).

1012 Keune [BamS] (20.07.1969: 55).

stellt werden, dass dieser einen expliziten unterhaltungsjournalistischen Anspruch hegt, da erstens die auffällige Redundanz den Informationsgehalt des Fragments in Grenzen hält und zweitens eine konkrete Konfliktlage verzerrt dargestellt wird, weshalb anzuzweifeln ist, dass hier in erster Linie die Informierung der Leser:innen im Vordergrund steht.

**3.7.3 H.W. Lenhard, H. Görne, Martin Klaus Keune:
»Der Sex-Atlas wurde über Nacht zum Bestseller –
aber seine Kritiker sind sich einig:
Minister Strobel vergaß die Liebe« (3. August 1969)**

3.7.3.1 Informationen zur Autor:innenschaft

Über die Autor:innen des vorliegenden Fragments können keine Angaben gemacht werden. Lediglich bei Keune ist aufgrund der Nennung seines Vornamens im vorherigen Diskursfragment das mutmaßliche soziale Geschlecht ableitbar, bei den anderen Personen kann keine Geschlechtszuordnung vorgenommen werden.

3.7.3.2 Analyse und Interpretation des *story tellings*

Das Diskursfragment erschien am 3. August 1969 auf Seite 14 in der *BamS*.¹⁰¹³ Ähnlich wie im vorherigen Fragment erstreckt sich der einleitende Textabschnitt über zwei Spalten und ist durch Fettdruck hervorgehoben. Ebenfalls fettgedruckt sind drei weitere Abschnitte, bei denen vermutet werden kann, dass die Redaktion diese für besonders relevant befindet. Weiterhin ist der Text in 19 Abschnitte gegliedert, die durch Absätze kenntlich gemacht werden. Hierbei handelt es sich mehrheitlich um Ein-Satz-Abschnitte, die nicht immer in ein inhaltliches Ziel münden, weshalb die typografischen Einteilungen nicht als Sinnabschnitte verstanden werden können. Die Überschrift »Der Sex-Atlas wurde über Nacht zum Bestseller – aber seine Kritiker sind sich einig: Minister Strobel vergaß die Liebe« enthält mehrere Propositionen, die eine vermeintliche Diskrepanz bilden. Einerseits wird ausgesagt, dass sich der Sexualekunde-Atlas – durch-

1013 Vgl. Lenhard, Görne & Keune [BamS] (03.08.1969: 14). Text des Diskursfragments siehe Anhang: Text 25.

gänglich zu »Sex-Atlas« verkürzt – überdurchschnittlich gut (»Bestseller«) und rasch (»über Nacht«) verkauft habe. Daraus ist abzuleiten, dass dieser das allgemeine Leseinteresse bediene. Die Worte »über Nacht« stellen eine Hyperbel des erzielten Absatzes dar, so war die erste Auflage von 100.000 Exemplare in der Tat rasch vergriffen. Auf der *Spiegel*-Bestsellerliste stand der Atlas zeitweise auf Platz acht.¹⁰¹⁴ Zugleich wird aber angemerkt, dass es kritische Stimmen gebe, die der verantwortlichen Bundesgesundheitsministerin Käte Strobel unterstellen, sie habe »die Liebe« vergessen. Der Sexualkunde-Atlas entbehre demnach emotionaler Aspekte der menschlichen Sexualität und sei deshalb kritikwürdig. Damit stellen die Autor:innen den Sexualkunde-Atlas a priori als massenhaft konsumiertes, aber umstrittenes Aufklärungswerk hervor.

Bei dem vorliegenden Artikel handelt es sich um einen Text, der einerseits informiert, andererseits aber auch kommentiert. Darauf verweisen ist erster Linie die sprachlichen Handlungen des Nennens, Behauptens, Wiedergebens, Bewertens und Appellierens.

Aus syntaktischen Gesichtspunkten fallen die geringe Länge und Wortfrequenz sowie der teilweise elliptische Aufbau der Sätze auf. Höhepunkte reduzierter Satzbildungen sind Einwortsätze wie »Aber:« oder »Trotzdem:«. Auch jene Satzkonstruktionen, die häufig Abschnitte und Zitate einleiten, weisen das Fehlen von Verben und Artikeln auf, die eingefügten Doppelpunkte »ermöglichen eine verknappte Syntax durch die Aussparung ganzer Satzteile, Überbrückungen und Erklärungen«¹⁰¹⁵. Beispiele sind: »Gesamturteil des Ärzteblattes:«, »Der Leske-Verlag in Oppladen/Köln:«, »Eine Hamburger Buchhandlung:« Straßner spricht aufgrund dessen bei der Bild-Sprache von einem »Häcksel-Stil«¹⁰¹⁶ und Voss von einer »Morsesyntax«, die in ihrer Verknappung auf Struktur- und Funktionswörter verzichtet, so »Spannung erzeugt und eine Dramatisierung erreicht«¹⁰¹⁷.

Bis auf zwei Fragesätze, die rhetorischen Nutzen haben, weil sie jeweils ein Thema eröffnen und von den Autor:innen selbst beantwortet werden, dominieren Aussagesätze den Text. Zwei Aussagen werden dabei mit Ausrufezeichen versehen, um deren aufsehenerregenden Charakter zu unter-

1014 Vgl. WDR (2014).

1015 Voss (1999: 48).

1016 Straßner (1991: 114).

1017 Voss (1999: 48).

streichen (»Diese 100 000 Bücher werden noch bis Ende August vergriffen sein!«; »Der Sex-Atlas geht weg wie warme Semmeln!«).

Als alltäglicher und einfacher Modus wird der Indikativ fast durchgängig gebraucht. Der Konjunktiv wird durch die dauerhafte direkte Redewiedergabe, die mit doppelten Anführungszeichen gekennzeichnet ist, vermieden. Einzig in der Formulierung einer Nahelegung (»Dieser Mangel [das vermeintliche Fehlen des Liebesaspektes] könnte in einem zweiten Band behoben werden.«) und eines Szenarios (»Der Sex-Atlas könnte in die Hände der Schüler geraten, ehe die Lehrer [...] >vorbereitet< sind.«) wird der relativierende Modus gebraucht. Die direkte Redewiedergabe, durch welche die »Ursprünglichkeit und Unmittelbarkeit des Gesagten«¹⁰¹⁸ erhalten bleibt, erfolgt größtenteils nach der Nennung der Urheber:innen in Form vollständiger Zitate, seltener fragmentarisch durch Slipping, also durch Einbau in die Narration der Autor:innen.

Auf lexikalischer Ebene sind die sensationsdiktierenden und konfliktgeladenen Wortfelder in der Narration von Bedeutung (»In Bonn *streiten* sich die Ministerien, in den Ländern gehen die Schulbehörden *auf die Barrikaden*.«; »Die Meinungen der Experten sind *geteilt*.«; »Ärzte, Pädagogen und Psychologen melden *schon jetzt erhebliche Bedenken* an.«). Ferner wird durchgehend der Sexualkunde-Atlas verkürzt als »Sex-Atlas« oder »Sexualatlas« benannt – selbst von den zitierten Expert:innen. Die Elidierung des Wortteils »kunde« und damit des pädagogischen Anliegens ist idealtypisch für die in *Bild* und *BamS* charakteristische »Vereinfachung von Texten und [...] Hervorhebung von Bedeutsamem«¹⁰¹⁹.

Die häufigen Zitationen – sie nehmen einen Drittel des Textes ein – erzeugen eine Polyphonie, die die Narration illustrieren und die Diskursposition der Autor:innen stützen soll. Tatsächlich relativieren sie aber die dramatisierenden Ausführungen der Autor:innen, da die ausgewählten Aussagen der »Experten« ein differenzierteres und weniger polarisierendes Bild zeichnen. Zitierte »Bedenken« stellen sich als partielle Kritik dar, die nicht so »erheblich« ist, dass sie ihre Urheber:innen veranlasst, die Zulassung des Sexualkunde-Atlas zu untersagen oder zu verhindern. Nicht zuletzt muss die Beweiskraft der Zitate als wenig überzeugend angesehen werden, da aus der angekündigten kritischen Expert:innenschaft jeweils nur ein:e Vertreter:in zu Wort kommt. Dass die Schulbehörden

1018 Ebd.: 63.

1019 Ebd.: 48.

»auf die Barrikaden« gingen, wird mit der Zitation Dr. Gerdes von der Schulbehörde Hamburg illustriert – diese äußert indes keine Beanstandung. Auch »erhebliche Bedenken« aus der Ärzt:innenschaft werden einzig mit der Position Biermanns exemplifiziert, der den Atlas aber als »ungeheure[n] Sprung nach vorne« attribuiert. Lediglich die Selbstkompetenz der Lehrenden im Umgang mit Sexualität bereite ihm Sorgen. Der gesamte Textabschnitt ist fett gedruckt, weshalb wiederholt angenommen werden kann, dass die geäußerte Kritik für die Leser:innenschaft als relevant hervorgehoben werden soll, wodurch die Redaktion der *BamS* wiederum das kritische Moment des Sexualkunde-Atlas herausstellt. Dies wird als typografisches Element zur affektiven Anrufung der Rezipient:innen verstanden. Nicht zuletzt die postulierte Kritik der Pädagog:innen relativiert der zitierte Prof. Dr. Lückert mit dem Statement »Ich finde den Sexual-Atlas nicht so schlecht [...]«. Straßner identifiziert in der *Bild* in Bezug auf die affektive Anrufung der Leser:innen das »durchgängige Prinzip, diesen durch gewissermaßen verheißungsvolle Indikatoren, Fotos oder Schlagzeilen bzw. Head-Lines in Spannung oder Erregung zu versetzen, ihn dann aber zu enttäuschen, weil die Erwartungen nicht eingelöst werden«¹⁰²⁰. Das Resümee des Linguisten und Medienwissenschaftlers kann am vorliegenden Fragment aus der *BamS* beispielhaft bestätigt werden.

Auf rhetorisch-argumentativer Ebene können die Zitation von Autoritäten und die Dramatisierung als wiederkehrende Argumentationsstrategien identifiziert werden. Letztere wird dabei ungewollt durch erstere relativiert. Daneben wird mit Pauschalisierungen und Täuschungen gearbeitet. So werden pauschal »erhebliche Bedenken« von Expert:innen postuliert, deren Nachweis aber nicht erbracht werden kann. Auch ein Streit zwischen den Ministerien wird konstatiert, der sich de facto lediglich auf einen Arbeitskreis des Familien- und Gesundheitsministeriums bezieht. Darüber hinaus ist die Nahelegung als weitere Argumentationsstrategie zu nennen. Sie erfolgt in Form eines indirekten Appells an die Verantwortlichen zum Schluss des Textes, wenn die Autor:innen im massenhaften Verkauf des Sexualkunde-Atlas die Gelegenheit der Überarbeitung einer zweiten Auflage sehen. Außerdem stellt die Hervorhebung kritischer Aspekte des Sexualkunde-Atlas durch Fettdruck eine Form der Nahelegung dar – diese soll die Rezipient:innen von dessen Kritikwürdigkeit überzeugen.

1020 Straßner (1991: 115f).

Ebenfalls können zwei die Narration beherrschende Darstellungsprinzipien ausgemacht werden: die Vergegenwärtigung und die Versinnlichung. Durch erste Vermittlungsstrategie vermögen die Autor:innen ihre Einschätzung der Konfliktlage mithilfe der Zitation von Autoritäten den Rezipient:innen nachzuvollziehen. Dass dies nur beschränkt gelingt, wurde bereits erläutert. Versinnlichend wird der Inhalt vermittelt, da die Autor:innen mithilfe von Metaphern die konstruierte Konfliktlage illustrieren, dramatisieren und dynamisieren: Der Sexualekunde-Atlas wird als »Stein des Anstoßes«, dessen vermeintlich undurchsichtiger Entstehungsprozess als in der »Aufklärungsküche« kreierte und die Schulbehörden als »auf die Barrikaden« gehend gezeichnet. Mit letzterer Metapher wird ein wie auch immer geartetes Aufbegehren der Schulbehörden dynamisiert und dramatisiert. Worin sich der Protest äußert, bleibt unkonkret. Mit ersterer Metapher wird nicht allein ein Sinnbild verwendet, das ein zeittypisches hegemoniales Geschlechterbild bedient, wonach die Frau der häuslichen Sphäre zugeordnet wird und diese in der Rolle der familialen Köchin aufgehe. Der Entstehungsprozess des Sexualekunde-Atlas wird hierdurch ebenso mystifiziert wie personalisiert: Demnach habe Strobel aus womöglich nicht mehr eruierbaren Zutaten etwas Undurchsichtig-Homogenes zusammengebraut. Das Skript des Kochens wird durch das Wortfeld »Aufklärungsküche« aufgerufen und suggeriert eine intransparente Erarbeitung des Atlas durch die Ministerin.

Das vorliegende Fragment folgt damit einer für *Bild* und *BamS* charakteristischen Vermischung von Information und Kommentar, deren Textgestaltung »im Dienst einer gefühlsbetonten, appellierenden Präsentation«¹⁰²¹ steht und deren Fokus auf der Sensation liegt.

3.7.4 Die Interpretation des Diskurses in der *Bild am Sonntag*

Es mag erstaunen, dass die *Bild* nicht auf den Zug der *BamS* aufgestiegen ist und die Streitbarkeit des Sexualekunde-Atlas ebenfalls zum Thema gemacht hat. Bis auf die bereits erwähnten Diskursivierungen im Januar und Juni des Jahres 1969 gibt es keine weiteren Besprechungen des Aufklärungswerkes in der *Bild*. Das darf allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, dass beide Blätter Sexualität und Aufklärung im Untersuchungszeitraum

1021 Voss (1999: 48).

in nicht geringem Umfang zum Thema gemacht haben – und das auch bis heute zu tun vermögen. Nicht selten erfolgt dabei die »Inszenierung von Sexualität um ihrer selbst willen«¹⁰²². Sexualität nahm in den 1970er Jahren zehn Prozent der Berichterstattungen ein – mehr noch als politische Themen, die fünf bis neun Prozent des Inhalts ausmachten.¹⁰²³ Dabei ist der sensationssuggestierende Duktus, wie dies im Falle der untersuchten Berichterstattungen in der *BamS* aufgezeigt werden konnte, nicht zwangsläufig mit einer sexualfeindlichen Linie der Blätter zu erklären. Im Gegenteil: Die Berichterstattungen Ende der 1960er Jahre zeigen, dass *Bild* und *BamS* häufig sexualfreundlich auftraten, Sexualität aber zugleich zugunsten ökonomischer Eigeninteressen zu skandalisieren wussten. Beispielgebend zeigt das die *Bild*-Serie »Unser Körper. Das größte Wunder«, die im Sommer 1969 in unregelmäßigen Abständen prominent auf den Seiten 5, 6 oder 7 abgedruckt wurde. In dieser schrieb der britische Journalist und Zoologe Anthony Smith »über das ›Geheimnis Mensch‹ und vor allem über die Fortpflanzung« und betrieb damit massentauglich sexuelle Aufklärung. Eingangs wurde etwa gefragt: »Warum gibt es eigentlich Mann und Frau? Wie groß ist der Unterschied zwischen den Geschlechtern wirklich?«¹⁰²⁴ Vom 23. bis 30. Juni 1969 wurde populärwissenschaftlich zu jeweils einem Schwerpunktthema aufgeklärt, wobei zugleich auf reißerische und aufmerksamkeitsheischende Aussagen nicht verzichtet wurde. So wurde der zweite Teil der Serie am 24. Juni überschrieben mit »Wer zuviel liebt, wird unfruchtbar«, am 26. Juni hieß es »Blaue Pillen, wenn's ein Junge wird« und am 28. Juni wurden »Die seltsamen Schwächen der Männer« vorgestellt. *Bild* etabliert hier ein vermeintlich biologisch determiniertes geschlechterdichotomes Rollenbild, das Weber für die 1970er Jahre bestätigt. Weber führt daneben aus, dass die Diskursivierung von Sexualität in überwiegendem Maße Problematisierungen darstellen, die einer kapitalistischen Leistungsmoral und dem Fortpflanzungsimperativ folgen – dementsprechend werden Orgasmusschwierigkeiten, Frigidität und Erektionsstörungen sowie die Gefahren der Antibabypille diskutiert, »die ja indirekt für angstfreie Sexualität und Promiskuität verantwortlich sein soll«¹⁰²⁵.

1022 Weber (1978: 3).

1023 Vgl. ebd.: 27. Weber beruft sich auf die Untersuchungen Ekkehart Mittelbergs (1967) und Jürgen Alberts' (1972).

1024 Smith [Bild] (23.06.1969: 7).

1025 Weber (1978: 48).

Sexualspezifische Themen griff auch die *BamS* dankbar auf, die sich als der Kritik an einer vermeintlichen Sexualisierung der Gesellschaft und einer immer selbstverständlicher werdenden Nacktheit überdrüssig inszeniert, um zugleich den eigenen Skandal zu zelebrieren. So heißt es im Artikel »Schlimm ist das Geschrei« vom 22. Juni 1969: »Deutschlands Jugendbewahrer kommen nicht mehr nach. Immer mehr Zeilen, immer mehr Fotos, auf die noch vor kurzer Zeit ihr Verdammnis-Urteil ›Schmutz und Schund‹ gepaßt hätte.«¹⁰²⁶

Dass es unsere skandinavischen Nachbarn gewagt hätten, Nacktheit in den Medien zu etablieren, gesteht die *BamS* neidvoll zu (nicht ohne dies entsprechend zu bebildern) und nimmt dies zum Anlass für eine Leser:innenumfrage: »Was meinen Sie eigentlich dazu?«¹⁰²⁷ Zuvor verweist der Journalist Horst Wolf suggestiv auf eine Münchener Umfrage, laut der die Mehrheit der Deutschen »Nacktanzeigen und Ähnliches« nicht stören: »Schließlich sei der menschliche Körper etwas Natürliches. Schlimm sei nur das Geschrei, das jedesmal um solche Dinge gemacht werde.«¹⁰²⁸

Die ausgewählten Texte aus *Bild* und *BamS* zeigen exemplarisch, dass eine Sexualität skandalisierende Berichterstattung nicht auf sexualrepressiven Einstellungen gründen muss, sondern in dem Interesse am Skandal an sich begründet sein kann. In diesem Duktus sind auch die untersuchten Fragmente verfasst. Die Herausstellung von Unzulänglichkeiten des Sexualkunde-Atlas, die Persiflage parlamentarischer Gremien und Vorgänge und die Kontrastierung diskrepanter Diskurspositionen dienen in beiden journalistischen Texten der Herausstellung des skandalträchtigen Moments der Nachricht. Während vermeintliche Differenzen dramatisierend in den Vordergrund gerückt werden, gerät der *Corpus Delicti* der Berichterstattung, der Sexualkunde-Atlas, in den Hintergrund. Auffallend zitate- und metaphorreich wird die Narration inszeniert, hierdurch sollen die Aussagen der Autor:innen illustriert und aktualisiert werden. Während die Metaphern nicht allein für eine bildhafte Sprache sorgen, sondern auch Sachverhalte »anschaulich und affektiv getönt«¹⁰²⁹ zusammenfassen, erhalten Zitate »die Ursprünglichkeit und Unmittelbarkeit des Gesagten«¹⁰³⁰ und

1026 Wolf [BamS] (22.06.1969: 8).

1027 Ebd.

1028 Ebd.

1029 Reger, Harald; zitiert nach: Voss (1999: 64).

1030 Voss (1999: 63).

sind deshalb leicht verständlich. Letztlich konzentrieren sich beide Texte auf die Kritik an der inhaltlichen Konzeption des Atlas, der wiederholt als eindimensional gezeichnet wird, dergestalt er emotionale bzw. psychische Vorgänge der menschlichen Sexualität ausblende. Schulische Sexualerziehung wird allerdings nicht infrage gestellt oder verdammt. Damit ist der Diskurs in *Bild* und *BamS* sowohl an jene Positionen anschlussfähig, die sich dem Sexualkunde-Atlas in dialektischer Form nähern, als auch letztlich an jene, die den Sexualkunde-Atlas aufgrund seiner inhaltlichen Schwerpunktsetzung ablehnen. Hinsichtlich sexualpädagogischer Themen soll nicht zuletzt erwähnt werden, dass Weber zufolge Sexualität in *Bild* und *BamS* nur unter Erwachsenen – nicht aber im Alter – existiere; äußerst selten sei in den 1970er Jahren über Jugendsexualität berichtet worden – Wenn, dann habe man Erkenntnisse als Sensationsmeldungen stilisiert und den Fokus auf vermeintliche Devianzen gelegt.¹⁰³¹ Wenngleich die populärwissenschaftlichen Aufklärungsbemühen der *Bild* tendenziell affektische Pönalisierungen verhinderten, wurde diese durch »eine wissenschaftlich verbrämte Rationalisierung der Sexualfeindlichkeit«¹⁰³² abgelöst.

1031 Vgl. Weber (1978: 46).

1032 Ebd.: 48.